Var.
380
k(3141
3142

Var. 380 k
(3141/3142

Gedichte

von

J. Ch. Freiherrn von Zedlitz.

Mit einer Einleitung

von

Dr. Adolph Kohut.

38 A

[1893]

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Gd/63/1354

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BIBLIOTHEK
EMIL GRATZL

Bayerische Staatsbibliothek

Joseph Christian Freiherr von Zedlitz.

Sein Leben und seine Dichtungen.

Unter den deutsch-österreichischen Dichtern, denen der Zug des modernen Lebens in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts besonders am Herzen lag, weil sie innerhalb der schwarz-gelben Grenzpfähle am meisten von allem Anteil an dem geistigen Fortschritt der deutschen Nation ausgeschlossen sein sollten, da Metternich nur durch eine solche Knechtung die Geister niederzuhalten vermochte, nimmt Joseph Christian Freiherr von Zedlitz einen hervorragenden Platz ein. Trotz des strengen Zollcordons verstand er es, in den Dichterchorus einzustimmen und sich als Genius von Gottes Gnaden unter den namhaftesten Lyrikern Deutschlands Beachtung und Anerkennung zu verschaffen. Durch seine Originalität in Bezug auf Gedanken und Form und die Vielseitigkeit seiner dichterischen Begabung wird er für immer einer der eigenartigsten Charakterköpfe auf dem deutschen Parnasse sein.

Geboren am 28. Febr. 1790 als Sprosse eines weitverzweigten, ursprünglich fränkischen Adelsgeschlechts zu Johannesberg (Österreichisch-Schlesien), besuchte er in Breslau das Gymnasium und trat schon mit 16 Jahren — 1806 — in das Husarenregiment Erzherzog Ferdinand ein. Als Oberlieutenant und Ordonnanzoffizier des Fürsten von Hohenzollern machte er die Feldzüge der nächsten Jahre, namentlich von Regensburg, Aspern und Wagram und das Treffen bei Hausen, mit und zeichnete sich dabei in ruhmvoller Weise aus, nahm jedoch bereits 1810 seinen Abschied, um, dem Wunsche seiner Familie gemäß, die Bewirtschaftung seiner Güter in Ungarn zu übernehmen. Hier lebte er gewöhnlich den Sommer über, während er den Winter in Wien verbrachte. 1837 trat er in den diplomatischen Dienst, indem er im Ministerium des Auswärtigen in Wien durch Vermittelung Metternichs und des Ministers Grafen Kolowrat eine Anstellung erhielt; später vertrat er auch die Großherzogtümer Sachsen-Weimar und Oldenburg, sowie die Herzogtümer Nassau, Braunschweig und Reuß als Ministerresident oder Geschäftsträger am kaiserlichen Hofe. Ebenso zeichnete er sich durch seine ebenso energische, wie geschickte Vertretung der österreichischen Politik in der Presse aus, besonders war es die „Augsburger Allgemeine Zeitung“, mit welcher er die intimsten Beziehungen hatte. Joseph Christian Freiherr von

Zedlitz-Nimmersatt, wie er nach einem Gute der Familie genannt wurde, starb als Senior der österreichischen Linie seines Geschlechts am 16. März 1862 in Wien. 1811 hatte er sich mit einer Baronesse von Liptay — einer Ungarin — vermählt. Dieselbe starb, nach fünfundzwanzigjähriger Ehe, 1836 in Wien an der Cholera. Noch einen Tag vor dem Tode des Dichters nahm Erzherzog Maximilian, der mit ihm sehr befreundet war, von ihm Abschied, um ein Jahr danach die unheilvolle Kaiserfahrt nach Mexiko zu unternehmen.

Was die dichterische Bedeutung von Zedlitz betrifft, so wollen wir ihn zuerst als Dramatiker ins Auge fassen. Er galt lange in Österreich neben Grillparzer und Halm als dritter im Bunde der großen Schauspieldichter; in Deutschland konnte er nie recht Anklang finden. Sein erstes, aus dem Jahre 1819 stammendes, Stück heißt: „Turturell“, ein schwülstiges, phrasenhaftes Trauerspiel aus fabelhafter Zeit; trotz der melodramatischen, verfehlten Anlage ist die Tragödie nicht ohne Anflug eines kräftigen und bühnenfähigen Lebens und einer gewissen wilden Poesie, die sich namentlich in dem Charakter der verbrecherischen Königin Gylfe bemerkbar macht. In den späteren dramatischen Werken von Zedlitz ist der Einfluß Calderons unverkennbar, so daß sich einige derselben wie Übersetzungen des genialen spanischen Dramatikers lesen. Dies gilt sowohl von den Dramen: „Königin Ehre“, einem Stücke, das auf den tragischen Schlußfolgerungen des raffinierten, auf die Spitze getriebenen spanischen Ehrbegriffs beruht, und: „Zwei Nächte in Valladolid“, wie von dem Lustspiel: „Liebe findet ihre Wege“, einem elegant in Versen geschriebenen, künstlich verschlungenen Intriguenspiel, mit einer vollständig schattenhaften, physiognomielosen Gestaltenzeichnung. Ungefähr dasselbe läßt sich von einem zweiten Lustspiel, den „Kabinettsintriguen“, sagen. Die Vorliebe, welche der Verfasser für das spanische Drama hatte, bestimmte ihn auch, das berühmteste Stück des Lope de Vega: „Der Stern von Sevilla“ sehr geschmackvoll für das Wiener Theater zu bearbeiten. Abweichend von seinen spanisch gehaltenen Dramen sind die beiden Stücke: „Herr und Sklave“ und „Kerker und Krone“; das letztere ist eine Art Seitenstück zu Goethes „Tasso“, indem es des Dichters letzte Lebenstage schildert, freilich bei weitem nicht so vollendet wie Goethe, mit Innerlichkeit und psychologischer Tiefe, sondern in durchaus äußerlicher, rhetorischer Weise, dabei in unerquicklich-gefühlsduseliger Art.

Seine „Dramatischen Werke“ erschienen in Stuttgart von 1830

bis 1836 in 4 Bänden; eine neue Ausgabe wurde 1860 veranstaltet.

Eine bei weitem höhere Stellung nimmt Zedlitz als lyrisch-reflektierender und erzählender Dichter ein. Ziemlich jung noch — schon mit 15 Jahren — trat er mit lyrischen Dichtungen vor das Publikum, die zuerst in Almanachen, dann gesammelt bei Cotta in Stuttgart erschienen und seinen Dichterruf begründeten. Am meisten Aufsehen machte darunter die bekannte „Nächtliche Heerschau", ein sensationell höchst wirksames Gespensterbild zu Ehren Napoleons I., welches von Neukomm in origineller Weise in Musik gesetzt wurde. Der Dichter erzählt, wie „Nachts um die zwölfte Stunde" der Tambour sein Grab verläßt — mit der Trommel die Runde macht, Reveille und Zapfenstreich schlägt, so daß die alten toten Soldaten im Grabe davon erwachen, hervorsteigen und das Gewehr zur Hand nehmen; ebenso verläßt „Nachts in zwölfter Stunde" der Trompeter sein Grab und weckt die toten Reiter aus ihrer Ruhe; schließlich erscheint auch Napoleon. Das schaurige Gedicht schließt mit dem Vers:

Dies ist die große Parade
Im elysäischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der tote Cäsar hält.

Die gesammelten Gedichte erschienen zuerst 1832 und sie enthalten Romanzen, Balladen, Lieder, Gelegenheitsgedichte, Sonette, Epigramme, Kanzonen und Übersetzungen. Zedlitz zeigt sich hier als gedanken-, empfindungsreicher und formvollendeter Lyriker, voll Mark und Kraft, voll Ursprünglichkeit und Eigenart. In allen den genannten Dichtungsarten bewährt er sich als Meister der Stimmungsmalerei.

Einen besonders lebhaften Anklang fanden die 1827 erschienenen „Totenkränze", welche er später der Gesamtausgabe seiner „Gedichte" einverleibte. Eine solche vollständige Ausgabe, mit den „Totenkränzen", bieten wir hier dem geschätzten Leser dar. Hier hat Zedlitz zum erstenmale in der deutschen Litteratur die italienische Kanzone (13 jambische gereimte Verse) als lyrisch-elegische Strophe durch äußerst gewandte Behandlung zur Geltung gebracht. Die Dichtung heißt wörtlich: „Totenkränze. Kanzonen von Joseph Christian Baron von Zedlitz" (Wien, Druck und Verlag von J. B. Wallishauser, 1827). Sie erlebte rasch hintereinander mehrere Auflagen, obschon die elenden Holzschnitte das Werk äußerl

verunstalteten. Zedlitz widmete die 2. Auflage seines Werkes dem König Ludwig I. von Bayern, für den er allezeit schwärmte und den er in manchem Lied besungen hatte. In dieser Dedikation spricht er sich auch über die Absicht seiner Dichtung dahin aus, daß er ein „Mausoleum über der Asche großer Toten“ errichten wollte. In klang- und schwungvollen Versen unternimmt der Verfasser eine Wanderung zu den Gräbern großer Kriegshelden (Napoleon und Wallenstein), Dichter (Tasso und Shakespeare), Liebender (Romeo und Julie), Wohlthäter der Menschheit (Canning, Joseph II., Max von Bayern), und sie giebt ihm Anlaß zu ernst-schwermütigen und wieder zu froherhebenden Betrachtungen.

Die „Totenkränze“ sind von Begeisterung erfüllt für die Helden auf dem Schlachtfeld, der Dichtung, des Denkens und der Liebe, welche er uns vorführt. Die Begeisterung hält der Dichter für des Lebens Kern, sie ist ihm göttlicher Abkunft und er singt von ihr (Kanzone 5):

Begeistrung ist die Sonne, die das Leben
Befruchtet, tränkt und reift in allen Sphären!
In welchem Spiegel sich ihr Bild mag malen,
Mag sie im Liede kühn die Flügel heben,
Mag Herz zu Herz sie streben,
Sie sucht das Höchste stets, wie sie's erkennet!
Längst im Gemeinen wär' die Welt zerfallen,
Längst wären ohne sie zerstäubt die Hallen
Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet.
Sie ist der Born, der ew'ges Leben quillet,
Von Leben stammt, allein mit Leben füllet.

Für die Objektivität des Dichters zeugt es, daß er — wenn auch ein guter patriotischer Österreicher — und obschon er Hormayrs Untersuchungen über die Schuld des Herzogs von Friedland wohl kannte, diesen doch im Liede verherrlichte. Dies gilt auch in Bezug auf Napoleon I. und in den Anmerkungen, welche er zu den „Totenkränzen“ machte, ereifert er sich über die Schmähschriften, die gegen Napoleon erschienen waren, indem er meint: „Es giebt Erscheinungen in der moralischen wie in der physischen Welt, die ihrer Fruchtbarkeit wegen kaum ohne Frevel zu einem Gegenstande des Spottes gemacht werden können, von welchem Standpunkt aus sie auch immer betrachtet werden. Eine solche Erscheinung war Napoleon.“

Mit schneidigem Hohne gedenkt er in seiner 29. Kanzone jener Erfolgsanbeter, die einst vor dem allmächtigen Cäsar im Staube ge-

legen, ihn aber jetzt, da er gestürzt, verraten und schmähen. Er erinnert bezüglich dieser Napoleon=Anbetung an Heinrich Heine.

Die „Totenkränze“ schließen mit einem neuen Lobgesang auf die Begeisterung, das Ideal; wenn auch die Welt mit kaltem, schnödem Hohn die Glut des Enthusiasmus verspotte und das hohe Streben Wahnsinn nenne, — der Dichter wolle doch nicht davon lassen und gegen die Selbstsucht ankämpfen. Man wird unwillkürlich von dem Feuer hingerissen, welches in der Seele Zedlitz’ lodert und das in den Worten der Kanzone 129 ausklingt:

> Doch alle, die den Flammentrank getrunken,
> Sind glücklich, ja, sie sind’s, ich will’s beschwören;
> Denn ihren Ursprung haben sie empfunden,
> Den göttlichen, unmöglich zu zerstören:
> Die Helden, die fürs Vaterland gesunken,
> Siegjauchzend mit den tiefen Todeswunden,
> Die sich sein Herz verbunden,
> Die einen hohen, himmlischen Gedanken
> Genähret mit dem Marke ihres Lebens,
> Die sich ein würdig Ziel gesetzt des Strebens,
> In Wirken, Lieben, Leiden ohne Wanken,
> Sie waren selig, selig zum Beneiden,
> Und ihre Schmerzen wogen tausend Freuden!

Stets werden die „Totenkränze“ ihren Wert behalten, denn der Dichter feiert ergreifend schön die Idee der Unsterblichkeit gegenüber der Wandelbarkeit des irdischen Glücks und sucht die Seele des Lesers für alles Große, Schöne und Edle zu entflammen.

Indem Zedlitz, wie gesagt, den gelungenen Versuch machte, die italienische Kanzone mit Erweiterung ihrer ursprünglichen Schranken in einer umfangreichen Dichtung anzuwenden, hat er die Nationallitteratur mit einem neuen Genre bereichert und sich dadurch um dieselbe hoch verdient gemacht. Der Dichter nannte seine kleineren Lieder seines „Wipfels Blüte“, aber die Kanzonen seines „Stammes Mark“.

Neben diesem Hauptwerk des Dichters müssen noch genannt werden: die poetische Erzählung: „Das Waldfräulein“ und „Soldatenbüchlein.“ Die erstere erschien 1849 in Stuttgart bei Cotta (4. Aufl. 1856). Trotz romantischer Einkleidung ist sie voll Lebensfrische und Reiz. Ein echtes Stück Poesie, voll zarter Anmut und lieblichem Farbenduft, erquickt diese Idylle jedes unverdorbene Gemüt. Der ganze Zauber dichterischer Naturstimmung und edler Menschlichkeit thut sich vor unseren Augen auf. Zedlitz arbeitet fr

lich auch hier mit romantischem Apparat, z. B. Nixensängen und Feengestalten, aber der moderne Kern tritt doch allenthalben zu Tage.

Glänzenden, wenn auch nur augenblicklichen, Erfolg hatte namentlich in Österreich sein „Soldatenbüchlein" (Wien 1848, 3. Aufl. Stuttgart 1852). In der Revolutionszeit geschrieben, ist sein „Soldatenbüchlein" ein versifizierter Katechismus in streng konservativem Sinne und erfüllt von glühendem österreichischen Patriotismus. Er feiert hier das „offene, treue und wahre Österreich" und seine Helden: Haynau, Windischgrätz rc.

Neben diesen Schöpfungen veröffentlichte er noch 1850 seine „Altnordischen Bilder", zwei höchst anmutige poetische Erzählungen, betitelt: „Ingvelde Schoenwang" und „Svend Felding"; sie zeigen eine kräftige Anschaulichkeit und hätten einen noch größeren Erfolg erzielt, wenn sie nicht durch Fremdartigkeit des Stoffes und Kälte der Behandlung abgestoßen hätten.

Als Übersetzer von Byrons: „Childe Harold" (1836) bewies Zedlitz, daß er ein vortrefflicher Übersetzungskünstler oder, besser gesagt, ein Nachdichter und Nachempfinder ersten Ranges war. Seine Übertragung ist von keinem seiner Nachfolger — auch nicht von Böttger — an Eleganz und Wohlklang übertroffen worden.

Hand in Hand mit seiner dichterischen Thätigkeit ging seine publizistische; er verfaßte zahlreiche politische Flugschriften, z. B. über die ungarischen Verhältnisse, die orientalische Frage, den Aufstand in Galizien u. s. w. Die größte Aufmerksamkeit erregte seine Flugschrift: „Fromme Wünsche aus Ungarn". Alle diese Arbeiten stammen aus den vierziger Jahren und sind im Sinne des damaligen Wiener Kabinetts geschrieben.

Von der Romantik stark beeinflußt, war Zedlitz dennoch nicht ihr willenloses Werkzeug. Sein „Waldfräulein" bildet schon eine überaus glückliche Vermittelung zwischen der „mondbeglänzten Zaubernacht" und der Innigkeit und Naivetät, der Frische und dem Duft, der echten und schönen, wirklichen und lebensvollen Natur. Namentlich in den „Totenkränzen" herrscht eine oft durchaus moderne Empfindung vor und es überrascht uns eine seltene Höhe und Freiheit der Welt- und Lebensanschauung.

In Bezug auf Melodie und Schönheit der Sprache, Anmut und Reinheit der Form steht Zedlitz mustergültig da.

Berlin, den 1. Januar 1893. Dr. Adolph Kohut.

Romanzen. Balladen. Lieder.

Vorwort.

Seht hier meines Frühlings Rosen,
Frisch, wie ich sie abgebrochen;
Mancher Dorn hat mich gestochen,
Mancher Duft hat mich erquickt! —

Dichtersehnsucht.

Wenn ich entflammt im Innersten mich fühle,
Um Lust und Weh in Liedern auszuhauchen,
Daß sich das Glühn in meinen Adern kühle:
Mag oft und gern dein edles Bild ich brauchen,
Du stiller Schwan, der du auf dunklen Wogen
Dort rudernd kommst im Abendrot gezogen!

Zwiefach in dir seh ich mich selbst gedeutet:
Du schwimmst einsam auf des Teiches Spiegel,
Und was das Herz bald enget, bald erweitet,
Mußt du verschließen mit des Schweigens Siegel;
Es wollte, grausam, deinen Schmerz zu klagen,
Ein hart Geschick die Töne dir versagen.

So ring auch ich nach Worten, süßen Klängen,
Mein tiefstes Sein in ihnen auszusprühen:
Gleich Quellen rauscht's in mir, ich fühl es drängen,
Wie Wasser sich, am Felsen brechend, mühen.
Wohl tobt es laut; doch ist's vergeblich Streben,
Nicht Stimme kann ich meinem Herzen geben.

Im flüssigen Krystall ziehst du die G'leise
Und hebst den Blick sehnsüchtig in die Ferne,
Als ob ein Bild sich in den Wolken weise
Und lächelnd schweb im Reigen goldner Sterne.

O Armer, stirb! Mag auch das Bild sich zeigen,
Nie wird's hinab in deine Fluten steigen.

Ein Phönix schwebt's hoch oben in den Lüften,
Im Sonnenstrahl glüht blendend sein Gefieder:
Vom Quell des Licht's taucht zu den dunkeln Grüften
Der Flammenvogel nicht, der hehre, nieder.
Stirb nur! o stirb! Uns beiden ist im Leben
Nicht, ihm zu nahn — erst in dem Tod gegeben!

Ja, fühlest du den Tod dich nah umweben,
Dann hört man's süß aus blauen Wellen klingen:
Hin im Gesang entströmt der Brust das Leben,
Zum Phönix fliegst du auf des Liedes Schwingen.
O, nähm auch mir in jener Scheidestunde
Ein milder Gott das Band von meinem Munde!

Dann wüßtet ihr, was lang ich stumm getragen,
Unzähl'ge Thränen, hoffnungsloses Glühen,
Angstvolle Kämpfe, peinliches Entsagen,
Der Danaiden nie beendigt Mühen;
Und was der schwerste ist von allen Schmerzen: —
Der Zweifel Schlangenbiß im wunden Herzen!

Die Dorfkirche.

In einem Dorf, am frühen Morgen
Sah ich ein Kirchlein offen stehn,
Und wie's mir freundlich schien zu winken,
Trieb mich das Herz, hinein zu gehn.

Nur wenig Beter fand ich knieen,
Denn Werktag war's und Erntezeit;
Ein greiser Priester sprach den Segen
Und hielt das heil'ge Mahl bereit.

Da naht ein Weib sich dem Altare,
Den zarten Säugling an der Brust:
Ihr Antlitz schwamm in Doppelgluten
Der Andacht und der Mutterlust.

Und als ihr Mund das Brot des Lebens
Empfangen aus des Priesters Hand,

Sie's kaum berührt mit ihren Lippen
Und mit verklärtem Blicke stand,

Da drückte schnell in hoher Wonne
Sie an den Mund den Säugling zart;
Reicht ihm den Teil der Himmelsspeise,
Den sie ihm liebend aufbewahrt. —

O, süße Macht der Mutterliebe,
Die Gottesblume dieser Welt,
Die alles teilt, den Leib des Herren
Selbst nicht für sich allein behält!

Zieh, junge Frau, mit frommem Troste,
Und reicher Segen sei dein Teil!
Wie du vertraut, so sei erhöret,
Dem Kinde blühe Glück und Heil!

Und weinend trat ich aus der Kirche
Und dacht an ein entferntes Grab:
Dort ruht schon längst, bedeckt von Rasen,
Die beste Mutter, die es gab!

Die hätte wohl, wie Pelikane
Die Brust sich öffnen für die Brut,
Auch ihre Kinder gern genähret
Mit ihrem besten Herzensblut!

Die Reise.

Schon verschwinden jene Berge,
Die die heitre Stadt umziehn,
Jene fernen blauen Höhen
Seh ich auch vorüber fliehn.

Und des Stromes grüne Wogen
Rollen unaufhaltsam fort.
Und ich fahr an seinem Ufer,
Neben, mit ihm roll ich fort.

Doch, so wie von seiner Quelle
Bis wo er ins Meer sich gießt,
Jeder Tropfen seines Wassers
Liebend dort vorüberfließt;

Und wie er mit seinen Fluten
Sehnend an die Stadt sich schmiegt,
Und wie, selig, seine Traute,
Sie an seinem Busen liegt;

Und, ob Woge strömt an Woge,
Und wie eilig sie entrinnt,
Doch der Strom sich nicht vermindert,
Neue Macht im Lauf gewinnt, —

So ist, was ich denke, fühle,
Meiner Liebsten zugesellt:
Hin zu ihr hat all mein Sehnen
Immer seinen Lauf gestellt.

So umfängt sie meine Liebe,
So schmiegt sich mein Herz ihr an,
Und so ist ihr jede Regung
Meiner Seele unterthan.

Und so viel ich Liebe spende,
Sie mir nimmer doch gebricht;
Woge treibt die Woge brausend,
Doch der Strom versieget nicht.

Wiedersehn.

Rings öde Fläche, und der Horizont
Durch nichts begränzt! Kein Ort, kein Wald,
Auf dem der müde Blick vermöcht zu ruhn! —
Die sand'gen Hügel, die der Wind gehäuft,
Vom Grase spärlich überwachsen, dehnen sich
Wie eines Friedhofs alte Gräber aus,
Unübersehbar, als ob drüberhin
Der Pest graunvoller Todeshauch geweht,
Und die das Land bewohnt, sie lägen nun
Gestorben und verwest in seinem Schoß,
Gewürgt bis auf den Letzten! Trüber Anblick! —
So liegst du, Frist der Trennung, vor mir da,
Wie diese Haide, leblos, wüst und leer,
Und nichts, o Zeit, beschleunigt deinen Gang,

Und es beschwingt der Atem meiner Sehnsucht
Dein träges Segel nicht durchs tote Meer
Einsamer Bangnis, thränenvollen Harms!
Dort glänzt ein Sonnenstrahl, ein einzelner,
Und spielet golden auf dem Plätzchen Raum,
Das er beleuchtet! — Wie es hellgrün lacht,
Indes der Nebel rings die Öde deckt! —
O, traute Hoffnung, schönes Wiedersehn!
Ich grüße dich mit süßem Kuß der Sehnsucht,
Mit aller Wehmut, die mein Herz erfüllt!
Sei mir gesegnet, wie du fern auch liegst!

Die Haide.

Währt ewig denn die lange Haide,
Liegt sie denn niemals hinter mir,
Wohl ziehen Herden auf der Weide,
Doch keine Menschen seh ich hier.

Der Hirt nur liegt hier ausgestrecket,
Und senkrecht brennt der Sonne Licht
Ihm auf das Haupt, das unbedecket; —
Er aber schläft und fühlt es nicht! —

Soll ich ihn neiden, ihn beklagen,
Dem, wenn die Zeit vorüberstreift,
Sie nichts gebracht, nichts fortgetragen,
Dem auswärts nie ein Wunsch geschweift?

Soll ich beklagen ihn, beneiden,
Der noch kein Herzweh je gekannt,
Des Tieres Lust und seine Leiden,
Und sein Bedürfnis nur empfand?

Der nicht die Gegend noch ergründet
Im Innern, wo die Seele thront,
Der mit der Herde lebt, empfindet,
Und mit ihr weidet, mit ihr wohnt? —

Armselig Los, das ihm beschieden:
Dies wär ein Ziel, des Strebens wert?
Wert, daß der Mensch nach solchem Frieden
Die ganze Glut der Seele kehrt? —

Doch ist's dies Glück, das eure Weisen,
Die ihr im Staate hochgestellt,
Als dieses Lebens Blüte preisen!
Dies Glück vergönnen sie der Welt!

Der Beduine.

Ich leb im heißen Sonnenbrand,
Die Wüste ist mein Vaterland,
Die Heimat, wo mein Zelt erbaut,
Und wo ein grüner Weidplatz schaut.

Und wo ein dürftig Quellchen rinnt,
Ein Dattelbaum sein Mark gewinnt,
Wo müde das Kameel sich streckt,
Dort wird mein Lager ausgesteckt.

Ich hab ein Roß, das, wie ein Pfeil
Vom Bogen, fliegt mit Windeseil,
Es geht zur Weide zügelfrei
Und kommt auf meinen Ruf herbei.

Und auf der Haut vom Panther wild
Hängt Bogen, Köcher, Schwert und Schild,
Und hinter meines Zeltes Thor
Mein sichertreffend Feuerrohr.

Mein Habe hält kein Zaum umfaßt,
Ich bin mein Wirt und eigner Gast;
Mein nächster Nachbar neben mir
Wohnt hundert Meilen wohl von hier!

Ich bin von Welt und Menschen fern,
Hab keinen König, keinen Herrn;
Bin Fürst, wohin mein Wurfspieß reicht,
Bin Fürst, wohin mein Bolzen fleugt.

Frei, wie der Wind der Wüste weht,
Frei, wie die Antilope geht,
Zieh ich auf dem durchglühten Sand,
So weit die Eb'ne ausgespannt. —

Weib meines Herzens, meiner Lust,
Du einzig liegst an meiner Brust,
Dein braunes Aug blickt mild und klar,
Wie Moschus wallt dein dunkles Haar!

Nie werd ich deiner Schönheit satt,
Nie werd ich deines Reizes matt;
Noch glüh ich wie am ersten Tag,
Wo ich in deinen Armen lag.

Denkst du der wonnesel'gen Nacht
Unter des Sternenhimmels Pracht,
Wo süß gebuhlt die laue Luft
Mit der Akazie Blütenduft?

Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton:
Die alten, toten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand,
Sie steigen aus ihren Gräbern
Sie nehmens Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf lustigen Pferden
Die toten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentieren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr sagt dem Nächsten
Ins Ohr ein Wörtlein leis.

Das Wort geht in die Runde
Klingt wieder fern und nah:

„Frankreich“ ist die Parole,
Die Losung: „Sankt Helena!“ —

Dies ist die große Parade
Im elysäischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der tote Cäsar hält.

Der arme Sänger.

„Was läuft das Volk zusammen?“ Ein Schifflein stößt vom Strand:
Inmitten steht der König, rotgolden sein Gewand,
Auf seinem Haupt die Krone wirft lichten Schein umher,
Als leuchtete die Sonne hellglänzend in das Meer.

„Wer steht selb ihm der Zweite?“ Das ist ein Sänger arm;
Hat nichts als seine Zither und als sein Herze warm,
Sein süßes Lieb beim Scheiden ihm einen Schleier gab,
Der kommt wohl nie im Leben von seiner Brust herab!

Das Schifflein schwimmt von dannen, die Winde wehen gut,
Des freuet sich der König und spricht in frohem Mut:
„Nun stimme frisch, o Sänger, uns lust'ge Weisen an,
Daß wacker auf den Wellen der Nachen tanzen kann.“

Der Sänger schlägt die Saiten; nichts hemmt die muntre Fahrt,
Als Sturmgewölk am Himmel man dicht umher gewahrt,
Das Meer fängt an zu kochen, und dumpf erbrandend grollt
Die Flut, indes von oben hoch her der Donner rollt.

Und all im Schiff erbleichen! Der Sänger nur in Ruh,
Sieht dem empörten Streiten des Wogenschwalles zu.
Der Tod kann ihn nichts rauben; die heilige Poesie
Und die allmächt'ge Liebe sterben im Busen nie.

Da faßt der Sturm den Nachen und schleudert ihn hinab,
Wo aufgerissen gähnet des Abgrunds schaurig Grab. —
Der König ringet mächtig; doch Kron und Mantel, schwer
Von Golde, ziehn ihn nieder — er taucht — versinkt im Meer.

„Was hebt sich aus den Wogen, was schimmert weiß und licht?“ —
Das ist der arme Sänger; die Flut behielt ihn nicht!
Es bot ihm seinen Rücken der Delphin dienend dar,
Um ihn wölbt sich zum Segel des Liebchens Schleier klar.

So schifft er durch die Stürme, er weckt der Saiten Klang,
Da ebnen sich die Wogen den Wasserweg entlang,
Und hell tönt's aus den Fluten: „Ja, heil'ge Poesie
Und die allmächt'ge Liebe sterben im Busen nie!“

Wenn auch der Mund verstummte des Sängers, und im Hain
Längst ein versunkner Hügel schon deckt die Asche sein:
Es tönen seine Worte auf andern Lippen fort!
Des freut sich seine Seele noch überm Strome dort!

Sie, die sein Herz erkoren, verherrlicht im Gesang,
Trägt weit auf goldnen Fügeln der glutdurchhauchte Klang
In künft'ge Zeit hinüber; und ob er starb, sie lebt!
So lang von seinen Liedern ein leiser Nachhall bebt!

Dies Lied hab ich gesungen beim ersten Frühlingsschein:
Der Schönsten soll's zum Preise, zum Angebinde sein!

Die Abassiden.

1.

Unterm Schatten alter Linden
Saß vor seines Hauses Gitter
Abufar, der Abasside,
Still in sich gekehrt und sinnend.
Eben ging vor seinen Blicken,
Purpurn, in des Meeres Tiefen
Allgemach die Sonne nieder,
Während, wie durch Laub der Wipfel,
Leisen Hauchs, die Abendwinde
Durch des Greises Locken spielten,
Und er weinte, weinte heiße Zähren;

Weinte recht von Herzen bitter,
Als auf seine Söhn' er blickte,
Und gedacht in seinem Sinne:

Heute seh ich meine Kinder
Wohl zum letztenmal! denn nimmer
Wag ich länger, zu verschieben,
Was des Schicksals harter Wille
Mir gebietet zu vollziehen,
Daß es nicht in seinem Grimme,
Strafend, mich, den Schuldigen ereile.

Und der Greis mit matter Stimme
Rief die Söhne zu dem Sitze
Und begann: — Ein hart Geschicke
Hielt ich lang vor euch verschwiegen;
Seinen Ratschluß zu vollbringen,
Konnt ich nimmer mich entschließen.
Doch nun hat mich tief im Innern
Unnennbare Angst getrieben,
Zu gehorchen seinem Winke;
Ob mir möge so gelingen,
Euch vor grauser Zukunft zu bewahren.

Ja! wenn aus des Meeres Spiegel
Morgen steigt die Sonne nieder.
Werd ich einmal noch und nimmer
Meine Vaterarme schlingen
Um den teuern Hals der Kinder! — —
Rüstet euch, von hier zu ziehen! —
Wo sich rot der Morgen lichtet,
Saffah, wende deine Schritte;
Und du, teurer Kaidar, fliehe
Hin gen Abend! Seht die Zinnen
Nie des Vaterhauses wieder;
Waget niemals euch zu finden
An demselben Orte. — Das beschwöret!

Denn, o meine Söhne, wisset:
Ein Orakel, unheilbringend,
Ward dem Haus der Abassiden,
„Brüder, die dem Stamm entsprießen,
Wenn sie Männerbärte zieren,
Müssen, immerdar geschieden,
Fern sich bleiben; denn, wo irgend

Zween beisammen: hingerissen
Von verhängnisvollem Grimme,
Würden kämpfen sie, in wildem
Morde, Bruderblut vergießen." —
Darum, nach der Väter Sitte,
Bann' ich euch aus den Gefilden
Eurer Heimat fort auf ew'ge Tage!

So der Vater. — Oft erstickten
Thränen die bewegte Stimme;
Doch die Söhne sehn sie fließen
Ungerühret, und beginnen,
Seines Kummers lachend: kindisch
Ist der Greis und spricht in Irren!
Klüger hätt' er sich erwiesen,
Wenn er uns zu teilen riefe
Seine Schätze, als von hinnen
Uns in fremdes Land zu schicken.
Lebte doch ein alter nimmer,
Bis er wieder wird zum Kinde!
Also sprachen sie und ließen
Dort den greisen Vater sitzen. —
So ward Abufar zum Spott den Söhnen!

2.

In eines Thales stillem Frieden
Durch Felsenwände abgeschieden,
Sieht man, vom Blütenbusch umgeben,
Ein schimmernd Dach sich freundlich heben.

Die mondeshellen Fenster glänzen
Hervor aus dunkeln Laubes Kränzen,
Und dicht, fast zu des Hauses Schwelle
Drängt sich ein Strom mit blauer Welle.

Rings von der trauten Nacht umflossen,
Ist stille Ruhe ausgegossen;
Nur auf den Fluß ein lind Bewegen,
Als wär's von fernen Ruderschlägen.

Schon kommt dort auf den dunklen Wogen
Ein Nachen langsam hergezogen;

Es tönt aus ihm ein süßes Klingen,
Und schön Al Amin hört man singen:

„Du aller Rosen Rose,
Thu doch dein Fenster auf!
Laß deine Schleier wehen,
Kein Lauscher wird es sehen,
Kein Späher blicket hinauf!“ —

„Die Erde liegt im Schlummer,
Kein Menschenauge wacht;
Die Thäler alle schweigen,
Der Mond nur tanzt den Reigen,
Und die goldenen Sterne der Nacht!“

„Es schwillt mein Herz voll Sehnen,
Mich zieht's vom Schiffesrand,
Möcht stürzen in die Schäume,
Möcht fliegen in die Räume,
Die über mir ausgespannt!“ —

Und bald hört man das Fenster gehen,
Und auf den Söller sieht man stehen,
Gehüllt in flatterndes Gewand,
Aglawi, die den Ton erkannt.

Ach, ihres Lieblings Schmeichelworte
Verlockten sie, zu diesem Orte
Zu kommen, nachts, nun alles schlief,
Und seine teure Stimme rief.

Doch auch dies Glück soll ihr entschwinden,
Und Böses hat sie zu verkünden
Dem Jüngling, dem der Busen, voll
Von sel'ger Wonne, überschwoll.

Es hat der Eltern Wille eben
Sie einem andern hingegeben,
Beschlossen das verhaßte Band,
Wie auch ihr Herz ihm abgewandt.

3.

Die Nacht wird finster und die Nebel, dicht,
Umhüllen Mond und Sternenlicht;

Nur wilde Tier und Räuber ziehn
Jetzt durch die düstre Öde hin.

Die Liebe fürchtet nicht Verrat!
Sie, die das Herz voll Sorgen hat,
Denkt nur der Trennung, die ihr droht,
Sie weiß von keiner andern Not. —

Und von der Felswand dort zur rechten Hand
Schwingt ein Mann sich behend in dunklem Gewand,
Und von der Felswand linker Seit'
Ein andrer Mann herunter gleit't.

Und keiner hat den andern noch gesehn,
Obgleich denselben Weg sie gehn.
In weite Mäntel sind sie eingehüllt:
Der grimme Kaidar ist's und Saffah wild.

Sie nahn dem Hause, doch es wird das Paar
Sich in dem Dunkel nicht gewahr;
Sie ahnen nicht, daß gleicher Sinn
Sie locket zu Aglawi hin.

Und wie sie unterm Söller stehn,
Sie auf den Fluß den Nachen sehn
Und hören, was die Jungfrau fragt,
Und hören, was Al Amin sagt:

„Morgen, wenn der Tag verglommen
Und die Nacht herunter thaut,
Wird mein treuer Diener kommen,
Dem ich längst mein Herz vertraut:

Wird dir leis ein Zeichen geben,
An das Fenster trete dann,
Auf der Leiter niederschweben
Läßt dich unbemerkt der Mann.

Durch der Waldschlucht öde Stege
Führet dich der Treue fort,
Wo ich mich auf Kundschaft lege;
Daß sich niemand naht von dort.

Will den Weg uns jemand schließen,
Treff ihn da zuerst mein Schwert;
Ja, sein Herzblut müsse fließen,
Eh er unsre Reise stört!" —

Und Saffah wild, in seinem Geist,
Und Kaidar schon sich glücklich preist.
Und jeder denkt geheim für sich:
Aglawis Flucht verhindre ich! —

Wohl will den Weg ich ihr verschließen,
Doch erst Al Amins Blut vergießen!
Fürwahr, bei des Propheten Haupt!
Aglawi wird für mich geraubt! —

4.

Und wieder ist der lichte Tag verscheuchet,
Die feuchte Nacht beginnt herabzuthaun:
So weit der Blick auch in die Ferne reichet,
Es ist kein Stern am Himmelsplan zu schaun.
'S ist eine Nacht, wo mit geheimem Graun
Selbst das Gewild nicht aus den Höhlen schleichet,
Und Geister nur sich aus den Gräbern heben
Und stöhnend durch die öden Lüfte schweben.

Und stumm ist alles, was die Wildnis hegt,
Man würde fern den Zug des Atems hören!
Nichts lebt umher, kein Laub ist aufgeregt,
Nichts, das die tiefe Stille könnte stören.
Nur auf den Fels, dort unter jenen Föhren,
Scheint etwas Graues her, das sich bewegt;
Es rauscht, — der Wald erschallt von Fußestritten,
Und näher her kommt die Gestalt geschritten.

Es ist ein Mann! — und wie er durch die Schlucht
Sich naht, kommt ihm ein Abassid entgegen:
Saffah, der wilde, der Al Amin sucht,
Mit Pfeil und Bogen, sowie Schützen pflegen.
Ihn sieht der andre wohl sich herbewegen,
Doch sinnt fürwahr er nicht auf feige Flucht;
Auch er hält schon den Bogen in den Händen,
Den Todespfeil dem Gegner zuzusenden.

Und in der Luft beginnt es zu gewittern,
Die Donner rollen und die düstre Stell'
Erbebt und wankt — die Felsenhäupter zittern,
Oft wird die Schlucht von Blitzesleuchten hell;
Doch jene spannen ihre Waffe schnell.
Ob auch um sie die alten Stämme splittern, —
Es leuchtet, — blitzt — die sichern Pfeile fliegen —
Und blutend, tot — die beiden Schützen liegen.

5.

Seht, es liegen Männer dort erschlagen
In der Waldschlucht unwirtbarem Grunde! —
Von den Toten, mit gesenkten Bäuchen,
Voll gesättigt, kehren heim die Hunde,
Und die Adler heben von den Leichen
Sich empor mit trägem, schwerem Fluge,
Blutgefärbt die Schnäbel und die Klauen!

Und wer sind sie, die, zum Fraß den Hunden,
Unbeerdigt liegen in den Klüften?
Unglücksel'ge, denen aus den Lüften,
Gierig ihres Fleisches zu verschlingen,
Niederrauschet hungrig Raubgevögel?
Decket sonst doch jeden Toten Erde,
Warum liegen diese, frei den Winden? —

Brüder sind es! — Beide Abassiden,
Die sich selbst im Wechselmord erschlagen.
Fluch der Hand, die an die Leichen rühret,
Sie in ihrer Ahnen Gruft zu tragen;
Tiere sollen ihre Wunden lecken,
Keine Erde soll die Söhne decken,
Die den alten Vater einst gehöhnet!

Der Gefangene.

Zwei alte hohe Burgen
Glänzen im Sonnenschein
Einander gegenüber,
Inmitten fließt der Rhein.

Gefangen in der einen
Härmt sich ein Rittersmann,
Daß er nicht in die andre
Zu seiner Liebsten kann.

Die Stromflut hört er rauschen
Mit ruhelosem Schlag,
Die Wellen kommen, gehen
Gleichförmig Tag für Tag!

Es rüttelt an dem Gitter,
Die Stäbe weichen nicht;
Er möcht die Pforte sprengen,
Allein kein Riegel bricht.

Da nimmt die werte Zither
Er wieder von der Wand,
In der er Lust im Glücke
Und Trost im Leiden fand.

So sitzt er auf dem Lager
Schwermütig, seufzt und wacht;
Dann greift er in die Saiten,
Singt einsam in die Nacht.

Der Bote.

Auf ihres Schlosses Zinnen
Das holde Fräulein steht,
Durch ihren weißen Schleier
Die Abendkühle weht.

Sie hält in ihren Händen
Ein Täubchen, und sie drückt
Es zärtlich an den Busen,
Und blickt es an entzückt!

Sie läßt das Täubchen fliegen;
O, liebes Täubchen mein,
Du sollst hinüber schwingen
Dich über den blauen Rhein!

Sie folgt ihm mit den Augen;
So weit sie blicken kann,
Und über ihre Wange
Die warme Thräne rann!

Und wie der Ritter einsam
In seiner Zelle singt,
An seines Fensters Gitter
Wie Flügelschlag es klingt.

Er springt empor und schauet,
Die Taube flattert dort,
Ein Blatt in ihrem Schnabel
Mit der Geliebten Wort!

O Bote, treuer Bote!
Wie bist du mir so wert!
Du kommst an jedem Tage
Mit holder Post beschwert!

Du meine einz'ge Wonne,
Mein einz'ger Trost im Leid!
Sie, die dich hat gesendet,
Sei ewig benedeit! —

Erwartung.

Am Fenster saß der Ritter
Schon um den achten Tag;
Auf seinem Herzen doppelt
Die Qual des Kerkers lag.

Die Taube war entflohen
Und war nicht mehr gekehrt,
Wie auch nach ihrem Kommen
Des Ritters Herz begehrt.

Was ist mit ihr geschehen,
Daß sie so lange weilt?
Hat sie auf ihrem Fluge
Des Jägers Pfeil ereilt?

Hat ihr ein Vogelsteller
Ein trüglich Netz gestellt?
Verrat ist nimmer müßig,
Voll Arglist ist die Welt!

„Ist denn mein Liebchen gestorben?
Dann wehe meiner Not!
War sie doch, als wir schieden,
Wie eine Rose rot! —

„Wie, oder zieht die Taube
Nun einen neuen Flug?
Trägt Botschaft sie nun andern,
Wie sie zu mir sie trug? —

„Dann stürzt zusammen, Mauern,
Und decket mein Gebein!
Dann nimm in deine Wogen
Mich auf, du alter Rhein! —“

Liebestrost.

Laß mich diese Worte küssen,
Diese Züge deiner Hand!
Ja, gewiß, die Liebe war es,
Die den Trost der Schrift erfand!

Ja, ich lese deine Zeichen
Und du stehst vor meinem Blick,
Sprichst zu mir, und jede Silbe
Zaubert mir mein Glück zurück!

Und ich küsse deine Hände,
Deine Augen, deinen Mund,
Und ich trinke deinen Atem,
Und die Seele wird gesund!

Alle Räume schwinden, fliehen;
Alles, was die Brust beengt,
Hat das Herz mit kräft'gen Schlägen
Losgerüttelt, weggesprengt! —

Wilhelm Tell.

„Sprich, Vater, warum wir die dunkle Nacht
Im Walde, tief in den Tannen durchwacht?“
„Mein Kind, wer sich rüstet zu guter Jagd,
Muß zu Holze ziehn, bevor es tagt.“

„Dort, Vater, ein Reh aus dem Busche bricht!
Du siehst es, und du erlegst es nicht?“
„Ein Reh ist eine geringe Beut';
Wohl edler Wild erjag ich heut!“

„Dort stürzt aus dem Dickicht der Hirsch in Hast; —
Nun, Vater, frisch deinen Pfeil gefaßt!“
„Laß ziehen den Hirsch, ihm geschieht kein Leid;
Wohl edler Wild erjag ich heut!“

„Mein Vater, ob unserem Haupte, schwer,
Zieht drohend ein Gewitter her! —
Mir wird so bang — laß heim uns gehn!“
„Mein Sohn, lern im Gewitter stehn!“

„Sieh dort, herjagend auf stolzem Roß,
Den Landvogt reiten, noch fern sein Troß.“
„Still, Knab'! so Gott dir helfen mag! —
Landvogt, dies war dein letzter Tag! —“

„Um Gott, mein Vater, was hast du gethan?
Du hast erschlagen den vornehmen Mann!“
„Wer ein Mann ist, verteidigt sein gutes Recht,
Der Feige nur ist der Tyrannen Knecht!“

Gute Nacht.

„Mein Töchterchen, die Spindel ist noch leer,
Ich glaube gar, du schläfst? still steht dein Rädchen!“
„Großmutter, ach! das Herz ist mir so schwer,
Ich bin doch recht ein arm verlassen Mädchen!“

„Denk an dein Garn und laß das Grämen sein!“ —
„Großmutter, ach! wozu denn feine Hemde?
Mein Hochzeitbett wird doch der Kirchhof sein!
Warum zog doch mein Liebster in die Fremde? —“

„Er ist, wie alle die Gesellen sind:
Die Unruh treibt sie fort, läßt sie nicht weilen;
Sie kommen an und gehen mit dem Wind,
Und mit dem Wind muß man ihr Lieben teilen! —“

„Gewiß, wollt er von mir, so war's nicht recht,
Daß er mich erst wie seine Braut geküsset!
Warum ist er so lieb und doch so schlecht?
Ach, daß so schwer mein armes Herz nun büßet! —“

„Mein Töchterchen, das Licht ist ausgebrannt,
's ist Zeit, daß wir uns nun zu Bette legen!
Denk nicht an ihn, vergiß den Liebestand,
Schlag still ein Kreuz und sprich den Abendsegen!“

„Lieb Mütterchen, nun tausend gute Nacht! —
Sonst, wenn sie schlief, ist heimlich er gekommen!
Ach guter Gott, wer hätte das gedacht!
Nun ist's zu spät; was kann mein Weinen frommen? —“

Der fremde Buhle.

Ein Mädchen stand am Abend
Vor ihres Hauses Thür:
Der Mond trat aus den Wolken
Mit blassem Schein herfür.

Da kam ein junger Reiter
Und nahm sie bei der Hand
Und spielt in ihren Locken
Und mit dem Busenband.

Und unterm Federhute
Quoll sein goldlockig Haar!
Und sein Gesicht viel süßer
Noch als das Mondlicht war.

Und schmeichelnd klang die Stimme,
Und in des Mädchens Brust
Wogt unbekanntes Drängen,
Wie Schmerz halb und wie Lust!

Und als er lang geschmeichelt,
Ließ sie den Knaben ein

In ihrer stillen Klause
Verschlossen Kämmerlein.

Und faßt ihn in die Arme
Und blickt ihm ins Gesicht; —
Da traf sie jäher Schrecken —
Es war sein Antlitz nicht!

Ein Totenschädel grinste
Sie hohlen Auges an;
„Hilf Jesus!“ schrie sie weinend,
Und all ihr Blut gerann! —

Die Dirne liegt im Wahnsinn
Nun schon ins dritte Jahr;
Sie konnte nie erfahren,
Wer doch ihr Buhle war!

Der unbekannte Ritter.

1.

Zwar hält die Flut geschieden
Frankreich von Engelland;
Ein Meer ist zwischen beiden,
Sie trennend, ausgespannt;
Doch drohen sich die Blicke
Selbst übers weite Meer,
Und oft schwamm nach der Küste
Manch waffenstolzes Heer.
Viel Kampf ward dort gestritten
Am Ufersand; mit Macht,
Von Franken und von Britten,
Geschlagen manche Schlacht.
Wär all das Blut beisammen,
Das dort geflossen ist,
Ein zweites Meer entstanden
Wär schon zu dieser Frist;
Und wären die Knochen getragen
Auf eine einz'ge Stätt',
Von allen, die dort erschlagen,
Einen Berg es geben hätt'! —

2.

Einst zog Karol, der König
Von Frankreich in den Streit:
Bertrand Guesclin, der tapfre,
Der Heeresmacht gebeut;
Die Britten, schön gewappnet,
Dem Heer entgegen stehn;
Die Rosse wiehern lustig,
Die stolzen Fahnen wehn;
Da sieht man Lanzen splittern,
Zerkrachen manches Schwert,
Zerspalten Helm' und Schilde,
Hinstürzen manches Pferd.
Viel tapfre Franken liegen
Entseelt im blut'gen Sand,
Umsonst! — Die Britten siegen,
Es hilft kein Wiederstand.
Doch seht! ein einz'ger Ritter
Schafft wieder Bahn und Licht;
Wer ist der Mann, wer kennt ihn,
Der so verwegen ficht?
Bei Sankt Denis! es weichet
Dort, wo er steht, der Feind;
Der Tag wird noch gewonnen,
Der schon verloren scheint.
Wer ist der mutige Krieger?
Ist keinem er bekannt?
Die schlechte Rüstung kündet
Nicht hohen Rang und Stand,
Es faßt die Oriflamme
Der löwenkühne Mann,
Und trägt sie, hochgeschwungen,
Den Scharen weit voran!
Dort bricht er ein! — nach dringen
Die Tapfersten im Heer,
Man kennt aus Blut und Staube
Nicht Frank' und Britten mehr! —

3.

Zu leichter Stadt gereihet,
Erheben auf dem Plan
Sich, schimmernd, Frankreichs Zelte,
Die Arbeit ist gethan.
Die Feinde sind vertrieben,
Verbunden ist, wer wund;
Doch unbekannt geblieben
Ist noch zu dieser Stund'
Der Tapfre, der erfochten
So ruhmgekrönten Tag,
An den in späten Jahren
Frankreich noch denken mag.

4.

Seht auf des Zeltes Kuppel
Ihr jene Fahnen wehn,
Wo in dem weißen Felde
Drei goldne Lilien stehn?
Das ist das Zelt des Königs:
Die Heeresfürsten all,
Sie stehn um ihn versammelt,
Viel Helden allzumal.
Und mitten unter ihnen
Steht jener Rittersmann:
Und auf des Königs Fragen
Zur Antwort er begann:
„Erlaß, o hoher König,
Mir gnädig den Bescheid;
Ein Nam' entscheidet wenig,
Ein Degen viel im Streit;
Und hab ich brav gefochten,
So fordr' ich des zum Lohn:
O, König, hohe Herren!
Hört auf und schweigt davon! —

5.

Und wie sie also sprechen
Im hohen Königszelt,

Graf Alençon verneigend
Sich vor den König stellt:
„Verlangt es dich, zu wissen,
Wer hier der Edle sei,
Steh' ich, ihn zu enthüllen,
Mit einer List dir bei.
Geheim ließ ich durchsuchen
Ihm sein Gepäck, da fand
Mein Knappe diesen Becher
Hier unter andrem Tand.
Ein Wappen ist gegraben
Ins helle Gold; laß sehn,
Vielleicht wird hier wohl einer
Zu deuten es verstehn! —"
„Ihr seid ja viel gereiset,
Herr Herzog von Nemours,
Nun, alter Herr, beschauet,
Vielleicht giebt's eine Spur!"
So spricht Karol und reichet
Den Becher lächelnd hin;
Der Herzog, lange forschend,
Hält und betrachtet ihn.
Dann spricht er: „Eine Wette
Setz' ich, ich hab' entdeckt
Den Mann, der in der schlechten
Rüstung sich hat versteckt.
Zu Östreich unterm Walde
Sieht in die weiten Gaun
Man von der Berge Spitzen
Viel alte Burgen schaun;
Doch eine steht, die höchste:
Dort sah, gehaun in Stein,
Ich überm Thor dies Wappen;
Kein andres kann es sein.
Wohl manch ein Held und Sänger
Zog aus des Schlosses Thor,
Dies Wappen auf dem Schilde,
Zu Sang und Streit hervor;
Gepriesen in allen Landen

Ist jener Heldenreihn;
Der Tapfre, der hier stehet,
Es ist ein — Liechtenstein!“ —
Da bog der Held die Kniee
Und sprach: „Ich leugn' es nicht,
Dies Wappen ist das meine,
Es ist so, wie er spricht.“
Drauf schloß in seine Arme
Der König den Rittersmann,
Und lauter Jubel, jauchzend,
Im Frankenheer begann.
Auf ihre Schultern heben
Die Ritter freudig ihn,
Und tragen ihn, ob er's wehret,
Durchs ganze Lager hin! —

6.

Zu Östreich unterm Walde
Blickt noch die Burg hervor;
Auch jetzt ziehn wackre Helden
Zum Kampf aus ihrem Thor.
Und weil es stets wie Säulen
Gestanden im Gefecht,
War lange schon gefürstet
Das rühmliche Geschlecht. —
Drei Liechtensteine lebten,
Und leben noch zur Zeit,
Die nennt der Ruhm der Helden
Durch alle Heere weit:
Johannes heißt der eine —
Hut ab! wird er genannt!
Seit Männer Schwerter tragen,
Hielt keiner besser Stand.
Oft wohl hab' ich gesehen
Im Kugelregen dicht
Den Heldenfürsten stehen,
Und wo er stand, ward's licht! —
Fürst Aloys heißt sein Sippe:
Der hat aus jeder Schlacht

Sich eine neue Wunde
Und neuen Ruhm gebracht.
Als noch sein Bruder lebte,
Sah man sie stets zu zwein
Vorschreiten vor dem Heere,
Wie zween mordgier'ge Leun;
Doch der ist jüngst geschieden
Zum stillen Land hinab,
Ihm kühlt die edle Stirne
Ein Lorbeer — und das Grab.

Der Ferge.

Es stand ein muntrer Geselle
Im Nachen am Ufersrand,
Sah hin in die schaukelnde Welle,
Die wechselnd kam und verschwand:
Da trat ihm ein Jäger entgegen
Und sprach: schiff' über den Fluß!
Im Wald dort drüben viel edles
Gewild ich jagen muß!
Hierwieder sprach der Geselle:
Stell' heute dein Jagen ein!
Muß harren an dieser Stelle,
O Jäger mein,
Kann heut nicht dein Fährmann sein! —

Es kam ein Pilger gegangen
Mit Muschelhut und Stab;
Der trug hinüber Verlangen:
Auf, Fährmann! vom Ufer stoß ab!
Schon tönet vom Kirchlein ein Läuten
Hellklingend herüber den Fluß:
Die Andacht thut es bedeuten,
Dort drüben ich beten muß!
Hierwieder begann der Geselle:
Stell' heute dein Beten ein,
O Pilger mein,
Kann heut nicht dein Fährmann sein! —

Da kam mit rosigen Wangen,
Mit Äuglein so himmelklar,
Eine liebliche Jungfrau gegangen,
Grün Kränzlein im Ringelhaar.
Die sprang in den Nachen behende,
Dem Jüngling wohl an die Brust;
Da rauschte ein Küssen, ein Kosen,
Ein Neigen, ein Reigen der Lust.
Hierwieder begann der Geselle:
Der Nachen ist schmal und klein;
O Jäger, o Pilger zur Stelle,
Für sie allein,
Kann heut ich nur Fährmann sein! —

Sie hielten sich innig umwunden
In Wonne, in seligem Glück;
Schnell waren die Ufer verschwunden,
Dahin vor dem trunkenen Blick!
Und ob sie hinüber gekommen,
Ob tief in das Meer hinab
Die Himmelentzückten geschwommen,
Niemand uns Kunde gab!
Doch wie auch die Reise sich wende,
Nur rasch in den Kahn hinein!
Wie immer die Fahrt sich ende,
Wenn nur bei Zwein
Liebe will Fährmann sein!

Mariechen.

Mariechen saß am Rocken,
Im Grase schlummert ihr Kind;
Durch ihre schwarzen Locken
Weht kühl der Abendwind.

Sie saß so sinnend, so traurig,
So ernst und geisterbleich;
Dunkle Wolken zogen schaurig,
Und Wellen schlug der Teich.

Der Reiher kreist über dem Rohre,
Die Möwe streift wild umher,

Der Staub fegt wirbelnd am Wege,
Schon fielen die Tropfen schwer.

Und schwer von Mariechens Wangen
Die heiße Thräne rinnt,
Und weinend in ihre Arme
Schließt sie ihr schlummernd Kind.

Wie schläfst du so ruhig und träumest,
Du armer, verlassner Wurm!
Es donnert, die Tropfen fallen,
Die Bäume schüttelt der Sturm!

Dein Vater hat dich vergessen,
Dich und die Mutter dein;
Du bist, du arme Waise,
Auf der weiten Erde allein!

Dein Vater lebt lustig in Freuden;
Gott laß es ihm wohl ergehn;
Er weiß nichts von uns beiden,
Will dich und mich nicht sehn!

Und stürz' ich, während du schlummerst,
Mit dir in den tiefen See,
Dann sind wir beide geborgen,
Vorüber ist Gram und Weh! —

Da öffnet das Kind die Augen,
Blickt freundlich auf und lacht;
Die Mutter schluchzt und preßt es
An ihre Brust mit Macht!

Nein, nein! wir wollen leben,
Wir beide, du und ich!
Deinem Vater sei vergeben, —
Wie selig macht er mich! —

Der Ritter und die Maske.

„Herr Ritter Belriguardo,
Was ist's, das Euch beschwert,
Was sind Eure Augen so trübe,
Eure Wangen so abgezehrt?

„Sonst war't Ihr fröhlich und blühend,
Nun seid Ihr traurig und blaß,
Herr Ritter Belriguardo,
Sagt an, wie kommt denn das?“ —

„Mein Fräulein, an mein Herze
Hat sich eine Viper gelegt,
Die preßt's und hält's umwunden,
Macht, daß es so schmerzlich schlägt!

„Und meine Augen sind trübe,
Weil ich lang in die Sonne gesehn;
Ihr wißt ja, daß in der Sonne
Die besten Augen vergehn!

„Und daß ich abgezehret,
Daran ist die Liebe schuld,
Mit ihren feurigen Augen,
Mit ihrer süßen Huld!

„Das haben ihre Blicke,
Ihre Küsse mir angethan,
Die von der Dame Lippen
Ein andrer Buhle gewann!“ —

„Macht's so wie ich, Herr Ritter:
Ich habe getrauert genug;
Doch seht, nun leg' ich nieder
Den Schleier, den ich trug! —

„Ich darf ein Wörtlein reden,
Wenn man von Untreu spricht;
Herr Ritter Belriguardo,
Kommt, seht mir ins Gesicht!

„Ihr Buhle sonder Wanken,
Der Ihr um Untreu klagt:
Habt Ihr nicht falsche Schwüre
Einem andern Weibe gesagt?“ —

„Was fragt Ihr mich so peinlich,
Seht mich so forschend an?
Wohl, edles Fräulein, leid ich,
Was ich an Euch gethan!“

Lied eines Wahnsinnigen.

Drei Geister lassen mir keine Ruh,
Die trinken mein eigenes Blut mir zu!
Der erst', in Purpur ausstaffiert,
Auf hohem Roß glorifiziert:
Einen Lorbeer trägt er auf seinem Haupt,
Eine Goldkron', die er mir geraubt;
Der sitzt nun lachend auf meinem Thron,
Dort spricht er meinem Jammer Hohn,
Er dünkt an Ruhm und Macht sich mehr
Als ich, der sein geborner Herr!
Mit Blut, das mir zu Häupten quillt,
Hat er den Becher sich gefüllt;
Der trinkt nun zu,
Ohne Rast, ohne Ruh! —

Der zweite Geist, ein Männlein klein,
Der wacht bei roten Goldes Schein
In eines Berges tiefem Schacht,
Ihm leuchtet rings Demantenpracht;
Die Augen stehn ihm starr und stier
Weit aus dem hohlen Haupt herfür;
Um die Schultern hängt zerrissen Gewand,
Einen Becher hält er in seiner Hand:
Aus einem einzigen Edelstein:
Den schenkt er voll mit Blut sich ein,
Mit meiner Adern rotem Blut,
Dies deucht ein Trank ihm süß und gut.
Der trinkt nun zu,
Ohne Rast, ohne Ruh! —

Der dritte ist der ärgste Geist:
Sein Haar wie Sonnenschimmer gleist,
Seine Augen sind saphirblauer Glanz,
Sein Wandeln ist wie Reihentanz,
Seiner Stimme Lispeln wie Harfenklang,
Sein Seufzen tönt wie Sphärensang;
Aus seinem Jungfraunangesicht
Ein sel'ger Maienmorgen bricht;

Wohl scheint er dir so sanft, so mild,
Doch ist's ein Geist vor allen wild,
Er spaltet lachend meine Brust,
Des Herzens Zucken macht ihm Lust,
Saugt mit den Rosenlippen fein
Daraus die blut'gen Ströme ein.
Der trinkt nun zu,
Ohne Rast, ohne Ruh! —

Das Weib des Räubers.

Die Sonne geht nieder so blutig rot,
Als wäre mein Liebster gefangen und tot;
Sie sind hinunter, den Felsensteg,
Sie lauern im Thal, sie lauschen am Weg.

Sie liegen in Graben und Hecken versteckt,
Hinter Klippen und alte Mauern gestreckt;
Und die Schlucht ist besetzt und die Straß' ist umstellt
Und einer dort Wacht auf der Höhe hält.

O, schlafe mein Kindlein, schlaf' ruhig fort,
In der Grotte kühl, an der Quelle dort,
Ich will dir singen ein Liedlein fein
Von der Elfen nächtlichen Ringelreihn! —

„Ihr Elfen webet" — Ha, horch! ein Schuß! —
Das war der rüst'gen Gesellen Gruß!
Und wen er getroffen, den traf er gut,
Der aufgehoben und sicher ruht! —

„Ihr Elfen webet den Schleier lind —"
Horch, wieder! — und Blitz auf Blitz geschwind!
Im Thale wölkt sich der Pulverdampf;
Warum ist heute so heiß der Kampf?

„Ihr Elfen webet den Schleier lind;
Den Schleier für mein herzliebes Kind! —"
Das war seine Büchs', ich kenn ihren Knall,
Keine andere dröhnt so donnernden Hall!

Und Schuß auf Schuß — Ha! Reisende nicht,
Das sind die Häscher vom Blutgericht!

Das gilt nicht Beute, nein, wagend jetzt
Wird Leben um Leben zum Kampf gesetzt.

Weh mir, — wie wird mir die Stirne so kalt!
Die Schüsse des Liebsten sie sind verhallt: —
Ich hör ihn nicht mehr — seine Büchse schweigt!
O, wie mir das Blut so zum Herzen steigt! —

Mir wanken die Knie! o weh, mein Kind!
O, fort von hinnen, geschwind, geschwind! —
Die Sonne geht nieder so blutig rot,
Als läg mein Liebster erschlagen und tot! —

Die Worte des Koran.

Emir Hassan, Enkel des Propheten,
Faltet seine Hände, um zu beten,
Setzt sich auf den Teppich dann im Saale
Nieder, um zu kosten von dem Mahle. —

Und ein Sklave trägt vor ihn die Speise
Und er schüttet ungeschickter Weise
Von der Schüssel Inhalt, daß die Seide
Ward beflecket auf des Emirs Kleide.

Und der Sklave wirft sich auf die Erde
Und beginnt mit ängstlicher Gebärde:
„Herr! des Paradieses Freuden teilen,
Die ihr Zürnen zu bemeistern eilen."

„Nun, ich zürne nicht!" antwortet heiter
Hassan; und der Sklav versetzte weiter:
„Doch noch mehr belohnt wird, wer Verzeihen
Dem Beleidiger läßt angedeihen!" —

„Ich verzeihe!" So des Emirs Worte.
„Doch geschrieben steht am selben Orte,"
Sprach der Sklave: „daß am höchsten thronen
Soll, wer Böses wird mit Gutem lohnen! —"

„Deine Freiheit will ich dir gewähren,
Und dies Gold hier, das Gebot zu ehren;
Mög es nie geschehn, daß die Gesetze
Des Propheten Gottes ich verletze!" —

Der gute Kampf.

Ihr Freunde, die wir zusammen
Gezogen in die Schlacht,
Wie hat der Tod gezehntet,
Unser Häuflein klein gemacht!

Seht, wie der Feind so mächtig!
Wie seine Reihen so dicht,
Wie er von allen Seiten
Stets enger uns umflicht!

Und unsre Wunden brennen,
Und unser dunkles Blut
Fließt nieder aus hundert Quellen, —
Doch unsere Schwerter sind gut!

Und unsre Fahne flattert
Noch in den Lüften hoch;
Zwar sind wir arg bedränget,
Allein wir stehen noch!

Wir kämpfen für Sold nicht noch Ehre,
Und nicht für irdische Lust,
Wir kämpfen für alles, was heilig,
Für die Götter in unserer Brust!

Und wären wir nur noch zween,
Der Fahnenträger und ich:
Schmach dem, der, weil er lebte,
Aus diesem Kampfe wich!

Der sterbende Krieger.

„Wir sind am Ziel, hier setzt die Bahre hin,
In diesem Wäldchen ward ich todeswund,
Hier sah mein Aug' die stolzen Feinde fliehn,
Hier will ich sterben, hier auf diesem Grund."

„Als wir hier fochten die Verzweiflungsschlacht,
Da waren diese Erlen unbelaubt;
Nun ist hier grüne, duft'ge Maiennacht,
Und wie ein Dom wölbt sich's ob meinem Haupt."

„Als wir hier fochten die Verzweiflungsschlacht,
Da war der Feind ein furchtbar zahllos Heer;
Nun ist gebrochen seine stolze Macht,
Und seine Leichen liegen dicht umher.“

„Als wir hier fochten die Verzweiflungsschlacht,
War zwischen Knechtschaft nur die Wahl und Tod;
Nun ist der Freiheit Feiertag erwacht,
Und blutig glüht, doch schön, sein Morgenrot.“

„Und ihr, geliebte Kinder um mich her,
Vernehmt nun eures Vaters Testament:
Der Atem stockt, die Zunge wird mir schwer,
Eis sind die Glieder, bis aufs Herz — das brennt!“

„Ihr, meine Söhne, sollt die Erben sein
Von diesem Blut, geflossen für mein Land;
Ich einer sterb', ihr zween füllt die Reihn,
Und stehn sollt ihr, wie euer Vater stand.“

„Und fallen, so wie euer Vater fiel,
Und fechten, bis ihr wund seid Glied bei Glied;
Nicht sollt ihr weichen von dem hehren Ziel,
Bis eurer Heimat Schicksal sich entschied.“

„Ihr, meine Töchter, in der Schönheit Glanz,
Ich laß euch arm zurück, wie reich ich war;
Selbst eurer Mutter Perl- und Demantkranz,
Liegt längst schon auf des Vaterlands Altar.“

„Doch wenn ihr geht im schlichten Brautgewand,
Die Myrtenkron' nur eure Locken schmückt
So wird euch grüßen ein befreites Land;
Das keine blut'gen Sklavenfessel drückt.“

„Dann geben seine Mädchen, arm wie ihr,
Und seine Männer fröhlich euch Geleit;
Denn Blut und Armut, wißt, ist unsre Zier,
Und unsres Kampfes Ruhm und Heiligkeit.“

„Noch lebt der alte Gott“ — die Stimme bebt,
Es starb der Held! — da weht's wie Blumenduft,
Es rauscht der Wald und durch die Erlen schwebt —
Ein weißer Adler in die höchste Luft.

Der blinde Geiger.

Es sitzt ein blinder Geiger
Am Markt und spielet auf:
Viel Leute gehn vorüber,
Doch niemand höret drauf.

Er spielt die schönsten Weisen
Recht aus des Herzens Grund,
Und giebt in Sehnsuchtstönen
Sein tiefstes Leben kund.

Die Leute gehn und schauen
Hinauf am nächsten Haus:
Da sieht ein großer Affe
Vornehm zum Fenster 'raus!

Ein junges Kind nur einzig
Bleibt bei dem Geiger stehn,
Und giebt ihm einen Heller
Mild im Vorübergehn.

Die arme Dirn' ist thöricht,
Weil sie der Herzwurm plagt;
's ist eine böse Krankheit,
Dem Himmel sei's geklagt!

Wohl weiß ich, was sie heilet;
Doch ist das Mittel rar;
Die Meisten siechen ewig,
Und Viele sterben gar.

Ich selbst, ich bin der Geiger
Und spiele mich in Schlaf;
Wer aber ist der Affe?
Man sagt, er sei ein — Graf!

Weltlauf.

Auf der Straße trifft mich ein alter Bekannter,
Der ruft und flüstert leise zu mir:
„Mein Bester, der Affe ist nun Gesandter,
Der Affe ist nun ein großes Tier!“ —

„Laß mich mit dem Affen ungeschoren!
Was gehn mich Eure Bestien an?
Mit langen Schwänzen und hohen Ohren
Ist man drum noch kein rechter Mann!“ —

„So schweigt doch! sprecht nicht in solchem Tone!
Der Affe ist ein hämisch Tier;
Der macht sich wenig aus Eurem Hohne,
Denn, lieber Freund, was seid denn Ihr?“ —

„Daß nichts ich bin in solchen Tagen,
Hat immer mich zumeist erfreut:
Wenn Tiere hohe Würden tragen,
Dann, Bester, ist nicht meine Zeit!“ —

„Der Affe wird vielleicht noch Kater,
Trägt Stern und Orden, bedenkt das doch!“ —
„Sie machten den Affen zum Gott-Vater,
Lebte nicht der alte Gott-Vater noch!“

Froher Besitz.

Einst war auf umrollender Welt
Wechselndes Treiben
Mein Auge gerichtet, mein Sinn gestellt:
Nun laß ich's bleiben!

Fort im behaglichen Müßiggang
Leb' ich die Tage,
Daß um der Zeiten Begebnis und Drang
Nimmer ich frage!

König bin ich im höchsten Reich,
Regier'n ist Wonne;
Keine Kron' ist der meinen gleich
Unter der Sonne!

Nicht um das alte Liebchen des Stiers,
Europa, tausch ich
Mein Liebst'! Auf das Brüllen des Tiers
Nicht länger lausch ich!

Auch nicht auf das verweinte Gesicht
Der betrogenen Schönen,

Die statt Kränzen nun Dornen dicht
Umfangen und krönen!

Sie ist gewandert aus Hand in Hand,
Aus schlechter in schlechte;
Nimmer ein treuer Buhle sich fand,
Nie kam der Rechte!

Was soll des thörichten Weibes Schrein
Länger mich stören!
Meiner Liebsten nur ganz allein
Will ich gehören!

Und trifft die Klage der Welt mein Ohr,
Will ich's verschließen,
Sperren mein Haus und sperren mein Thor,
Und göttlich genießen! —

Der Turm am See.

Es saß ein edler König
Am hohen Uferrand,
Stets waren seine Blicke
Hinaus ins Meer gewandt.

Er saß beim Morgenschimmer,
Sah in die Flut hinein,
Er saß beim Sternenschein,
Sein Aug' in Thränen immer.

Viel Schiffe kamen, gingen,
Ein jedes weilt im Port,
Und immer blickt der König
Ins Meer vom selben Ort.

Schwarz waren seine Locken,
Als er sich hingesetzt,
Und silberweiße Flocken
Deckten die Scheitel jetzt.

Er hatte große Schätze,
Kleinode ohne Zahl;
Doch konnt' ihn nichts ergötzen,
Er sah sie nicht einmal.

Und ob auch alles eigen
Ihm und zu Willen war,
Es boten Land und Krone
Ihm keine Freuden dar.

Sein Leid war seine Liebe;
Es hatte ihre Treu'
Die Buhle ihm gebrochen;
Schnell schwoll sein Gram aufs neu. — —

Das Siechtum kann genesen,
Kraut giebt's für jeden Schmerz;
Das einz'ge, das nie heilet,
Ist — ein gebrochnes Herz!

Die Zeit wischt von der Tafel
Der Seele alles ab;
Ein Wort nur bleibt geschrieben,
Erinnernd, bis ans Grab.

Jedwedes Bild verschwindet,
Jedwedes Leid vergeht;
Nur Gram verratner Liebe,
Wie ew'ges Erz, besteht. — —

Nun steht ein Turm erbauet,
Wo einst der König saß:
Die Lüft' umwehn ihn schaurig,
Die Sterne leuchten blaß.

Ein klagendes Gewimmer
Tönt noch am selben Ort,
Als säß auch jetzt er dort
Und jammerte noch immer! —

Trostlose Thränen.

Blickt nicht so wild, weint nicht so arg,
Weil von des Sturmes rauher Hand
Das Schiff, daß euern Reichtum barg,
Zertrümmert liegt am Klippenstrand,

Weil euch nur Asche übrig blieb,
Die Flamme euer Haus verzehrt,

Weil fort der Krieg die Herden trieb,
Das schöne Gut der Feind' verheert.

Noch flutet ja das Meer, es weht
Der Wind, der frisch die Segel schwellt,
Die alte Wasserstraße geht
Noch immer frei hin durch die Welt.

Leicht bringt der Zufall, was er nahm;
Drum eilt zu neuer Wagnis fort!
Wie manches Schiff ging schon und kam,
Glück und Gewinn an seinem Bord.

Das Haus ersteht, — der Friede bringt
Bald wieder, was der Krieg verheert;
Wie wär', was sich so leicht erringt,
Wohl solcher heißen Thränen wert? — —

Was weinst du deine Äuglein rot,
Und raufst dein Haar, o junge Braut?
Weil nun im Grab liegt kalt und tot,
Der einst im Arm dir lag so traut?

Starb er nicht treu, glänzt Himmelslust
Nicht ihm im Aug', als er entschlief?
Der letzte Hauch aus seiner Brust,
War's nicht dein Name, den er rief?

Und siehst du nicht, wenn süß und mild
Die Nacht am tiefen Himmel blaut,
Daß er aus jedem Sternenbild
Mit Gruß und Wink herniederschaut?

Und siehst du nicht die lichte Bahn,
Milchweiß in Äther ausgespannt;
Führt sie dich nicht zu ihm hinan,
Reicht er dir nicht von dort die Hand?

Und wie? du weinst, weil kurze Frist
Du ihn nicht hältst, nur siehst im Licht,
Da doch ein Tag beschieden ist,
Wo Seele sich an Seele flicht?

Das ist kein Grund, daß voll und schwer
Die Thrän' an deiner Wimper bebt,
Daß sich dein Blick so trostesleer,
So starr und irr und wild erhebt! — —

Du aber weine, armes Herz,
Dem jeder Schlag ein Schlangenstich,
Dem nur der Dorn blieb und der Schmerz,
Indes der Rose Glanz verblich!

Dem Untreu, Trug und falsches Wort
Jedweden Tropfen lautres Blut
Aussog, und das, ob auch verdorrt,
Noch an des Vampirs Lippen ruht! —

Du weine, edle Menschenbrust,
Die du geglaubt an beßre Zeit,
Die, ihres Strebens sich bewußt,
An schöner Hoffnung sich erfreut.

Du, die des Herzens frommen Drang,
An eitler Träume Glanz gesetzt,
Und doch so treu und gläubig rang,
Und die kein dämmernd Licht mehr letzt!

Die einen Garten du die Welt,
Voll süßen Rosenglanz, geschaut,
Von Glück und Fried' und Lust erhellt,
Und der nun vor der Wildnis graut,

Die du auf Menschenwert gebaut,
Und die statt Tugend, Freiheit, Recht,
Die ärg're Wüste nur geschaut,
Und ein entarteter Geschlecht! —

Das Geisterschiff.

Es rauschen die Winde, die Nebel ziehn,
Der Himmel ist sternenleer;
Hoch über den schäumenden Wogen hin
Durchschwebt ein Segel das Meer:
Das Schiff ist, gesteuert von Geisterhand,
In unaufhaltsamem Lauf,

Ihm schadet kein Sturm, kein Klippenstrand,
Kein Lebender weilet drauf!

Weit über der See, wo die Welle schweigt,
Ein Eiland verborgen liegt:
Ein einsamer Fels zum Himmel steigt,
Die Wolke sein Haupt umfliegt.
Dort blühet kein Halm, dort grünet kein Baum,
Kein Vogel sein Nest dort baut;
Nur der Adler allein aus der Lüfte Raum
Die starrende Öde beschaut.

Dort ist des Königs einsames Grab,
In der Wüste, uneingehegt;
Nur sein Degen, sein Hut, sein goldener Stab
Sind über den Sarg gelegt.
Kein Wesen lebt rings, und die Woge der Welt
Schlägt nicht an sein müdes Ohr,
Kein Blick auf die traurige Ruhstatt fällt,
Und doch war er König zuvor! —

Und es wechselt der Mond und das Jahr verrinnt,
Und der Tote liegt unbewegt;
Wenn die fünfte Nacht des Maien beginnt,
Nur dann sich der Leichnam regt:
Dies ist die Nacht, wo der Welt entschwebt
Sein ruhebedürftiger Geist,
Dies ist die Nacht, wo die Leiche belebt
Ersteht und auf Erden kreis't.

Dann harret ein Schiff am einsamen Strand:
Vom Winde die Segel geschwellt,
Hoch wehet vom Mast der Flagge Band,
Goldne Bienen im weißen Feld!
Und der König besteigt's, es flieget dahin,
Wie ein Vogel in stürmender Hast;
Kein Ruder bewegt sich, kein Schiffer ist drin,
Der lenkend das Steuer gefaßt! —

Des Königs Schemen allein nur steht,
Und spähet hinaus in die Nacht,

Und sein Busen fliegt, und sein Atem weht,
Und das Feuer des Blicks ist erwacht.
Das Schiff legt an am bekannten Strand,
Und er streckt seine Arme entzückt,
Es jauchzt seine Seele: es ist sein Land,
Sein Land ist's, das er erblickt!

Und er steigt aus dem Schiff; auf der Erd' er steht,
Die einst seinen Fußtritt gekannt,
Und es bebt ihr Schoß, wo er wandeln geht,
Der Stern, der nun ausgebrannt. —
Er sucht seine Städte und findet sie nicht;
Er suchet die Völker umher,
Die, als er gewandelt im Sonnenlicht,
Ihn umwogt wie ein flutendes Meer!

Und er sucht seinen Thron, und er ist zerschellt,
Den er hoch in die Wolken gebaut,
Von dem er zu seinen Füßen die Welt,
Eine dienstbare Scholle geschaut!
Er sucht das Kind, seinem Herzen so lieb,
Dem das Reich er zum Erbe verhieß; —
Das Erb' ist verschwunden, dem Kinde blieb
Selbst der Name nicht, den er ihm ließ! —

„Wo bist du, — so ruft er, „o Kind, das schon
In der Wiege mit Kronen gespielt?
Die Tage des Glücks, sie sind entflohn,
Als im Vaterarm ich dich hielt!
Meiner Liebe Weib, meines Herzens Sohn! —
Dahin mein ganzes Geschlecht!
Der Knecht war, auf des Königs Thron
Und der König ist wieder Knecht!" —

Die Kirchweih zu Unkel.

1. Die Wallfahrt.

Der Morgen glänzt so mild und klar,
Die Sonn' auf flammendem Altar
Hat weithin Opferglut entzündet,

Es rauscht und klingt der kühle Rhein,
Er singt mit lauter Stimme drein,
Die sel'ge Sabbathfeier kündet.

Wie ist so wunderbar sein Klang,
Wie ist so rührend sein Gesang,
Den keine Erdensprache singet,
Und den, soweit die Sonne geht,
Doch jedes Menschenherz versteht,
Und der Jahrtausende schon klinget.

Er singt nur alte Melodien,
Die Berg' umher begleiten ihn,
Die Höhn, vom Rebenlaub geschmücket;
Die grünen Wälder jauchzen Preis,
Vom Felsenkulm zum kleinsten Reis
Stimmt alles in sein Lied entzücket.

Und dort auf grüner Welle ziehn
In schönem Zug die Nachen hin,
Die festlich auf dem Strome glänzen;
Entblößten Haupts die Pilger stehn.
Die roten Kirchenfahnen wehn,
Voran das Kreuz mit Blumenkränzen.

Und in des Stroms, der Berge Lust,
Ertönt der Psalm der Menschenbrust,
Die's drängt zu gläubigen Gebeten;
Bis endlich Kahn nach Kahn zum Strand,
Ein schwimmend Kirchlein, sich gewandt,
Die Pilger an das Ufer treten.

Vor Unkel wird ein Schiff geschaut,
Gar zierlich in den Strom gebaut,
Von Blumen, und von grünen Maien;
Wo flüchtig sich zu Wand und Dach
Viel helle Wimpel mannigfach,
Gezweig und bunte Seide reihen.

Die weißen Häuser sind umstellt
Mit einem grünen Laubgezelt,
Und große, duft'ge Blumenbogen

Von roter Ros' und Güldenklee,
Von blauem Veil und Lilienschnee,
Sind schmuck von Thor zu Thor gezogen.

Vom Kirchturm tönet Glockenschall,
Vom Chor herab der Orgel Hall,
Rings der Gesang der frommen Menge;
Denn weit bis in die Straße hin
In dichter Reih die Beter knie'n,
Der Andacht wird der Raum zu enge.

Als nun der Kahn festhält am Seil,
Ziehn hin zur Kirch' in langer Zeil'
Aus allen Gegenden die Frommen,
Die in des ros'gen Morgens Strahl,
Andächt'ge Waller allzumal,
Auf klarer Flut hierher geschwommen.

Aus einer Brust nun schallet hier
Zur Höh' „Herr Gott dich loben wir!"
Von allen Wegen, allen Stegen;
Der Weihrauch steigt, die Kerzen sprühn,
Die tiefbewegten Herzen glühn,
Der Priester spricht dem Volk den Segen.

2. Dichtergruß.

O Land am Rhein, so wonniglich,
Die Hand des Herrn behüte dich!
So ruf auch ich dir zu beim Scheiden.
Verwahr' dir Gott den frischen Mut,
Das leicht bewegte Jünglingsblut;
Viel gab dir die Natur an Freuden!

Nie rühr an dich des Franken Hand,
Um in dein Herz, o deutsches Land,
Den eignen Unbestand zu tragen.
Ein deutscher Strom bist du, o Rhein;
Deutsch ist dein Brot, deutsch ist dein Wein,
Deutsch sei dein Schwert, kommt's einst zum Schlagen.

Und Frauenminne, treu bewahrt,
Und Männerfreundschaft, stark von Art,
Als deutsches trägst du sie ja eigen.
Ist deiner Sprache süßer Laut
Nicht deutschen Dichtern anvertraut?
Stolz darfst du deine Sänger zeigen! —

Drei sitzen dort an deinem Strand,
Ich grüße sie mit Herz und Hand,
Ein Spielmann auch in deutschen Gauen!
Am Rolandseck den Knappen gut,
Mich dünkt, er stamm aus Volkers Blut.
So wacker ist er anzuschauen; —

Und der aus tiefstem Bergesschacht
Manch goldnen Hort heraufgebracht,
Der drin Jahrhunderte geschlafen; —
Und ihn, der mit siegreichem Klang
Jüngst Tristan und Isolde sang,
Wie sie in Lieb' und Leid sich trafen:

Sie alle grüß' ich nach der Reih';
Es ist noch jüngst durch diese drei
Viel Liebes mir, dem Gast, geworden.
So schlingt durch alles deutsche Land
Um wackre Sänger sich ein Band,
Vom Rhein bis zu der Donau Borden! —

Liebeswunder.

In des Rheines Mitte ragt einst eine Pfalz in alten Zeiten,
Nah bei Kaub, wo um die Felsen die geteilten Wellen gleiten;
Jetzt noch sieht man dort geborstne Mauern aus dem Wasser stehn,
Sieht weithin den Strom sich winden, links und rechts die Straßen gehn.
Trümmer sind es eines Schlosses, nicht gebaut von Menschenhänden,
Schilfumgrenzte Wassergötter zimmerten an seinen Wänden;
Und des Stromes Nixe gab es ihrem Buhlen zum Geschenke,
Daß, drin wohnend, ihrer Lieb' er treulich immerdar gedenke.

Von der Feste lugt ein Zwerge, dessen Aug' nie Schlaf berührte,
Der ein Heerhorn groß und silbern, und ein scharf Gewaffen führte,
Streng hielt er das Thor verschlossen mit gewalt'gen Eisenstangen;
So war seiner edlen Herrin ausgesprochenes Verlangen.
Wenn des Wegs die Ritter zogen zum Turnier auf stolzen Rossen,
Hin am Strom die Schiffe glitten, buntbewimpelt, schaumumflossen;
Sahen schöngeschmückte Jungfraun sehnsuchtsblickend von den Zinnen,
Rosenwangig, goldenlockig, der Pfalzgräfin Dienerinnen.
Und im Erker auf dem Lager, überdeckt mit ind'scher Seide,
Goldbetroddelt, und geschmücket reich mit Perlen und Geschmeide,
Einen Pfauenwedel haltend an dem Griff von Edelsteine,
Ihren Blick zur Erde heftend, saß die Pfalzgräfin vom Rheine.
Mit gesenktem Haupte saß sie, ihre Wangen bleich und hager,
Und der Busen flach und eben, und fast unerquicklich mager,
Abgezehrt und welk die Hände, auf dem Haupte graue Haare,
Also war sie anzuschauen — zählt jetzt eben zwanzig Jahre!
Haben Feen sie verzaubert, daß sie also umgestaltet,
Daß das edle Fürstenfräulein so verwunderlich gealtet;
Hat sie bösen Trank getrunken, den aus dunklen Kräutersäften
Nekromanten, ihre Feinde, brauten mit der Hölle Kräften? —
Nein, nicht Fee'n noch Nekromanten waren gegen sie verschworen,
Nicht durch Kräutersaft und Bannspruch ging des Leibes Reiz verloren,
Jung ist abends sie entschlummert, und ergreiset aufgewacht,
Ihre **Schönheit umzuwandeln** gnügt' der **Kummer einer Nacht**.
Damals war es, als der schöne Graf von Worms mit seinen Mannen,
Stahlbewehrt, mit Schwert und Lanze, kaum vermählet, zog von dannen,

Ihre Blicke fruchtlos spähten in die allerfernsten Weiten,
Wolken Staubs nur konnten schauen, wo des Wegs die Ritter reiten,
Schon ein Jahr war's, wo die Fürstin trauernd diese Pfalz bezogen,
Und Gemeinschaft floh der Menschen, eine Siedlerin der Wogen;
Schon verzweifeln ihre Mägde, weil sie einsam sollen bleiben,
Ohne Tanz und ohne Liebsten müssen ihre Zeit vertreiben! —
Leidvoll saßen sie und schauten emsig hin nach allen Winden,
Ob kein Ritter, Spielmann, Knappe, möcht' den Weg zum Schlosse finden;
Ob kein fahrender Geselle in den Nachen werde steigen,
Einlaß heischend, an dem Thore sich kein Fremder werde zeigen.
Siehe, da tönt eines Morgens, als sie noch im Schlummer alle,
Von dem Turm des Turmwarts Heerhorn schmetternd laut mit frohem Schalle;
Springen vor dem Lager hastig die erschreckten Schläferinnen,
Greifen Mieder, Strümpfe, Schuhe, wissen nicht womit beginnen.
Und der Zwerg tritt vor die Gräfin, weckt sie aus dem Morgenschlummer,
„Gute Botschaft, die ich bringe, o verscheuche deinen Kummer!
Heimgekehret ist der schöne Graf von Worms; im Morgenwinde
Weht sein Banner, überm Harnisch glänzt die himmelblaue Binde!"
„Abgesessen sind die Männer, stellten ihre Lanzen nieder,
Banden ab die Eisenhelme mit dem wehenden Gefieder;
Wie in vollen Imenstöcken wimmelt's an des Rheins Gestaden,
Wo sie in den kühlen Fluten die bestaubten Pferde baden!"
„Wächter, du bist thöricht worden! —" ruft die Gräfin — will vom Bette —
Doch gebunden sind die Glieder wie mit einer eh'rnen Kette;
Endlich kehrt die Kraft ihr wieder, und sie faßt nach den Gewändern,
Nestelt zitternd sich das Leibchen, knüpft die Röcke mit den Bändern.

Sie stürzt fort; doch wie vorbei sie am krystallnen Spiegel eilet,
Und hineinblickt unwillkürlich, steht sie schaudernd, und verweilet,
Ringt die Händ', und so wie plötzlich Quellen brechen aus den Steinen,
Stürzen ihre Thränen nieder, fängt sie jammernd an zu weinen.

„Ach, wie bin ich doch so häßlich!" ruft sie aus, „Gott sei's geklagt,
Nimmer kann ich mich ihm zeigen, wenn mein Gatte nach mir fragt,
Bin verkümmert und verwelket, alt und grau, und mager worden,
Wollt' ich meinen Liebsten küssen, würd' er mich im Zorn ermorden!

„Ach, wie ist das Leben bitter! komm o Tod, hilf mir zur Ruhe,
Nicht im Brautbett soll ich liegen, nein, in eines Sarges Truhe!" —
Klagt's, und birgt ihr Antlitz weinend in des Lotterbettes Kissen,
Sie umstehn die Jungfraun tröstend, doch sie will von Trost nichts wissen!

Und schon stößt der Kahn vom Ufer, reich geschmückt und aufrecht stehet
Drin der Graf von Worms, der schöne, licht sein stolzer Helmbusch wehet;
Und die Morgensonne spiegelt sich in seiner Waffen Glanze,
Gleich Sankt Michael, wenn geflügelt er aufschwebt im Glorienkranze! —

Still am Schlosse hält der Nachen, und der Held mit gleichen Füßen
Springt ans Land, kann's nicht erwarten, seiner Gattin Mund zu küssen,
Treppauf klirren seine Sporen; aufreißt er das Thor und strecket
Aus die Arm' — und läßt sie fallen flugs, und fährt zurück erschrecket! —

„Kehre deiner Treu' entbunden" — ruft die Gräfin ihm
entgegen —
„Eine blüh'nde Rose ziemet deinem Bett, o edler Degen,
Nicht die Hagebutte, herbe, die der Reif des Leids verbrennet!
Wehe mir, der Gramentstellten, die der Liebste nicht mehr
kennet!" —
Sagt's, und fühlt ihr Herz gebrochen von dem allzu bittern
Jammer,
Ihrer Mißgestalt sich schämend, will sie fort zur nahen Kammer,
Doch der Graf verwehrt's; er möchte herzlich sie zum Will-
komm grüßen,
Die von Liebesschmerz Gebeugte auf die treuen Lippen küssen! —
Doch so oft er sie betrachtet, und sie also häßlich findet,
Fühlt er, daß ein jäher Schauer ihm die Glieder hemmt
und bindet,
Nicht vermag er's, und doch treibt's ihn; möcht und möcht
sie nicht umarmen,
Schwanket so, ein Rohr im Winde, zwischen Abscheu und
Erbarmen! —
Endlich legt er ab den Harnisch, und der Arm und Beine
Schienen,
Schickt, wie er der Waffen ledig, fort Gefolg' und Dienerinnen,
Schließet dann die Fensterladen, daß das Licht den Weg nicht
findet,
Setzt sich zu ihr hin im Dunkel, Samson gleich, als er er-
blindet!
Als er ihr Gesicht nicht schaute, und die Scheu hat über-
wunden,
Hat er milde Trosteswort für die Trauernde gefunden;
Bis das Licht, das unwillkommne, endlich allgemach ver-
glommen,
Und statt dem gemachten Dunkel nun das wirkliche gekommen.
„Sei getrost," so sprach er freundlich, „ist dein Reiz auch
hingeschwunden,
Minnelohn verdient die Treue, edler Gut wird nicht gefunden!"
Zieht sie hin an seine Seite, hält sie mit dem Arm um-
fangen,
Schmiegt sie an sein Herz, und drücket Küsse ihr auf Mund
und Wangen! —

Und wie er die Hand ihr fasset, dünkt's ihn, daß sie weich gerundet,
Und ihr Hauch, als er sie küsset, Duft von Spezerei'n entzündet;
Und der Leib, erst welk und mager, dünket voll und frisch dem Recken,
Und den Busen, erst so hager, kann die Männerhand kaum decken! —
Wie vom jungen Wein betäubet, weiß er nicht, was ihm geschehen,
Das er faßt, es ist ein andres, als das Weib, das er gesehen;
Und er zittert, daß er wieder häßlich es am Morgen finde,
Daß der Rausch, des Nachts getrunken, mit des Tages Licht verschwinde!
Doch er will sein Schicksal wissen, wissen ob ein Spuk, Gespenster
Ihn geäfft! Springt auf und öffnet schnell das dicht verschlossne Fenster;
Und das volle Licht des Tages kommt im Purpurstrom geflossen,
Hat mit rosenrotem Schimmer rings das Lager übergossen.
Schlummernd liegt der Frauen schönste, scheint vor Wonne noch zu beben,
Süße Scham und selig Lächeln scheinen um den Mund zu schweben;
Züchtig faltet sie die Hände auf des weißen Busens Hügel,
Wie ein Cherub, der sich hüllet in den Schnee der eignen Flügel! —
Brunnen giebt's, die wunderkräftig sprudeln aus der Erde Klüften,
Wirft man drein verwelkte Blumen, blühn sie frisch in Farb' und Düften;
So auch ist, die welk entschlummert, frisch erblühet aufgewacht,
Ihre Schönheit zu erneuern gnügt die Wonne einer Nacht.

Liebesahnung.

1. Das Mädchen.

Die Vesperglocken klingen
Im abendlichen Schein,
Von Rüdesheim nach Bingen,
Herüber den breiten Rhein.

Rings hat an steilen Wänden
Auf Steingeröll, am Kant'
Von sonn'gen Geländen
Die Reb' ihr Netz gespannt.

Die hohen Kuppen blauen,
Zerfallne Burgen stehn,
Und kühne Warten schauen
Herunter von den Höhn.

Dort ranken rote Winden
Und Schlingkraut sich empor;
Es weht der Duft der Linden
Durch das versunkne Thor.

Im Rahmen mächt'ger Bogen
Senkt sich der Sonne Schild,
Es rauschen laut die Wogen
In Dämmerung gehüllt.

Und sinnend sitzt am Strande,
Zum Knie geschürzt das Kleid,
Still an des Wassers Rande
Die jugendliche Maid.

Sie wusch die weißen Füße
Wohl in der frischen Flut,
Und rosig glüht das süße
Antlitz in Abendglut.

Noch brennt auf ihrem Munde
Der erste Kuß, entzückt
In einer sel'gen Stunde
Den Lippen aufgedrückt! —

Sie scheint den Fluß zu fragen:
„O Wellen, sprecht ein Wort!
Wohin habt ihr verschlagen
Den Knaben, an welchen Ort?"

„Warum, du schnöde Welle,
Trägst du ihn fort von hier?
Was zogst du gar so schnelle
Ihn aus den Armen mir?" —

Die raschen Wellen treiben,
Zur Antwort giebt der Fluß:
„'s kann halt nichts ewig bleiben,
Am mindesten — ein Kuß!" —

2. Der Knabe.

Rausche, rausche kühler Fluß,
Rausche immer zu;
Knabe schläft an deinem Ufer,
Träumt in süßer Ruh.

Träumet, feuchte Wasserfrauen
Hätten ihn erfaßt,
Führen ihn in einen hohen
Goldenen Palast;

Singen, schlingen Zaubertänze,
Und er steht bethört,
Und er träumt von Melodien,
Nie zuvor gehört;

Harfentönen, Zimbelklängen,
Wunderbarem Laut;
Träumt von Reizen, die der Knabe
Nie zuvor geschaut;

Weißen Busen, vollen Armen,
Hüften schlank und rund,
Stolzen Nacken, goldnen Locken,
Rosengleichem Mund!

Er erwacht — fort sind die Hallen,
Fort der Nixen Chor;

Und die Welle treibt die Schäume
Rauschend wie zuvor.

Doch in seiner Seele Tiefen
Bleibt ein dunkles Bild,
Bleibt ein neu erwachtes Sehnen,
Heiß — und ungestillt!

Die Überraschte.

Amor schlich in stiller Nacht
In mein Haus verwogen,
Wie ich morgens aufgewacht,
War er eingezogen;

Als ich zürnte, bat er sehr,
Möcht' ihn nicht verjagen,
Sprach, er käm von weitem her,
Würden uns vertragen;

Hätt' ihm nur ganz kurze Zeit
Herberg geben sollen,
Sei zu Gegendienst bereit,
Hat Zins zahlen wollen!

Und nun ist er noch im Haus,
Will noch länger bleiben,
Sagt, er gehe nicht hinaus,
Könn' ihn nicht vertreiben.

Spricht, es sei nur Scherz von mir,
Und fängt an zu lachen;
Ihm gefalle das Quartier —
Was kann ich da machen?

Und zuletzt fing mit Gewalt
Er mich an zu küssen;
Ob ich schrie, ob ich ihn schalt —
Hab es leiden müssen! —

Auf dem Gmundner See.

Was schlagt ihr an meinen Kahn,
Ihr Wellen, so stürmisch an?

O Nixe, was hast du gethan,
O Nixe, was hast du gethan!

Was schwimmst an der Nachenwand,
Was winkst du mit Blick und Hand?
O Nixe, was hast du gethan,
O Nixe, was hast du gethan!

Was tauchet dein Arm so weiß,
Was wallet mein Blut so heiß —
O Nixe, was hast du gethan,
O Nixe, was hast du gethan!

Du hast mir die Seele berauscht,
Du hast mir das Herz vertauscht,
O Nixe, was hast du gethan,
O Nixe, was hast du gethan! —

Es dreht sich die Erde mit mir
Hinunter, hinunter zu dir,
O Nixe, was hast du gethan!
O Nixe, was hast du gethan!

Das Auge der Schlange.

Kennst du die Sage wohl von jener Schlange,
Der sichrer Tod im Blick des Auges liegt!
Der Vogel, der sie ansieht, wirr und bange,
Fällt starr vom Zweig, auf dem er sich gewiegt.

Das Häschen, das geduckt im Grase lauschet,
Von ihrem Anschaun wundersam umstrickt,
Wird willenlos und zauberhaft berauschet,
Und stirbt, sobald ihr Aug' es angeblickt.

Sie aber glänzt in bunten Farbenringen,
Und achtet nicht der Beute, die sie hält,
Die Macht nur ist's, der Sieg und das Gelingen,
Es ist das grause Spiel, das ihr gefällt. —

So bist auch du! Dein Bild ist's, das ich male,
Der dunkeln Sterne unglücksel'ge Pracht;
Mit ihrem Glanz, mit ihrem Zauberstrahle,
Mit ihrem Reiz, mit ihrer Todesmacht! —

Doch nein! verzeih — wie glichst du diesem Bilde!
Wie tödlich auch das dunkle Auge blickt,
Ist nicht sein Licht tiefsinnig, hold und milde.
Ist's seine Schuld, daß es mit Tod umstrickt? —

Spricht es nicht mitleidsvoll: geht, bleibet ferne,
Ihr dauert mich und euer Mißgeschick;
Ihr kennt sie nicht, die unheilvollen Sterne,
Sie töten, wenn ihr naht, drum weicht zurück! —

Und wenn ein tief verhängnisvoll Gelüsten
Sie dennoch treibt, wie wär es deine Schuld?
Du möchtest gern der Armen Leben fristen,
Denn du bist sanft und süß, und voller Huld!

Laß sie gewähren! Selig, wem zu streben
Im Himmel deines Blicks ein Gott beschert! —
Den süßen Tod, wer möcht ihn nicht erwerben;
Doch wer ist wohl ihn zu erwerben wert?

Spätes Erkennen.

Ach, wär ich fern geblieben!
Vom Sehen kommt das Lieben,
Vom Lieben kommt der Schmerz:
Mit ihm rastloses Sehnen,
Mit ihm unzähl'ge Thränen,
In Thränen bricht das Herz!
Das Herz, gebrochen eben,
Kann fürder nicht mehr leben,
Muß sterbend bald vergehen.
Bringt Liebe solche Not,
Und kommt die Lieb' vom Sehen,
So bringt das Sehen Tod!
Ach wär ich fern geblieben
Vom Sehen und vom Lieben! —

Bewußtlose Neigung.

Mädchen, nenne den Zauber,
Der mich gefangen hält,
Sage, was hast du denn eigen,
Das mir so sehr gefällt?

Sind es die schelmischen Augen,
Die so zum Herzen mir gehn;
Dunkle, bewegliche Sterne —
Hab doch schon schönre gesehn!

Sind es die schwellenden Lippen,
Würzig vom Atem versüßt,
Blühende, glühende Knospen!
Hab doch schon schönre geküßt! —

Ist es des klopfenden Busens
Wogender, wallender Schnee,
Den ich mit gleichem Verlangen
Wieder und wieder seh?

Sind's diese Hügel der Wonne,
Die so bestürmen das Blut?
Hab doch wohl früher auch, traulich
Kosend, an manchen geruht!

Mädchen, so nenne den Zauber,
Der mich gefangen hält;
Sage, was hast du denn eigen,
Das mir so sehr gefällt? —

Ach! 's ist die kindliche Seele,
Die noch gedankenlos träumt,
Während in jeglicher Ader
Leben und Jugend dir schäumt!

Die nichts besorget, nichts ahnet,
Eines nur weiß: daß sie liebt;
Immer *nichts* meinet zu geben,
Während sie *alles* giebt! —

Offenes Geständnis.

Ich hab ein feines Liebchen,
Ein junges, heißes Blut;
Ich lieb es nicht zum rasen,
Doch bin ich dem Mädchen gut.

Sie ist nicht schlimmer als andre,
Und meint es ehrlich mit mir;
Und doch, ich sag es offen,
Doch wünsch ich mich von ihr!

Sicherer Trost.

Traurig hängst du das Köpfchen,
Weil muß geschieden sein:
Meintest du, närrisches Mädchen,
Ich sei für ewig dein?

Deine Blume hab ich nicht gebrochen,
Dein Kränzchen dir nicht geraubt;
Die Luft hat mit dir gesprochen,
Dem Winde hast du geglaubt!

Und weil ich dich eben genommen,
So wie ich dich eben fand,
So meinst du, mich hätte geschlungen
An dich ein ewiges Band?

Und weil ich gelegen im Fieber,
Und hab dich im Traume geküßt,
So meinst du, ich hätte fürs Leben
Als meine Braut dich gegrüßt? —

Sei ruhig und trockne dein Thränchen,
Ich weiß, daß dein Herzchen nicht bricht.
Heiß Blut und achtzehn Jahre —
Mein Mädchen, du stirbst noch nicht!

Beruhigung.

Du liebäugelst mit dem Tage,
Doch wenn einst die Nacht wird kommen,
Und der Stern ist angeglommen,
Der die Zier des Himmels macht;

Wenn ein wundersames Rauschen
Lind in deine Seele flüstert,
Und dein Auge sich umdüstert,
Und dein Blick in Thränen lacht;

Und wenn zaubervolle Stimmen
Bang zugleich und lockend klingen,
Unberührt die Schleifen springen
An des jungen Busens Pracht;

Und die Sinne ruhn, die Seele
Sich umkränzt mit Glorienscheine,
Dann erkennst du, liebe Kleine,
Glut, vom Himmel angefacht!

Und ein Strahl fällt in die Tiefen,
Die Begierden werden schweigen,
Und ein Bild vom Himmel steigen,
Wie's dein Ahnen kaum gedacht.

Dann wird dir des lauten Tages
Buhlerischer Schein mißfallen,
Dann in Wälder wirst du wallen,
Blau vom Äther überdacht,

Dann wird jedes Band sich lösen,
Das jetzt dein Gefühl umdunkelt,
Jener Stern, der droben funkelt;
Dein Geschick ist dann vollbracht!

O, dann wirst du es erkennen,
Was noch schläft in deiner Seele;
Fruchtlos ich dir hier erzähle
Das Geheimnis hehrer Nacht!

Und wenn dann mit allen Ranken
Du dich klammerst an den Trauten,
Den die innern Augen schauten:
Schirme dich der Liebe Macht!

Und er denke dich nicht schlimmer,
Weil in ungeahnten Schlingen
Jugend dich und Arglist fingen,
Und kein Engel dich bewacht! —

Schwere Wahl.

Die Frauen hab ich aufgegeben,
's ist ein betrügliches Geschlecht;

Zwar läßt sich's süß mit ihnen leben,
Doch lieben muß man keine recht.

Und seit ich's so mit ihnen halte,
Sind sie mir mehr als je geneigt;
Ich weiß gewiß, wär ich der Alte,
Sie hätten bald sich hart gezeigt.

Zwar freilich, wenn ich eine fände,
Wie sie mein Herz im Traume sieht,
Wenn sie mir so vor Augen stände,
Wie sie dem Geist vorüber zieht;

Ein Herz, zu fühlen, was im Herzen
Des unruhvollsten Busens glüht,
Ein Herz, das *selbst* vertraut mit Schmerzen,
Weich rühret an ein wund Gemüt!

Ein Geist, der lichte Funken sprühet,
Wenn ihm das Herrliche erregt,
Und der, wo meine Seele glühet,
In gleichem Fluge sich bewegt;

Und eine Hand, die hold mir schmeichelt,
Wenn mich ein wilder Strom ergreift;
Die lind an meiner Seele streichelt,
Wenn sie oft nah am Abgrund schweift;

Die mich erkennt mit allen Fehlen,
Und doch mein wahrstes Wesen ehrt;
Der nichts ich hätte zu verhehlen,
Und der ich selbst mit Fehlern wert.

Sie könnte vieles schön entfalten,
Das dämmernd sich im Busen wiegt,
Und manches wieder neu gestalten,
Das mir nur fern wie Träume liegt.

Die Strenge macht mich widerstreiten,
Und selbst für gute Absicht blind;
Doch leicht kann mich die Liebe leiten,
Und sanft berührt bin ich ein Kind!

Könnt ich ein solches Wesen finden,
Ich hielt es wie mein Auge wert;
Sie sollt in jedem Hauch empfinden,
Wie sie mein tiefstes Herz verehrt!

In jedem Pulse sollt ihr's schlagen,
Wie ganz sie meine Seele liebt,
Und Wonnethränen sollten's sagen,
Ob's eine solche Frau wohl giebt?

Erstes Begegnen.

Die Frau, die ich jüngst gesehen,
Sie hat ein hold Gesicht,
Und süß, melodisch wehen
Die Töne, wenn sie spricht.

Und was sie spricht, ist sinnig,
Anmutig, nicht geziert;
Sie fühlt — so scheint es, — innig, —
Doch leicht ist's, daß man irrt! —

Wacher Traum.

Ich trat ins Zimmer, der letzte
Von allen Gästen, herein,
Da saßen die Frauen im Kreise
Und strickten beim Kerzenschein.

Und alle waren Bekannte
Und nickten mir freundlich zu;
Und mit dem Finger am Munde
Winkt eine mich zur Ruh'.

Denn mitten im Kreis saß ein Dichter
Und macht ein ernstes Gesicht,
Und focht dabei mit den Händen
Und las ein schlechtes Gedicht. —

Doch unter den Frauen im Saale
War eine mir unbekannt,
Mit lichtem Ringelhaare,
Sie trug ein blau Gewand.

Ich setzte mich neben den Dichter,
Zu horchen, was er las:
Er hatte lang' gelesen,
Ich aber wußte nicht, was.

Ich hatt' indessen von Sternen,
Und Blumen und Tönen geträumt,
Wie die Nachtigall schlägt im Walde,
Und nieder das Wasser schäumt;

Und wie die Königin sitzet
Auf hohem, goldenem Thron,
Und reicht dem Sänger lächelnd
Ein Kleinod zum Sangeslohn!

Scheue Liebe.

Oft schon wollt ich kühn es wagen:
Meine Lieb' ihr zu bekennen,
Wunsch und Sehnen ihr zu nennen,
Aber immer stumm und ferne
Hielt mich unbekanntes Zagen!
Rauh sind Worte! Es zu sagen,
Möcht ich keine Sprache brauchen;
Leis in Klänge möcht ich's hauchen,
Nur in Hauchen möcht ich's klagen!
Spräch zu ihr das Licht der Sterne,
Wäre Red' in Blumendüften,
Süße Wort' in linden Lüften,
Rief ich's ihr entgegen gerne.
Worte würden sie erschrecken,
Und doch möcht ich, daß sie's wüßte! —
Ihren Zorn fürcht ich zu wecken,
Daß ich hart es büßen müßte! —
Nun, so sprechet denn, ihr Augen,
Mit den demutvollsten Blicken;
Scheue Liebe auszudrücken,
Stumme Wünsch' und furchtsam Zagen,
Sollt ihr ja am besten taugen. —

Wunsch.

Wenig ist, was ich begehre,
Und doch steht es mir so fern:
Aus dem ganzen Sternenheere
Einen einz'gen lieben Stern!
Und was Himmel, Erd' und Meere
Noch umfassen — ließ ich gern! —

Frühlingsliebe.

Ich stand, ein dürrer Baum,
Vom Winterfrost entlaubet,
Im eingehegten Raum,
All meines Schmucks beraubet;
Da hat mit lindem Kusse
Mich Liebeslenz berührt,
Und mit dem süßen Gruße
Mir Leben zugeführt!

Und alle Knospen, seht,
Sie sind nun aufgeweht,
Und überdeckt mit Blüten
Steh ich in Maienpracht,
Vom Licht hell angelacht,
Und möcht mit allen Zweigen
Mich hin zur Liebsten neigen! —

Sie steht, ein andrer Baum,
Entfernt im Gartenraum,
Am Tage ist sie still,
Doch kommt die Nacht, im Düstern
Hör ich sie leise flüstern,
Und frage, was sie will?

Da, durch die kühle Ruh',
Haucht sie mir lispelnd zu:
„Fühlst du wie ich ein Sehnen,
Fühlst du der Trennung Harm?
Fühlst du wie ich ein Drängen,
Am Herzen Herz zu hängen,
Am Arm verstrickt in Arm?"

Und wie wir kosen, klagen,
Und eins dem andern sagen,
Wie wir, so nah uns gern,
Doch immerdar so fern:
Da hebt sich sanft und lind
Ein Lüftchen, und wir lauschen
Entzückt dem süßen Rauschen!

Und Lüftchen eilt geschwind,
Auf seinen Schwingen bringt
Den Staub es meiner Blumen
Zu Liebchens Heiligtumen,
Und süßer Schauer dringt
Vom Stamm nach allen Zweigen!

„Mein bist du!" rauscht es nieder —
„Und ewig ist dein eigen!"
So tönt es hin und wieder;
Und Thrän' auf Thräne hell,
Die wir entzücket weinen,
Wir sehen sie versteinen
Zu duft'gem Harze schnell! —
Die Sterne aber sehen
In wonnesel'ger Nacht
Die zarteste der Ehen
Geheimnisreich vollbracht! —

Erhörung.

In süßer Lenznacht, bei der Sterne Schein,
Vom hellen Mondenglanze übergossen,
Von Kühl' und Duft und Stille mild umflossen,
Ging ich mit ihr vertraulich und allein:
In süßer Lenznacht bei der Sterne Schein!

Reich an Gefühlen, doch an Worten arm
Ruht Aug' in Aug', in seligem Umfangen
Schlägt Herz an Herz, und Wangen ruhn auf Wangen:
„Dein, dein auf ewig!" ruf ich wahr und warm,
Reich an Gefühlen, doch an Worten arm!

Und „dein auf ewig!“ tönt es mir zurück;
Der Himmel schien sich über mir zu spalten,
Das Leben seine Wunder zu entfalten;
Das Herz durchströmt ein lang entbehrtes Glück,
Und „dein auf ewig!“ tönt es mir zurück! —

Der Abendhimmel.

Wenn ich an deiner Seite
Im Abenddunkel geh,
Den Mond und sein Geleite,
Die tausend Sterne seh,

Dann möcht ich den Mond umfangen
Und drücken an meine Brust,
Die Sterne herunter langen
In voller, sel'ger Lust!

Mit ihnen die Locken dir schmücken!
Und schmücken die schöne Brust,
Ich möcht dich schmücken und drücken,
Und sterben vor Wonn' und Lust! —

In die Ferne.

Nachtvertraute Liebesklagen
Send ich meiner Freundin zu;
Eile Kund' ihr anzusagen,
Mond, gefäll'ger Bote, du;
Jedes Wort aus ihrem Munde,
Jede selige Sekunde
Glüht in meiner Phantasie,
Meine Seele denkt nur sie!

Traget, Wolken, traget, Sterne,
Meinen Gruß! Verschwiegne Lust,
Sag ihr, daß der Sänger, ferne,
Ihren holden Namen ruft.
Tönt er überall nicht wieder,
Sind verhaßt mir meine Lieder,
Klanglos, ohne Harmonie:
Mich begeistern kann nur sie!

Ob das Glück mir seine Krone,
Reichtum mir sein Füllhorn beut;
Ob die Welt zum Dichterlohne
Einen Lorbeerzweig mir weiht:
Gold und Ehre, eitler Schimmer,
Euern Glanz begehr ich nimmer,
Eure Kränze wünsch ich nie;
Mich beglücken kann nur sie!

Nicht der frohe Ton des Lebens
Weckt des Busens Wiederhall;
Freud' und Lust, ihr ruft vergebens,
Nicht'ge Töne, leerer Schall!
Ach, dahin sind meine Wonnen,
Meine Freud' ist längst zerronnen,
Der die Liebe Farben lieh;
Freude geben kann nur sie!

Glühe immerhin, Verlangen,
Tief im Herzen sonder Ruh',
Sehnsucht, halte mich gefangen,
Nage, nage immerzu!
So wie du kein Pfeil verletzet,
's ist kein Schwert, das also schmerzet;
Töte! — heilen wirst du nie!
Ach mich heilen kann nur sie! —

Augensterne mild und helle,
Seidenlocken, fließend Gold,
Schnee des Halses, Busens Welle,
Zarte Hände, bleibt mir hold!
Warme Lippen, rosigsüße,
Sänger schickt euch tausend Küsse,
Täuscht mich nimmer! — Täuschen — Wie?
Wer ist wahrhaft, wenn nicht sie?

Sehnsucht.

Als mein Auge sie fand
Und mein Herz sie erkannt,
O, wie glühte die Brust
Von Entzücken, von Lust!

Wie voll Düfte die Au,
Und der Himmel, wie blau!
Und der Wald voll Gesang,
Und die Lüfte voll Klang!

Ohne sie, wie so kalt,
Und die Welt, wie so alt,
Und die Erde, wie leer,
Und das Herz, ach! — so schwer.

Düstere Ahnung.

Mißtrau nicht meinen Eiden,
Mißtraue meinem Glück;
Noch ist es Zeit, zu fliehen,
Noch kannst du ruhig ziehen,
Nimm deinen Ring zurück!
Mir träumt von nahen Leiden,
Drum besser ist's, mich meiden!

Sieh an der Stirn ein Zeichen,
Daran werd ich erkannt;
Es deutet Kampf und Kriege,
Das hat an meiner Wiege
Ein Dämon eingebrannt!
Der kam aus dunkeln Reichen,
Ich werd ihm nicht entweichen! — —

Einst, als die Schlacht entglommen,
Sah ich in Kampfesnot
Einen Soldaten trinken,
Und als er trank, ihn sinken
Hin auf den Rasen, tot:
Er hatt's nicht wahrgenommen,
Wie er den Schuß bekommen! —

Nun, weil ein Lächeln schweben
Du siehst um meinen Mund,
Und weil ich kräftig stehe,
Und hellen Blickes gehe,
Meinst du mich kerngesund?

Ich aber fühl ein Beben
In meinem tiefsten Leben! —

Drum warn ich dich, mein Leben!
Such dir ein beßres Los;
Mir macht mein Unstern bange,
Mir währt kein Segen lange,
Kein Glück zog ich noch groß;
Wenn ich's erreicht, dann eben
Seh ich's von dannen schweben! —

Willst du es dennoch wagen —
Nimm Hand- und Herzensschlag!
Laß denn vereint uns wandeln,
Und laß das Schicksal handeln
Und thun, was es vermag.
Was kommt in künft'gen Tagen,
Wohlan, wir wollen's tragen! —

Die Wildnis.

Soll euch eure Liebe bleiben,
Müßt ihr in die Wüste fliehen,
Dort, wohin nicht Weg noch Bahnen,
Fern von Menschen müßt ihr ziehn.

Eine Höhle wählt zum Hause,
In der Öde tiefstem Grund;
Wollt ihr euern Himmel retten,
Bergt euch in der Felsen Schlund!

Und zum Pförtner nehmt den Tiger,
Daß die Nahenden er gleich
Würge! die er nicht zerreißet,
Wahrlich, sie zerreißen euch!

Denn, daß zwei sich eigen leben,
Können nicht die Menschen sehn;
Wo sich Liebende beglücken,
Möchten sie vor Neid vergehn!

Darum bergt euch allen Augen,
Mit dem Tier der Wildnis lebt,

Und mehr als vor seinem Grimme,
Vor dem besten Freunde bebt!

Glaube, Hoffnung, Liebe.

Solchen Glauben will ich mir bewahren,
Solcher Hoffnung hingegeben sein,
Solcher Liebe meine Seele weihn,
Fest in Leiden, Trennung und Gefahren;
Dann, wenn alles wankt,
Alles unstet schwankt,
Soll das Herz sich siegend offenbaren! —

Ja, ich glaube! Bei dem Strahl der Weihe,
Der begeisternd mich zum Lied entflammt,
Bei dem hohen Gott, von dem er stammt,
Ja, ich glaub an ihres Schwures Treue!
Oder jenes Band
Wäre Spott und Tand,
Und der Lohn des Heiligsten — die Reue?

Nein! — Ich fühl's, mich hat kein Wahn betrogen,
Bin ich mir des Höchsten doch bewußt;
Fühl ich doch, daß mich nicht eitle Lust,
Daß der Himmel mich zu ihr gezogen,
Gottes Stimme rief
In der Seele tief,
Oder Seele, Gott und Himmel logen!

Und trügt alles, kann ihr Wort nicht trügen,
Nicht der klaren Augen selig Licht,
Nicht das huldverklärte Angesicht;
Täuschung wohnt ja nicht in *solchen* Zügen!
Was sie spricht, ist wahr,
Gleich der Sonne klar,
Lügt der Himmel selbst — *Sie* kann nicht lügen!

Wohl ich hoffe; hoffe, weil ich glaube! —
Sei willkommen, lächelnde Gestalt!
Von dem Strahl des Morgenrots umwallt
Schwebst du her wie eine Friedenstaube;

Ist die Seele wund,
Machst du sie gesund,
Läss't sie nicht dem düstern Gram zum Raube.

O, senke deinen goldnen Schleier,
Trostesengel, auf dies kranke Herz,
Daß dein Atem kühle seinen Schmerz;
Dann bewegt die Brust sich wieder freier
Süßes Wunderbild,
Leuchte hold und mild,
Wie der Mond in stiller Nächte Feier.

Glänzend schwebt auf hellem Goldgefieder
Mir dann neu ein schöner Tag herauf;
O, beginne strahlend deinen Lauf,
Dich begrüßen jauchzend meine Lieder!
Eile, blühend Licht,
Zögre länger nicht,
Denn du bringst mir meinen Himmel wieder!

Ha, schon fühl ich an des Herzens Schlägen
Ihrer Nähe zaubermächt'ges Band;
Dort — sie ist's — sie hat den Ruf erkannt,
Streckt die Arme liebend mir entgegen;
Selig, Mund an Mund,
Giebt kein Wort es kund,
Welche Wonnen sich im Busen regen!

Heil'ge Flamme, Urquell alles Guten,
Die du leuchtest in des Lebens Nacht;
Gottes Odem hat dich angefacht,
Und sein Hauch belebet deine Gluten.
Schwelle um mich her
Wie ein wogend Meer,
Daß ich tauch in deine Feuerfluten!

Warum ist die Zunge mir gebunden,
Wenn die Seele in Begeistrung glüht?
O, wie kalt und klanglos tönt mein Lied!
Spricht kein Laut das aus, was ich empfunden?

Dieses Herz ist warm,
Doch die Sprache arm,
Die kein Wort für mein Gefühl erfunden!

Doch du kennst ja jenes innre Leben,
Wenn entzückt sich Aug' in Auge senkt,
Lippe fest sich an die Lippe hängt
Und die Herzen aneinander beben;
Was die Zunge spricht,
Stammelt, hörst du nicht,
Doch du fühlst, daß Sprache ihr gegeben.

Ja, du fühlst es, und die Arme drücken
Dann den Freund, in stummempfundner Lust,
Fester an die liebeswarme Brust,
Gleich wie Reben um den Baum sich stricken:
Heiliger Genuß!
Seele schmilzt in Kuß,
Und in Thränen löst sich das Entzücken!

An die Freunde.

„Weil mir großer Reichtum fehlt,
Meint ihr, daß mein Herz sich quält? —"
Was mir not, ward mir beschert,
Reichtum hab ich nie begehrt!
Wär es das, nur das allein,
Könnt ich froh und freudig sein! —

„Weil mich Kreuz nicht schmückt noch Stern? —"
Würdige verehr ich gern;
Doch beugt sich mein stolzes Knie
Vor wertlosem Dünkel nie!
Wär es das, nur das allein,
Freunde, könnt ich freudig sein! —

„Weil mir auf des Kampfes Bahn
Manch ein Beßrer eilt voran? —"
Allen ward nicht gleiche Kraft;
Was ein jeder kann, er schafft!
Wär es das, nur das allein,
Könnt ich froh und freudig sein! —

Fragt nicht weiter, gebt mich auf,
Laßt dem Kummer freien Lauf!
Was mich drückt, mir ist's bewußt,
Ruht tief unten in der Brust!
Das nur läßt, und das allein,
Mich nie froh, nie freudig sein!

Verlust und Ersatz.

Was ich eigen je besessen,
Was ich spähend fern gewahrt,
Was, auf rauh umstürmter Fahrt,
Aus dem tiefsten Grund der Wogen
Wagend ich heraufgezogen,
Jede Perle, jede Blüte,
Jede Frucht, die golden glühte,
Jede Knospe meines Strebens,
Blume, Mark und Kern des Lebens
Gab ich für die Liebe hin —
Und es deuchte mir Gewinn!

Mit dem reich beladnen Schiffe,
Das die Himmlische mir trug,
Fuhr ich hin im stolzen Flug!
Jubelnd schwamm ich in dem hellen
Strahle meines Glücks; die Wellen
Schmiegten sich zu meinen Füßen,
Sklaven, ihren Herrn zu grüßen;
Jauchzend scholl's aus allen Tiefen,
Tausend Geisterstimmen riefen:
„Heil! o Heil! — Ihr Winde, ruht,
Eine Göttin trägt die Flut!" —

Ach! umsonst! Es ist gewesen!
Schnell zerronnen ist der Traum,
Und die Göttin wieder Schaum! — —
Ausgelöscht sah ich die Sterne —
Immer weiter in die Ferne
Schwand das Ufer — wild und wilder
Jagten sich die Wolkenbilder —

Aus der Höhe zuckten Flammen —
Krachend stürzt das Schiff zusammen!
Ärmer bin ich nun als arm,
Überreich an Qual und Harm!

Nun, wohlan — so sei's verloren!
Fahre wohl, du Maienzeit
Seliger Vergangenheit! —
Aber ihm, dem nichts geblieben,
Weil er alles für sein Lieben
Tauschte, Götter, eine Gabe
Gebt für die verlorne Habe!
Senkt die Friedenstaube nieder,
Daß ihr fächelndes Gefieder
Kühle seiner Stirne Glut,
Trockne seiner Thränen Flut!

Gebt, daß mit der Kraft des Liedes,
Was das Leben ihm geraubt,
Träume, die sein Herz geglaubt,
Er vermöge fest zu halten;
Laßt die zaubrischen Gestalten,
Ob er nie sie auch umfange,
Doch ihm winken im Gesange!
Ob auch leer um ihn die Räume,
Laßt die Schatten seiner Träume;
Gebt ihm so für trübes Sein
Beßres Glück — den holden Schein!

Das Beständige.

Alles hat mir schon gelogen,
Jedes Hoffen mich betrogen,
Alles sich wie eitel Tand
Wechselnd von mir abgewandt;
Eines nur blieb mir getreu,
Ewig wahr und ewig neu:
Mein Herz — mein Schmerz!

Gelähmter Flug.

Fragt ihr mich, warum allein
Fort ich ziehe meine Straße,
Fern von mir die Freunde lasse?
Während jeder auf den Wellen
Lustig treibt, im Rosenschein
Seiner Jugend, ich den hellen
Spiegel der besonnten Flut
Und die fröhlichen Gesellen
Traurig meide?
All mein Mut
Still verglommen in herbem Leide —?

Seht! wie durch die Lüfte hin,
Weiß gefiedert, dichte Schwärme
Wandervögel nach der Wärme
Einer mildern Sonne ziehn!
Horch! wie ihrer Flügel Schläge
Ungebahnte Wolkenwege
Rasch durchschiffen, und Gesang
Tönt den ganzen Zug entlang!

Einen nur seht ihr aus allen
Einsam wallen
Durch den heitern Raum der Luft;
Mühsam folgt sein matter Flug
Nur von fern dem lauten Zug;
Ob ihn auch die Stimme ruft
Seiner eilenden Genossen,
Ach, — ihm ist die Brust durchschossen
Und ein Pfeil lähmt seine Kraft!
Wie er sich auch aufgerafft,
Sehnsucht ihn auch lockt nach Süden,
Nimmer zeigt dem Schmerzensmüden
Sich das warme Hoffnungsland.
Weit vor ihm dehnt sich das Meer,
Und, eh' er erreicht den Strand,
Schon von Todesgraun bezwungen
Sinket er,
Und ihn hat die Flut verschlungen.

Seht! so traf auch meine Brust
Mir ein Pfeil. Die herbe Wunde
Blutet, zehrt am Lebensmark.
Ich, der wie der Stärkste stark,
Einst mit Frohen ging im Bunde,
Sichern Todes mir bewußt,
Einsam weil ich nun zur Stunde!
Fern vom frischen Strom der Lust,
Berg' ich mich im tiefsten Schatten,
Bis die matten
Glieder mir, dem Lebenssatten,
Löst der Tod! — Die mir gesendet
Einst den Pfeil, mir schlug die Wunde,
Hoffe nicht, daß ich gesunde;
Bald, daß meine Qual geendet,
Komme ihr gefäll'ge Kunde! —

Ewige Leuchte.

„Bist noch immer nicht verglommen,
Trübe Leuchte, stirbst noch nicht?
All dein Öl ist dir genommen,
Und es dämmert noch dein Licht?"

„Liebe strahlt, ein ew'ger Schimmer,
Flamme, die stets wächst, nie ruht;
Braucht kein Öl und brennt doch immer,
Braucht nicht Nahrung ihrer Glut,
Und doch löscht ihr Feuer nimmer."

Winterlieder.

1.

Das Leben ist ein Garten,
Wo tausend Blumen blühn,
Wo goldne Früchte lachen
Und aus dem Laube glühn.
Die Quellen rauschen rege
Durchs duftende Gehege,
Die süße Biene schwärmt,
Sonne von oben wärmt.

Und froh, die Brust geweitet,
Atm' ich die frische Luft:
In freien durst'gen Zügen
Trink ich den würz'gen Duft.
Mich kühlt im Bad die Welle,
Mich stärkt die Sonnenhelle,
Ich fühl im Lebensmark
Mich überwohl und stark.

Dort in der Rosenlaube
Welch süßes Engelbild!
Es schlummert hold; ein Lächeln
Spielt um den Mund so mild.
Auf blütenweißer Hülle
Der Brust die Lockenfülle,
Gleich Sonnenstrahl auf Schnee,
Golden ich schimmern seh!

O, wecket, Nachtigallen,
Die schöne Schläferin,
O, flattre, holde Taube,
Auf ihren Busen hin!
Sie regt sich! — „Schnell, o sage,
Ob ich vermessen wage
Die Hoffnung, daß du mein?"
Wonne! — sie lispelt: Nein!

Nun schwelge, Herz, und schwelle,
Berausche dich in Glut;
Tauch in des Lebens Tiefen
Mit frohem Übermut!
O, nicht den Nektar nippen,
Nein, schlürft, ihr gier'gen Lippen,
Den Becher leer! — Noch nicht
Senket der Tag sein Licht!

Doch weh'! Orkane brausen,
Die Luft streicht feucht und kalt;
Der Nebel, dicht und schaurig,
Ringsher die Flur umwallt.
Die Blüte welkt, und düster,

Durch wehend Laubgeflüster,
Bricht bang die Nacht herein,
Hüllet die Sonne ein.

„Lebwohl!“ so klingt ein Tönen!
Mir aus der Ferne traut:
O Stimme, liebe Stimme,
Noch einen einz'gen Laut!
Umsonst! — Hinweggetragen
Hat sie der Wolkenwagen;
Ich steh und blick hinab
In meiner Freuden Grab.

2.

Auf fernem Bergesgipfel
Liegt wolkennaher Schnee;
Wohl die bekannten Wipfel
Ich wieder vor mir seh'.
Wie streckst du, braune Eiche,
Die weiß bereiften Zweige
Nach Lenzen, die dich fliehn,
So bang und traurig hin!

So starrt auch mein Gemüte,
Da meine Sonne fern!
Ich treibe keine Blüte,
Kein Leben schwillt im Kern.
Auch ich streck ohne Ende
Hinaus nach ihr die Hände;
Doch weit steht noch mein Licht —
Noch naht der Lenz sich nicht.

3.

Ja, ich lebe, Leben ohne Sonne,
Ohne Wärme, ohne Glanz und Licht;
Oder besser: Nacht des Todes sterb ich,
Nach lebend'gem Leben aber werb ich; —
Doch ich finde, was ich suche, nicht.

Ja, es sanken weit in Nacht und Ferne
Alle Frühlingsblicke süßer Lust;

Wie der Schnee die grüne Saat bedecket,
Hat ein scharfer Eishauch mich erschrecket,
Kalte Flocken überwehn die Brust.

4.

Ruht ihr, o Bäche,
Rieselt nicht mehr?
Schweigende Wipfel, so einsam und leer?
Alles ist stumm
Rings auf der Fläche
Um mich herum!

Rastlos im Fluge
Über mir hin
Eilend die Wolken vorüberziehn;
Und wie sie gehn,
Wandernd im Zuge,
Keine von allen wir wiedersehn.

Ob ich sie frage,
Lautlos vorbei
Jagen sie alle, selbander, frei,
Antworten nicht;
Wie ich auch klage,
Keine mir spricht!

Ach, wer des Lebens
Leuchte verlor,
Rufet umsonst, ihn vernimmt kein Ohr;
Wohl nach dem Licht
Ringt er vergebens;
Einmal verglommen, erblühet es nicht!

Kalt, wie dein Schauer,
Eisige Luft,
Starret die Brust; eine Totengruft,
Deckt sie, was starb,
Gifthauch der Trauer
Langsam verdarb.

Herz, deiner Blüten
Kränze, die karg

Grünten, bewahrst du, ein edeler Sarg.
Willst sie noch hüten,
Asche und Staub,
Die du besessen wie heimlichen Raub!

Abendphantasie.

Abend war's, auf fernem Steige
Ging ich in des Waldes Grün,
Wilde Apfelblütenzweige
Wehten Flocken auf mich hin;
Tausend süße Stimmen drangen
Fröhlich durch den kühlen Hain,
Buntbeschwingte Vögel sangen
Süße Liebesmelodein.

Wo die Wipfel nicht so dicht
Äste ineinander woben,
Glänzt ein sanftes Dämmerlicht,
Von der Abendröte droben,
Nieder auf die Silberquelle,
Wo der Glühwurm funkelnd flog,
Und die zitternde Libelle
Sich im Hauch des Windes bog.

Alles fühlte stille Feier
In der herrlichen Natur,
Jeder Busen hob sich freier
In dem Abendglanz der Flur;
Jedes Lüftchen rauschte Freude,
Jede Welle hüpfte Lust,
Und der Lenz im Strahlenkleide
Hauchte Wonne in die Brust.

Mir nur war das Herz beklommen,
Und des Frühlings Rosenlicht,
Das am Horizont entglommen,
Nahm des Busens Bürde nicht,
Sehnsucht nach den lichten Räumen,
Die der goldne Glanz beschien,
Wo aus tausend zarten Keimen
Ew'ger Liebe Blumen blühn:

Zog mich nach des Äthers Fernen,
Und begeistert rief ich aus:
Hinter jenen Silbersternen,
Ja, dort ist der Liebe Haus!
Dort verstummen alle Schmerzen,
Was geschieden, sieht sich dort,
Ewig schlägt dort Herz am Herzen,
Keine Trennung reißt uns fort.

Bilder der verstorbnen Lieben
Glaubt ich rings um mich zu sehn;
Wie ein Blumenduft von drüben,
Fühlt ich in ihrem Atem Wehn.
Meine Mutter! — schluchzt' ich weinend:
Ruft mich deine Stimme nicht
Dorthin, wo die Treuen einend
Immortellenkranz umflicht?

Geister von den Tapfern allen,
Die in mancher heißen Schlacht
Blutig um mich her gefallen
In die finstre Todesnacht,
Sah ich aus besternten Hallen,
Rings von Lorbeersproß umlaubt,
Mir verklärt entgegen wallen —
Ach, ich fand manch liebes Haupt!

Und ich streckte meine Arme
Nach den Waffenbrüdern hin,
Liebend sie an dieses warme,
Treue Bruderherz zu ziehn;
Aber ihre Schatten bebten
Fort im letzten Rosenstrahl,
Und die Seligen entschwebten
Heim, zum goldnen Friedensthal!

Horch! durch lindbewegte Zweige
Rauscht es mir vernehmlich zu:
Wandle, strebe, dulde, schweige,
Über Gräbern wehet Ruh!

Eben aus den Wolkenhüllen
Trat der Vollmond und begann,
Ruhig wallend, seine stille,
Langgewohnte Pilgerbahn! —

Nachtseite des Lebens.

Sehnsücht'ge Hoffnung, wende dich zurück,
Was suchst du noch im hohlen Schaum der Tage?
Willst du erspähen das verschwundne Glück? —
's war eines längst verschlungnen Zaubers Sage. —

Was rosig einst das Leben ausgebreitet,
Zerflossen ist's wie Nebel vor dem Blick;
Ist alles denn so schnell, so schnell entgleitet,
Blieb von dem bunten Schmelze nichts zurück? —

Den Kranz des Ruhmes sah ich aufgehangen,
Ein Glutstrom wogte schwellend in der Brust —
Auf dieses Haupt, ihn würdig zu empfangen:
O, meiner trunknen Seele höchste Lust! —

Ist er verblüht? — Die ungestüme Welle,
Ist sie versiegt? Erlosch das Flammenmeer? —
Ja, es erlosch! und die geweihte Stelle
Gleicht einer Brandstatt, öde, schwarz und leer.

Die Liebe winkte mir in ihre Haine: —
Ein Wollustlächeln schwamm um die Natur;
Die Brunnen sprachen und des Felsens Steine,
Und tausend Leben webten in der Flur.

Weit war das Herz und wie der Aar der Lüfte
Flog meine Seel in alle Himmel auf;
Die Sprache ward Gesang, und Farben, Düfte,
Und Klänge zogen zauberisch herauf.

Da hebt sich der Orkan! — Die Bäume fallen
Entwurzelt hin; die Nachtigall entflieht;
Die letzten Töne ihres Hymnus schallen,
Der süße Mund verstummt, es schweigt ihr Lied.

Und wo des Lebens frische Adern sprangen,
Da stirbt der Laut, da brütet tote Nacht. —

Wo ist das Zauberreich, das mich umfangen?
Es ist dahin! — Der Sturm hat es zerkracht!

So floht ihr treulos hin, ihr süßen Träume,
Ihr Ideale, die mein Herz gebar;
Des Lebens Blüten starben schon im Keime;
An einem Abgrund steh ich, bang und starr!

Und schwindelnd irrt der Blick in öden Gründen,
Was zagst du, Herz? hinüber muß der Fuß!
Kannst du die Brücke nicht, den Steg nicht finden,
Stürz dich hinab! — Nacht deckt den Tartarus! —

Erloschene Liebe.

Laß, o laß mir deine Hand;
Zieh sie nicht so kalt zurücke;
Nimm, du nahmst's ja schon, mein Glücke,
Laß mir immerhin die Hand!

Wenn du nichts auch für mich fühlst,
Laß mich dennoch weiter träumen,
Laß mich zweifeln, laß mich säumen,
Wenn du nichts auch für mich fühlst!

Gönne mir den armen Trost;
Steh ich hier doch an dem Grabe
Meiner schönsten, reichsten Habe;
Gönne mir den armen Trost!

Wenn auch deine Hand mich drückt!
Wie sie pflegt' in schönern Zeiten,
Werd ich's nicht wie Liebe deuten,
Wenn auch deine Hand mich drückt!

Händedruck ist ja nur Gruß,
Liebe bleibt sich nicht so ferne;
Lipp' an Lippe glüht sie gerne,
Händedruck ist ja nur Gruß.

Händedruck ist noch kein Schwur,
Ist kein ewiges Versprechen;
Das auch weißt du, kann man brechen;
Händedruck ist noch kein Schwur! —

Darum laß mir deine Hand;
Was geschieden, bleibt geschieden.
Ach, du nahmst mir ja den Frieden,
Laß mir immerhin die Hand! —

Getäuschte Hoffnung.

Im stillen Wiesenthale
Ich einsam mich erging,
Als mich mit einemmale
Die feuchte Nacht umfing.

Die Sonne war gesunken,
Das Abendrot verglüht,
Die letzten goldnen Funken
Verglimmend ausgesprüht.

Die Nachtigall mit Schalle
Sang rings die Fluren ein;
Die Blumen schliefen alle,
Ich wacht im Thal allein.

Nicht fern aus einem Hause,
Das, wie aus Duft gebaut,
Still wie des Siedlers Klause,
Aus Baumesdunkel schaut;

Hör ich ein lieblich Klingen
Melodisch durch die Nacht
Von Kuß und Wonnen singen,
Und junger Liebe Macht. —

Und wie auf linden Wogen
Ein Kahn vom Hauch der Luft,
Fühl ich mein Herz gezogen
Hin, wo das Lied mich ruft.

Und vor mir auf dem Wege
Tanzt hell ein goldner Schein,
Durch die verschlungnen Stege
Geleiter mir zu sein.

Doch wie ich näher gehe,
Erstirbt der holde Schein,

Das Lied verklingt — ich stehe
Im öden Moor allein.

Der Weg ist mir verschwunden,
Hinweggerückt das Haus,
Mich hält die Nacht gebunden,
Die Leuchte — sie losch aus.

Getäuscht hat mich ein Schimmer,
Der mich gelockt von fern;
Ein Irrlicht war der Flimmer,
Ich hielt's für einen Stern! —

Selbsterkennen.

Andere willst du ergründen,
Eitles, dünkelhaftes Herz!
Kannst dich selbst zurecht nicht finden,
Mit dem eignen alten Schmerz!

Wie das Uhrwerk wird beweget
Von der Unruh', die drin pickt,
Wirst du stets von dem erreget,
Was stets weiter von dir rückt.

Wie der Zeiger mit den Stunden,
Wandelst du im Kreise fort;
Wenn die Zeit ist hingeschwunden,
Stehst du an demselben Ort.

Was ich auch erlebt, erfahren,
Immer blieb ich doch ein Thor,
Werd' ein Thor mit grauen Haaren, —
Solches Los steht mir bevor!

Der Gosausee.

O komm, Geliebte, komm und laß uns hier
In diesem Bergesöden Hütten bauen,
Ein einsam Plätzchen suchen dir und mir,
Hier, wo die hohen Kulmen niederschauen,
Hier, nah dem Himmel — und noch näher dir!

O komm mit mir, laß meine Hand dich leiten,
Klimm kühn hinan die unbekannten Pfade,
Dich lohnen nie geahnte Herrlichkeiten,
Zu deren Schau ich dich, mein Kleinod, lade!
Sei unbesorgt, ich lasse dich nicht gleiten! — —
Wie spielt das Licht durchs dunkle Grün so eigen,
Laub perlt und Gras vom nächt'gen Regenbade,
Und Diamanten tropfen von den Zweigen!
Die Sonne, die noch hinter Schleiern ringt,
Beginnt nun allgemach empor zu steigen,
Und wie ihr Strahl den feuchten Dunst bezwingt,
Ballt sich der Nebel, der in weißen Binden
Sich um die kahlen Felsenhäupter schlingt,
Um endlich in der Tiefe zu verschwinden!
Du frischer grüner Tann, welch würz'ger Duft
Weht durch dich hin, und hauchet seiner Linden
Balsamische Arome in die Luft!
Das Licht sprüht durch das Laub hellgrüne Blitze,
Der Sprosser schlägt, die braune Amsel ruft —
Es schwinget von des Baumes höchster Spitze
Wie weiter wir fortschreiten im Gestripp,
Der Adler sich, gescheucht von seinem Sitze,
Und sucht zum Horst sich einsamer Geklipp.
Dort sitzt er stumm in seinem Felsenhause,
Vor sich des Mahles Rest, Haut und Geripp! — —
Noch windet sich der Weg eng durch die Klause,
Wo über Steingeröll die weißen Schäume
Des Waldbachs niederstürzen mit Gebrause;
Bis endlich sich aufthun verschloss'ne Räume,
Und zu verborgnen Wundern wir gelangen,
Als zögen wir durchs Zauberland der Träume! —
Sieh hier, wo wild die Felsen überhangen,
Hoch oben in der Lüfte Regionen,
Den dunkelgrünen Wasserspiegel prangen!
Den Donnerkogel ihm zur Seite thronen;
Die kahle, graue Wand, lang hingestreckt,
Die seltsam wunderliche Zackenkronen
Gleich Minareten in die Wolken steckt? —
Hier wohnten einst mit Ketten angeschlossen,

Unbänd'ge Riesen, von Granit bedeckt,
Gewaltsam rüttelnd an den Fels verschlossen,
Wenn nachts im See auftauchten die Najaden,
Den weißen Leib, von Mondesglanz umflossen,
Im klaren Edelstein der Flut zu baden,
Und lockend, sehnend, riefen die Gebannten
Zu seliger Umarmung einzuladen! —
Sieh einen einzigen lichten Diamanten,
In seiner Herrlichkeit den Dachstein ragen,
Den eisgekrönten, mächt'gen Nekromanten,
Der in die Wolken scheint das Haupt zu tragen,
Indes den Fuß netzen des Sees Krystallen,
Die bis zu ihm smaragdne Wellen schlagen,
Um seine Schultern weiße Schleier wallen,
Ein Schneetalar schwimmt um des Zaubrers Glieder,
Auf seine Brust, wie goldne Pfeile, fallen
Der Sonnenscheibe glühnde Strahlen nieder,
Und aus dem Zauberspiegel, der am Irisbande
Ihm um den mächt'gen Nacken hänget, prallen
Sie bunt in hundert Farben spielend, wieder! —
Er war Gebieter einst, und Fürst im Lande,
Und hielt am See ein strenges Regiment;
Die Riesen dort schlug er in harte Bande,
Und hielt von ihren Liebsten sie getrennt;
Die fruchtlos seufzen und ihr Leiden klagen;
Wie hart es sei, weiß, wer die Sehnsucht kennt,
Und ihre Gluten hat im Mark getragen! —
Nicht immer herrscht' er hier! Von Jubel schallten
Rings Fels und Wald und Thal, in jenen Tagen,
Als noch nicht Macht gegeben war dem Alten,
Und diese Gründe noch den Bann nicht kannten,
Von seines Zaubers furchtbaren Gewalten! —
Nachts, wenn die Sterne funkelten und brannten,
In Silber schwamm des Donnerkogels Schanze,
Da sprangen von den Bergen die Giganten,
Umgürtet Hüft' und Haupt mit fichtnem Kranze!
Und aus dem See schimmerten holde Leiber
Der Riesenbräute, in der Schönheit Glanze,
Weit überragend alle ird'scher Weiber!

In Lust erglüht und trunkenem Verlangen,
War ihnen Lieb' ein übermächt'ger Treiber!
Glücksel'ger Wahnsinn war dann aufgegangen,
Und rings umher ein glühend Wonnestreiten,
Wenn süßen Kampfes Kraft und Schönheit rangen,
Und wiederhallend dröhnten Berg und Weiten! — —
So war es einst, als jung noch war die Welt,
Im Urstand der Natur, in jenen Zeiten,
Da wilder Kraft kein Hüter noch gestellt.
Nun ist es anders! Die Gestalten schwanden,
Die Zauber aller jener Märchenwelt!
Zwar glänzt der Dachstein wo er einst gestanden,
Ein Diamant von ew'gem Eis und Schnee;
Die Ahornkränze, die ihn sonst umwanden,
Umwinden noch den grün smaragdnen See;
Der Donnerkogel hebt noch seine Zinken
Phantastisch in das Wolkenblau wie eh':
Doch wo des Zaubrers Thron stand, sieh, da blinken
Des Morgens Kerzen nun, und Düfte steigen
Wie Opferrauch, und Glutaltäre winken;
Und weit umher ist feierliches Schweigen,
Und Sabbathstille rings; nichts lebt, nichts webt!
Ein Gems nur blickt dort ruhig um, zu zeigen,
In diesem Raum, wo Gottes Odem schwebt,
Sei noch von Menschen nicht die Spur zu schauen.
Noch hat er nicht hierher sein Dach geklebt,
Und frei ist's noch auf dieses Eisfelds Auen! —

Der Zauberbaum.

Mir träumt', ich sei entronnen,
Ein Toter, dem Erdenschmerz;
Ein Krater, der ausgeglommen,
Und Asche sei mein Herz.

Und was ich im Leben empfunden,
Es wäre zerflossen wie Rauch,
Meine Wonne wäre verschwunden,
Und all meine Schmerzen auch:

So lag ich in langem Traume,
Schlief einen tiefen Schlaf,
Unter dem Zauberbaume,
Als ihn ein Blitzstrahl traf!

Da kehrten die Sinne, es sprangen
Die Adern mir wieder frei,
Ich fühlt' es an meinem Bangen,
Das Leben erwache neu!

Und wie ich mich wieder erhoben,
Mir selber kaum bewußt,
Da fühlt' ich sie alle toben
Die Orkane in meiner Brust! —

Beständigkeit im Wechsel.

Ein Pfeil nur, sagst du, kann verwunden,
Und wer berührt von ihm, den Strahl
So recht in tiefster Brust empfunden,
Der liebe nicht zum zweitenmal? —

Seht ihr denn nicht, in jedem Lenze
Erwacht ein ganzes Blumenreich,
Und allwärts schmücken frische Kränze,
Die Flur, die erst vom Winter bleich.

Der Baum treibt seine Blätterwonne,
Es glänzt das Laub, es schwillt die Frucht;
Er hat des neuen Frühlings Sonne,
Sie ihn mit gleicher Brunst gesucht.

Drum schmäht nicht, wenn in holdem Triebe
Das Herz sich fühlt erfrischt und neu;
Wie die Natur blieb es der Liebe,
Wenn auch nicht dem Geliebten treu! —

Bescheidene Bitte.

Allem was da atmet, lebet,
Amor wild Gewährung winkt;
Was im Grund der Fluten webet,
Was des Lichtes Schimmer trinkt;

Und die Welt sie ist ein Himmel,
Wo sich Sonn' an Sonne schließt;
Wo im leuchtenden Gewimmel
Jeder Mensch ein König ist.

Ist ein Meer, das sel'ge Fluten
Unergründlich, endlos ziehn,
Wo in Abendsonnengluten
Die berauschten Wogen glühn;

Und der Mensch taucht jauchzend nieder
Und im freud'gen Übermut
Hebt er und versenkt sich wieder,
In den Grund der wonn'gen Flut!

Ach, ich gönn' ihm alle Schauer,
Die sein trunkner Busen fühlt,
Wenn die Lust ihm wie ein lauer
Äther um die Seele spielt;

Gönn' ein Meer dem sel'gen Zecher,
Daß er trinke für und für,
Aber Glück gieb einen Becher,
Einen einz'gen Becher mir!

Das trübe Auge.

In deinem Auge winket
Ein trübes feuchtes Licht;
Wie Thau am Halme blinket,
Doch eine Thrän' ist's nicht!

Ach, wär es eine Thräne,
Eine Thräne mir geweint,
Eine einzige glühende Thräne
Für deinen scheidenden Freund! —

Wintergrün.

An Grillparzer.

Greif ich in die Saiten wieder,
Die ich lang nicht schlug,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Und doch in dem Kampf der Lieder
Einst so freudig trug?

Als wir zwei vorangezogen
Jugendlicher Schar,
Mit des Gottes goldnen Bogen,
Daphnes Laub im Haar!

Lange in der Heimat Auen
Ruhte der Gesang:
Wir belebten ihre Gauen
Mit erneutem Klang.

Und die Welt war uns erschlossen,
Wie ein ros'ger Traum,
Rings von Hoffnungslicht umflossen,
Ein geweihter Raum!

Und die frischen Lebenszweige
Senkten wir hinein,
Daß empor bald grün' und steige
Der belaubte Hain!

Wie es schäumte, wie's auch glühte
In der Brust, es blieb
Im begeisterten Gemüte
Kein gemeiner Trieb!

Alles was in jungen Herzen
Kocht und pocht und tobt,
Edler Wahn und würd'ge Schmerzen,
Hatten wir erprobt.

Und es war kein eitles Streben,
Kein ohnmächt'ger Drang;
Kraft hatt' uns ein Gott gegeben,
Unsern Liedern Klang.

Doch die Träume hascht vergebens
Wer sie binden will,
Und die Hoffnungen des Lebens
Halten keinem still!

Und der bunte Schein der Tage,
Licht, Duft, Klang erblaßt,
Und die Hoffnung selbst ist Plage,
Und die Träume Last.

Doch schwand auch der Blüten Fülle,
Eine Ranke, grün,
Sehn wir durch die dichte Hülle
Selbst des Schnee's erglühn.

Wintergrün hängt an den Klippen,
Senkt in das Gestein,
In die harten Felsenrippen
Seine Wurzeln ein;

Hoch auf Warten, tief in Grüfte
Spinnt sein Netz es dicht,
Nährt sich von den Hauch der Lüfte,
Braucht die Erde nicht.

So grünt in dem Sturm des Lebens
Uns die Poesie;
Sprich, wer lebte wohl vergebens,
Und erwarb doch sie! —

Am deutschen Grenzstein.

Mir auch pochte das Herz, als von den Alpen ich
Weit hin schaut' in das Land, mythischer Zauber voll,
Daß süßdämmernd, ein Traum mir vor der Seele lag,
Den ich geträumt in der Jugend Schlummer.

Ich auch eilte dem Süd sehnsuchtgestachelt zu,
Wo hin tobt der Torrent, wo in Pontevas Schlucht
Starr aufraget der Fels, schwindelnd der Weg sich zieht,
Mächtig von Quadern umzäunt, am Abgrund.

Dort, vom Morgen beglänzt, hebt sich Venedigs Pracht
Aus tiefblauendem Schoß stiller Lagun' empor;
Schon durchfährt den Kanal, ruderbewegt, entlang
Tausend Palästen, die schlanke Gondel.

Auch auf üppiger Flur schaut' ich der Lombardei
Marmorstädte zerstreut, dicht, wie des Sämanns Hand

Streut Goldkörner der Saat; und aus dem Gardasee
Glänzte der blaue Saphir des Himmels.

Starr her ragte der Kulm drüben des Apennins,
Grün umgürtet vom Gurt dunkler Kastanien,
Tief durchklüftet vom Guß stürzender Ströme, nun
Trocken ihr Bett, und gefüllt mit Bergschutt.

Florenz, lachende Braut, lieblich im Kranze, dir
Vom leicht schwebenden Hut flattert der Rosenzweig!
Wie, durchschauert von Lust, Arno dich hält im Arm,
Winkt ihm dein leuchtender Blick Gewährung!

Hoch auf pochte mein Herz, ewige Tiberstadt,
Als mein Fuß dich betrat, als ich vom Pincio
Euch anstaunte zuerst, Wunder der Gegenwart,
Stolzer Vergangenheit hehre Wunder!

Schranklos schweifte der Blick von der Laterne Knauf,
Labyrinthisch vor mir Marmorpaläst' und Dom'!
An dein schwarzes Gestein, Mauer der Engelsburg,
Rankten sich Rosen hinan und Weinlaub.

Still hin rollte der Strom unter der Brücken Joch!
Jenseits ragt aus dem Schutt jenes gewaltige
Trümmerfeld, wo so oft jubelnder Siegeszug,
Spolientragend, zum Tempel aufstieg;

Cestus Mal und der Turm, der der Metelle Grab, —
Rechts hin Weidegefild, tiefer am Horizont
Schwimmt weißschimmernder Duft — drüben ein dunkler Streif —
Hinter des Äthers Krystall die Meerflut! — —

Nicht Stumpfsinnigen war tot hier Natur und Kunst;
Nein! Ein seliger Rausch glüht in der Brust auch mir;
Doch ich fühlte, beglänzt selbst von Hesperiens
Heiterem Himmel, die deutsche Sehnsucht!

Bald entschwunden dem Blick war der Orangen Gold,
Lorbeerros' und Jasmin schwanden und Pinien;
Weinlaubkränze, gespannt festlich von Stamm zu Stamm,
Und von den sonnigen Höhn der Ölbaum.

Und als heim das Gespann flog, und der Rosse Huf
Deutschlands Erde berührt, die mir die heilige;
Rings verhallt der Gesang, der wie Sirenenlied
Lieblich in Schlummer die Geister einlullt;

Als mir wieder ins Ohr tönte die Sprache Teuts,
Wie laut dröhnendes Erz einst, in des Odins Hain,
Wenn, aufrufend zur Schlacht, mächtig der Skalden Schwert
An den metallenen Schildkranz anschlug;

Als dein ew'ger Krystall, Himmel Italiens,
Schwand, phantastisch Gewölk über dem Haupt mir zog,
Als Tannwälder um mich brausten, geheimnisvoll,
Schaurige Sagen der grauen Vorwelt;

Melodieen der Quell rieselt neben mir,
Blau und klar, daß im Grund jegliches Steinchen glänzt —
Da, ob eisige Luft auch mir den Bart gereift,
Jauchzt ich Päane dir zu: o Heimat!

Gelegenheitsgedichte.
Sonette. Übersetzungen. Epigramme.

Guter Rat.

Singt, ihr jammervollen Dichter,
Singt doch nimmer Liebeslieder;
Sonnen steigen auf und nieder,
Und ihr zündet matte Lichter.

Quält euch nicht mit leerem Drange
Wo ihr arm und dürftig fühlet,
Mühsam sinnt, im Haar euch wühlet
Um ein Bildchen zum Gesange!

Was als Handwerk ihr getrieben,
Gebt es auf und lernt euch kennen!
Liebessänger euch zu nennen,
Lernt vor allem andern lieben!

Denn kein Lied läßt sich erzwingen,
Noch der Gott im Busen binden;
Bild und Wort wird leicht sich finden,
Wenn die rechten Saiten klingen!

Wenn die Lieb' euch Lieder lehret,
Werden sie sich göttlich künden;
Im verwandten Herzen zünden
Jene Glut, die ihr entbehret!

Und damit ihr mögt erkennen,
Ob zu Liebeslust und Klagen
Ihr der Töne Kampf dürft wagen,
Will ich euch die Zeichen nennen:

Singt ihr, wandelnd in den Thalen,
Müssen rings die Wälder tanzen,
Felsen, Wiesen, Bäume, Pflanzen
Müssen purpurrosig strahlen.

Singt ihr auf der Alpen Spitzen,
Muß das Eis von hundert Jahren
Aufthaun, donnernd niederfahren
Von den uralt ew'gen Sitzen.

Wenn ihr singet auf den Meeren,
Müssen, wie bei hohen Stürmen,
Sich empor die Wogen türmen,
Sich die Tiefen aufwärts kehren.

Und singt ihr der Liebe Schmerzen,
Müssen Thränen aus den Steinen
Fließen, und Hyänen weinen
Wie bewegte Kinderherzen!

Und trifft keines dieser Zeichen,
Lästert dann mit nicht'gem Triebe
Nicht die hoh' allmächt'ge Liebe,
Die ihr, schwach, nicht könnt erreichen!

Thränengrund.

„Sangst du immer nur von Thränen
Und von unbeglücktem Herzen,
Sind dir denn nie Freuden worden,
Immer Qualen nur und Schmerzen?"

„Hast du nie ein Herz gefunden,
Das geneigt, dich zu verstehen?
Ist dir nie von schönen Frauen,
Armer Sänger, Huld geschehen?"

„Oder hat ein andrer Kummer
Dir getrübt die Jugendtage?
Wie's wohl oft sich sonst ereignet,
Denn die Welt ist voller Plage!"

„Nichts von allem, liebe Brüder!
Oben war der Himmel helle,
Unten grün die Flur und, dürstend,
Traf ich immer eine Quelle.“

„Sterne hab' ich auch gefunden,
Die mich freundlich angeblicket,
Rosen und Jasminen haben
Oft geblendet und erquicket!“

„So auch haben Lockenwellen
Niederströmend mich umspület,
Und ich hab die goldnen Wogen
Wie ein Schwimmer oft durchwühlet.“

„Nieder oft den Damm gerissen,
Der die reiche Flut umschlossen,
Daß sie rings auf Schneegefilde,
Überschwemmend, sich ergossen.“

„Augen, Lippen, Brust und Haare,
Aller Schönheit Zier und Krone,
War mir liebend preisgegeben,
Mir gewährt zu süßem Lohne!“

„Und es haben weiße Hände
Oft mir liebevoll geschmeichelt,
Und mit zärtlichem Behagen
Sanft die Wange mir gestreichelt.“

„Waffen hab ich auch getragen;
In den edlen Sänger-Orden
Bin ich gleichfalls eingetreten,
Nirgends ist mir Schmach geworden.“

„Bin der erste nicht gewesen,
Und auch nicht der letzte eben;
In der Mitte ging ich meistens,
Mocht auch manchmal vorwärts streben.“

Manches, des ich mich verwogen,
Könnt ein andrer nicht erreichen;
Oft auch mußt ich, weit vom Ziele,
Wieder einem Stärkern weichen.“

„Doch die Besten allerwege
Sahn mich gern in ihrem Kreise;
Konnt' ich's ihnen gleich nicht machen,
Liebten sie doch meine Weise!"

„Ei nun! was du hier erzählest,
Sänger, klingt ja nicht so schaurig;
Warum also so viel Thränen,
Warum sangst du denn so traurig?"

„Frauen sind dir hold gewesen,
Waffen hast du auch geschwungen,
Männer mochten wohl dich leiden,
Und manch Lied ist dir gelungen?"

„Was denn hattest du zu klagen,
Sprachst von Sehnen nur und Thränen
Reimtest Herzen stets mit Schmerzen;
Niemand konnt dich glücklich wähnen!"

„Schwer kann ich mir's selbst erklären,
Und doch hab ich sie vergossen;
Sprach ich euch von heißen Thränen,
Sind sie mir vom Aug' geflossen."

„Dies ist ja das Glück der Jugend,
Daß sie ohne Grund kann weinen,
Und aus vollem Herzen lachen,
Bei den allerherbsten Peinen."

„Und ihr wißt ja, lieben Freunde,
Dann ist stets die Saat gesegnet,
Wenn's im Mai, bei warmen Tagen,
Recht oft bei Gewittern regnet."

„Und stets wächst das Grün am schönsten
An der Brunnen frischen Quellen,
Und die Blumen blühn am vollsten
An den feuchten Wiesenstellen." —

„Zwar bin ich nun Mann geworden,
Und ich sing jetzt andre Lieder;
Doch der Mai auch ist vergangen,
Und die Jugend kehrt nicht wieder!"

„Also triefen junge Bäume
Über gern von süßem Safte;
Doch er stockt zu dickem Harze
In dem rauhen, ältern Schafte.“

Ungewisses Licht.

Bahnlos und pfadlos, Felsen hinan
Stürmet der Mensch, ein Wandersmann:
Stürzende Bäche, wogender Fluß,
Brausender Wald, nichts hemmet den Fuß!

Dunkel im Kampfe über ihn hin,
Jagend wie Heere, die Wolken ziehn;
Rollende Donner, strömender Guß,
Sternlose Nacht — nichts hemmet den Fuß!

Endlich, ha! endlich schimmert's von fern!
Ist es ein Irrlicht, ist es ein Stern?
Ha, wie der Schimmer so freundlich blinkt,
Wie er mich locket, wie er mir winkt!

Rascher durcheilet der Wandrer die Nacht,
Hin nach dem Lichte zieht's ihn mit Macht!
Sprecht mir, sind's Flammen, ist's Morgenrot?
Ist es die Liebe, ist es der Tod?

Der Blick gen Himmel.

Nimm in die Hand den Stab,
Du Wandersmann durchs Leben,
Der Weg, bald rauh, bald eben,
Führt sicher dich zum Grab.

Die Bahn ist bald durchschritten
Durch diese Zeitlichkeit,
Dann stehest du inmitten
Der grauen Ewigkeit.

Ein Tag flieht um den andern,
Auch die mußt du durchwandern;
Wo aber hält der Lauf
Der fernen Zukunft auf? —

Fort, Bild, das meinen Geist
Tief in den Abgrund reißt!
Ein uferloses Meer,
Und alles öd und leer! —

Doch über Flut und Wogen
Glänzt hell das Sonnenlicht:
Die Liebe kommt geflogen,
Die süße Stimme spricht:

„Nach oben mußt du schauen,
Gedrücktes, wundes Herz,
Dann wandelt in Entzücken
Sich bald dein tiefster Schmerz.“

„Froh darfst du Hoffnung fassen,
Wie hoch die Flut auch treibt;
Wie wärst du denn verlassen,
Wenn dir die Liebe bleibt?“

Deutsches Lied.

Hat tändelnd Glockenspiel, hat Zithertönen
Mein Ohr in lust'ger Weise leicht umklungen?
„'s ist fränkisch Lied, am Seinestrand gesungen!
Dem leichten Sinne gnügt ein leichtes Spiel,
Ein ernsteres Gemüt sucht sich ein würd'ger Ziel!“

Was klingt so hold die Alpenhöhn herüber?
O süße Lust, o himmlisch schöne Lieder!
„'s ist welscher Sang! — Wie Flöten tönt er wieder;
Die Sinn' umwogt ein Heer von Harmonie:
Das Ohr entzückt es wohl, das Herz befriedigt's nie.“

Was brauset durch den Eichenhain daher,
Mit Donnerskraft und tobend wie das Meer? —
„'s ist deutsches Lied, machtvoll und inhaltschwer!“
Was stürmt's so wild? „'s will zu den Sternen dringen;
Was keines wagt, das wagen seine Schwingen.“

„Es reißt den Geist auf schwindelnd steile Höhn,
Am Urquell alles Lichts sich zu entzünden;
Doch auch das Tiefste weiß es zu ergründen,

Und aus dem wilden Kampf der freien Töne
Hebt sich verklärt im reinen Glanz das Schöne."

„Und Wohllaut wohnt in ihm und Himmelsweihe,
Zum Tempel wird die Brust, ein heilig Sehnen
Ergreift den Geist und lockt die Lust der Thränen:
Sein Flügel rauschet über Grab und Zeit,
Ein Ziel glänzt sonnenhell, es heißt: Unsterblichkeit!"

So nimm mich hin und meine ganze Seele!
Mein glühend Herz, mein Leben weih ich dir;
Ein heitrer Strahl des Himmels bist du mir.
Ja, deutsches Lied, du mußt den Preis erringen,
Dich schuf das Herz: — sein Lied nur kann gelingen.

An König Ludwig von Bayern.

1828.

Bei Zueignung der Totenkränze.

Ich bin gekrümmt vor Fürsten nie gekrochen,
Ich habe nie nach ihrer Gunst begehrt,
Ich habe nie ein Schmeichelwort gesprochen;
Doch Ehrfurcht zollt ich dem, der Ehrfurcht wert!

Du wirst mich nicht mitzählen zu der Menge,
Die, feil und staubgewohnt, sich jedem bückt,
Die sich mit gleichem jubelnden Gedränge
Um Antonin so wie um Nero drückt.

Nicht, weil du König bist, nah ich dem Throne,
Miguel und Ludwig gelten mir nicht gleich,
's ist nicht der Glanz der königlichen Krone,
Es ist dein Herz, das groß dich macht und reich!

Es ist der hohe Mensch, dem ich mich neige,
Noch größer, weil er einsam und allein;
Es ist der freie Geist, dem ich mich beuge,
Es ist der Wille, edel, fest und rein!

Du sahst aus alter Zeit die neue sprossen,
Und ihrem Zuge hast du dich vertraut,
Du hast dem Licht dein Auge nicht verschlossen,
Dir hat vor seinem Glanze nicht gegraut.

Wie Siegfried bei dem Hort der Nibelungen,
Schlugst du den Zwerg, der schwächre Kämpen schreckt,
Daß er, der feindlich auf dich eingedrungen,
Nun dienstbar sich zu deinen Füßen streckt.

Und wie Arion, in dem Kampf der Wogen,
Die Fluten zähmt, die Leier in der Hand,
Ihn die Delphine freundlich spielend zogen,
Den königlichen Sänger, an den Strand:

So stehst du ruhig und der Sturm der Zeiten
Tobt fern von dir, wo sich kein Meister zeigt,
Kein kund'ger Geist, ihn spurlos abzuleiten,
Und hoch das Meer sein Ufer übersteigt! —

Zieh deine Bahn, laß dich die Welt nicht stören,
Die jedes Hohe mißzudeuten strebt;
Dein Lob laß andern Zeiten angehören,
Wenn lang' vergessen, die sie jetzt erhebt!

Glück auf, o Königsaar, zu deinem Fluge,
Breit' deine Schwingen, steig der Sonne zu!
Nichts hindre dich! — Im niedern Wolkenzuge
Blitzen die Wetter, doch im Licht ist Ruh'! —

Toast an Goethes achtzigstem Geburtstage,

an der türkischen Grenze ausgebracht.

Viele Sänger giebt's in allen Landen,
Wohlberufen, kundig alles Schönen,
Wert, daß Menschenhände, sie zu krönen,
Rosenzweige reihn zu duft'gen Banden.

So auch glühn auf allen Bergen Trauben,
Wert, daß Hebe sie in goldnen Schalen
Göttern reiche bei den Freudenmahlen
In den heitern, ewig grünen Lauben.

Doch nur einen Wein hat es gegeben,
Der Unsterblichen selbst dünkt der beste,
Den sie trinken bei dem schönsten Feste:
Saft, gekeltert aus Tokayer Reben.

So auch ward ein Dichter nur geboren,
Daß er hoch ob allen andern rage;
Daß den Kranz er reicher Ehren trage,
Ward er von den Himmlischen erkoren!

Drum soll der edelste der Weine
Ihn, den greisen Dichterkönig, laben,
Möge lange noch die Welt ihn haben,
Leb er lang' noch in des Glückes Scheine! —

Dieses Gold der Reben sollst du trinken,
Vater Goethe, vielgeliebt und teuer!
Rieselt durch die Adern dir sein Feuer,
Wird dir Jugend von der Wange blinken! —

Denn es hat die Gabe deiner Werke:
Nicht das Blut leicht schäumend zu berauschen,
Doch die ew'ge Jugend einzutauschen,
Höchste Milde, Klarheit, Glut, tief innre Stärke!

Bei Goethes Tode.

Horch! durch Deutschlands weite Gauen
Schallt der Grabestuba Klang;
Millionen Augen schauen
Thränenvoll und schmerzensbang.

Von dem Rhein zur Elb' im Fluge
Tönt die düstre Todesmär',
Und in endlos langem Zuge
Treten hundert Völker her.

Wem die Sprache der Teutonen
Irgend nur zum Herzen schallt,
Wie er fern auch möge wohnen,
Kommt zum Grabe hergewallt.

Und ein einz'ger Klagton zittert
Weheschreiend durch die Luft,
Und ein Schmerz ist's, den erschüttert
Jede Brust zum Himmel ruft! —

Und doch seht! — Ich kann nicht weinen,
Trauer füllt die Brust mir nicht;
Kann mich eurem Schmerz nicht einen, —
Ihr seht Nacht, — ich sehe Licht.

Weg mit den Cypressenkränzen,
Rosen schlingt ums Haupt und laßt
Uns mit Hymnen und mit Tänzen
Grüßen seine ew'ge Rast.

Denn aus allen, die da leben,
Lebten, — Einen kenn ich nur,
Dem die Götter Glück gegeben,
Der zum Himmel selig fuhr!

Was die Gunst in kargen Spenden
Einzeln nur Erwählten beut,
Hat sie mit freigeb'gen Händen
Auf dies einz'ge Haupt gestreut.

Gleich dem jungen Gott der Trauben
Pflegt ihn eine Nymphenschar,
Und dem Kind in Blütenlauben
Reichte sie Ambrosia dar.

Und mit einem reichen Kranze,
Traub- und Ros'- und Lorbeerschwer,
Ging, ihm gleich an Schönheitsglanze,
Im Triumphzug er einher.

Und was ehret, und was schmücket,
Edles Gut und schöner Tand,
Was erfreut und uns beglücket,
Fiel von selbst in seine Hand.

Sein war, was da lebt und blühet,
Sein der Preis an jedem Ziel,
Und was andrer Kräfte mühet,
War den seinen nur ein Spiel.

Und als spät er abgerufen
Aus dem Lebenstempel, traf
Statt dem Tod er, auf den Stufen,
Seinen mildern Bruder Schlaf.

Und bei hoher Fürsten Leichen
Wird des Sängers Grab geschaut,
Der sich in des Geistes Reichen
Einen Götterthron erbaut.

Ja, ein Gott kam er zur Erde,
Und ein Gott im Siegeslauf,
Frei von irdischer Beschwerde,
Flog er zum Olympus auf!

Weg denn mit Cypressenkränzen,
Rosen schlingt ums Haupt und laßt
Uns mit Hymnen und mit Tänzen
Grüßen seine ew'ge Rast! —

Bei Beethovens Begräbnisse.*)

Was strömt das Volk dort jenem Haus entgegen,
An dessen Thor sich seine Woge bricht?
Unzählbar eilt es hin auf allen Wegen,
Es faßt der Raum die Flut der Menge nicht! —
Und von den Türmen tönt's in dumpfen Schlägen,
Um einen Sarg reiht sich der Fackeln Licht,
Und Trauersang und der Posaunen Klänge
Ertönen ins entfernteste Gedränge.

Liegt dort ein König? geht ein Fürst zu Grabe,
Daß weinend ihn ein ganzes Volk beklagt?
Ich sehe nichts von Herrscherbind' und Stabe
Auf jener Bahre, wo das Kreuz nur ragt!
Und doch war eine Krone seine Habe,
Und doch ist es ein König, den ihr tragt:
Gekrönt hat ihn die himmlische Kamöne,
Und König ist er in dem Reich der Töne.

Und auf sieht man den Sarg vom Boden heben,
Auf treuen Schultern ruhet seine Last;

*) Dieses und das folgende Gedicht sollten die Einleitung und das Schlußwort zu einem Cyklus von Dichtungen bilden, die der Verfasser, in Verbindung mit andern Freunden, zu Beethovens Angedenken herauszugeben gesonnen war.

Und sechs ruhmwürd'ge Meister ziehn daneben,
Des Bahrtuchs Bänder haben sie gefaßt;*)
Ja, alle, die der Kunst, der hohen, leben,
Begleiten ihn zu seiner letzten Rast:
Und die ihn liebten, Freunde nah und ferne,
Nach blicken sie dem ausgeglommnen Sterne.

So naht der Zug dem stillen Friedensorte,
Wo schon der Erde Mund sich aufgethan,
Geöffnet harrt die dunkle Grabespforte,
Was sterblich war am Toten, zu empfahn!
Und als verhallt die letzten Klageworte,
Und als das Licht wegschied vom Himmelsplan,
Versinkt der Sarg, und unsre Augen sehen
Zugleich zwei Sonnen von der Erde gehen! —**)

Und um das Grab schließt, mit bethränter Wange,
Von heimatlichen Sängern sich ein Kreis:
Ein jeder legt mit liebevollem Drange
Auf jenen Hügel Blüte, Blume, Reis;
Nicht einen Wettkampf gilt es im Gesange,
Hier ringet keiner um des Liedes Preis;
Nur ihre Klagen wollen sie vereinen,
Gemeinsam trauern, ihn vereint beweinen!

Schlußwort.

Wohl! so hänget eure Kränze
An dem heil'gen Hügel auf,
Und sein glutbeseeltes Auge
Blicke aus den Sternen drauf!

Wollt ihr wissen, wo er schwebet?
Seht der Leier goldnen Schein
Dort am Abendhimmel glänzen?
Bei der Leier muß er sein.

*) Die Kapellmeister Hummel, Eibler, Weigl, Gyrowetz, Seyfried und Kreuzer.
**) Es war Abend geworden, als der Zug auf dem Gottesacker anlangte.

Wollt ihr, wie er aussieht, wissen,
Wollt ihr wissen, was er thut?
Ob er, sturmbewegt auf Erden,
Nun im Himmelshause ruht?

Auf den Wolken sitzt er sinnend,
Und es greifet seine Hand
In die ungeheuern Saiten,
Zwischen Sternen ausgespannt!

Und es klingen seine Lieder,
Und die Sel'gen stimmen ein!
Und die Engel alle staunen,
Und die Himmel jauchzen drein!

Und sie singen: Lob dem Herren,
Lob dem Ew'gen, der die Welt,
Und die Sterne, und die Leier,
Und den Sänger hat bestellt.

Und der Lichtverklärte blicket,
Wie auf Erden er gethan,
Hoch entzückt, doch düster schauend,
All die ew'gen Wunder an.

Wie er war, ist er geblieben:
Kraftvoll, würdig, wahrhaft, rein,
Ja, die edelste der Perlen
Schloß die rauhe Muschel ein!

Zueignung.

Wem ich die Blumen meines Sanges streue,
Forscht ihr von mir, und seht mich fragend an?
Der ich mein Herz und meine Seele weihe,
Ihr sind auch diese Blüten unterthan.
O, daß die Himmlische sich ihrer freue,
Wohl schönern Lohn kein Sänger je gewann!
O, möge ihr mein tönend Spiel gefallen,
Der Einen nur, die herrlich unter allen!

Zu ihrem Preise soll in späten Tagen
Mein Lied noch tönen aus der Enkel Mund;

Den holden Namen soll's zur Nachwelt tragen,
Ihr hohes Lob thu' es begeisternd kund;
Wie Sänger einst die Saiten angeschlagen,
In ew'gen Liedern feiernd solchen Bund,
Gleich wie Petrark, hoch über alle Sterne
Trüg' ich den Ruhm der Heißgeliebten gerne! —
O, möcht' der Lorbeer mich, wie ihn, umwinden!
Der heil'ge Zweig um meine Stirne blühn:
Dann würd' ich ihn um Ihre Schläfe winden,
Den dunkeln Kranz durch helle Locken ziehn.
Kein schön'res Haupt kann ich zu schmücken finden,
Dort soll er wehn in ewig jungem Grün. —
Doch wie? — macht mich ein Traum des Seins vergessen?
Ich schenke das — was nimmer ich besessen!

An Ludwig Löwe,

k. k. Hofschauspieler.

Veranlaßt durch sein Gedicht: „Am Grabe Krügers".

„Dein Spiel sei wahr, nie möge dich verführen
Der falsche Schein, der Thoren oft entzückt;
Durch Wahrheit nur sollst du die Herzen rühren,
Sie ist der Demant, der den Künstler schmückt! —"

Dies Wort sprach weihend, an des Tempels Schwelle,
Der jüngst verschiedne Meister einst zu dir:
Es ist gefallen auf die rechte Stelle,
Auf gutem Boden lag das Saatkorn hier.

Du, der du selbst zum Meister nun gediehen,
Zum edlen Meister, dem die echte Kunst
Den immergrünen Priesterkranz verliehen,
Der nie gesucht der Aftermuse Gunst:

O, ruf' es zu den jüngeren Genossen
Das große Wort, das der Geschiedne sprach:
Wie es aus seinem Munde einst geflossen,
So tön' es nun von deinen Lippen nach!

O, daß es doch verbreitend weiter trüge
Der Wiederhall in jedes Hörers Ohr:

Auch in der Kunst ist es der Geist der Lüge,
An den die Mus' ihr Paradies verlor! —

Was einst gewesen, ist nicht mehr zu finden,
Die Fratze füllt den Raum, der Genius floh!
Nur Tolle sieht man spielen vor den Blinden,
Der Mime tobt, der Pöbel wiehert froh.

Der Kenner eifert unbenützte Worte,
Dann geht er seines Weges fort und schweigt:
Wie fänd' er würd'ge Lust noch an dem Orte,
Wo keine Spur des Wahren sich mehr zeigt? —

Dir hat ein Gott den bessern Drang verliehen,
Dein Aug' ist klar, dein Will' ist edel, rein;
Den Trug, den du erkannt, du wirst ihn fliehen,
Ein würd'ges Muster den Genossen sein!

Und wenn des Hauses hohe Wölbung dröhnet
Vom Beifall, den das blöde Urteil zollt:
Preist Wahnsinn auch, dem gleicher Wahnsinn fröhnet,
Gemeines Erz, bethört, für lautres Gold;

Und grüßt nicht eine Stimme dich der Rotte,
Wenn, dir zum Preis, nicht eine Hand sich regt,
Doch bleibst du treu dem wahren Musengotte,
Der reinen Flamme, die dein Busen hegt;

Laß andre sich zu schnöden Götzen wenden,
Um leichte Kränze, die die Menge flicht,
Laß andre buhlen um gemeine Spenden,
Und wenn's die Besten thun, du thu' es nicht!

So zeigst du wert dich jener edlen Geister,
Die über'm Grab ihr Ruhm noch überlebt;
Ein würdiger Genosse echter Meister,
Um deren Haupt der Strahl der Weihe schwebt.

Und wenn verdorrt die Zweig' und abgefallen,
Die manche Stirne unverdient umlaubt,
Wird deine grünen! ew'ge Blüten wallen
Nur kurze Frist um das gemeine Haupt! —

Epilog zu Grillparzers „Ottokar.“

Bei der ersten Vorstellung dieses Trauerspiels auf dem k. k. Hofburgtheater zu Wien von dem Regisseur Herrn Koch gesprochen am 19. April 1825.

Das alte Heldenbild, das eurem Blick
Wir heut' enthüllt, der Strom der Zeit hat längst
Auf seinen Wellen es hinabgeführt,
Und doch beseelt zu einem neuen Leben
Vom Hauch des Dichters, taucht es aus der Tiefe
Der vor'gen Tage wunderthätig auf,
Und übt auf eure Herzen Zauberkraft!
Euch selbst ein Rätsel, füllt mit edlem Feuer
Es eure Brust, und Thränen des Gefühls
Lockt es euch in die Augen mild herauf.
Soll ich dies Rätsel lösen, euch erklären? —
Östreicher seid ihr! — Östreichs Sohn, wie ihr,
Sprach euch der Dichter in verwandten Tönen!
Ein tausendfaches Echo, klang sein Wort
In jede heimatliche Brust zurück.
Denn seht: die alte Zeit besteht noch fest!
Was sie begann, ein unauflöslich Band,
Kein Wechsel hat es, kein Geschick getrennt.
Es lebt der Stamm des ersten Habsburg noch,
Ein Stern des Glücks glänzt er ob unsrem Haupt!
Der Dichter sprach nur aus, was jeder glaubt,
Die alte Treue lebt, die alte Liebe.
Wo wär' ein Auge, das da trocken bliebe? —

Epilog zu Uhlands „Ernst von Schwaben“.

Gesprochen vom Regisseur Koch auf dem k. k. Hofburgtheater zu Wien.

Ein halb Jahrhundert sah ich fast entfliehn,
Seit ich, ach, der vergänglichsten von allen,
Der Mimen Kunst, so Herz als Kraft geweiht,
Und manches hab' ich kommen sehn und schwinden
Im Laufe dieser wechselvollen Zeit,
Und wenig nur stand in dem Wechsel fest.
Doch eines blieb sich unverändert gleich:
Die Güte, die ihr freundlich manches Jahr

Dem Streben schenktet so wie dem Gelingen.
Laßt mich in unsrer aller Namen heut
Euch danken, mich, dem Dank am meisten ziemt,
Da er am längsten eurer Huld sich freut,
Und den — wie leicht, ihr Guten, kann's geschehn, —
Die nächste Stunde ruft zu weitem Weg! —
Und heut' auf's neue sind wir euch verpflichtet,
Und heut' besonders zeigt ihr euch geneigt;
Denn was mißlang, mißlang nur uns allein!
Der Dichter nicht, und nicht sein edles Werk
Darf eurer Nachsicht heut empfohlen sein;
Denn, ein bewährter Meister deutschen Sangs,
Gebührt ihm euer Lob, indes für uns
Die oft erprobte Milde wir erbitten,
Wenn unsre Kraft nicht bis ans Ziel gereicht. —

Die Kritikaster.

Ihr könnt uns Poesie nicht lehren,
Und doch dociert ihr uns so viel;
Die Poesie, ein göttlich Spiel,
Will sich an euer Wort nicht kehren.

Frei wie die Luft schwebt sie dahin,
Sie läßt sich nicht in Bande schlagen;
Sie folgt dem eignen innern Sinn,
Ist Duft und Klang, emporgetragen
Vom milderwärmten Frühlingshauche;
Sie fragt nicht viel nach eurem Brauche.

Hat mir ein Gott die Kraft gewährt,
So, wie sie mir im Innern glühen,
Die Flammen, die mein Busen nährt,
In Worten glühend auszusprühen,
So will ich dichten, weil ich's kann,
Was geht mich euer Kritteln an! —

In trüben Tagen.

Ihr werten, lieben Gesellen,
Wir leben in düstrer Zeit,
Der Himmel ist schwarz umzogen
Mit Dunkel weit und breit.

Kein Strahl will ihn erhellen,
Es teilt die Wolken dicht,
Die nächtlich ihn umwogen,
Kein Schimmer von freudigem Licht.

Es ist der Frühling gekommen,
Doch wollen die Bäume nicht blühn,
Kein Blümlein ist aufgeglommen,
Es werden die Wiesen nicht grün!

Das macht, es fehlt die Sonne
Mit ihrem warmen Schein,
Die Quell ist aller Wonne,
Die zeugt und belebt allein;

Und dringt auch ein Schimmer im Weiten
Hervor aus dem Dunkel, im Nu
Die Wolken darüber gleiten
Und decken ihn wieder zu.

So sitzen wir trauernd beisammen,
In öder, in schauriger Nacht,
Und spähn, ob die leuchtenden Flammen
Auf den Bergen umher nicht erwacht.

Und nirgend will es noch tagen,
Rings lastet das Dunkel noch schwer;
Die Herzen wollen verzagen,
Denn finstrer wird's als vorher!

Drum eilet, die Saiten zu schlagen,
Erhellet die Nacht mit Gesang,
Dann wird auch den Scheuen und Zagen
Im finsteren Schatten nicht bang.

Schließt fester im Ring euch zusammen,
Ihr edlen Sänger, so wert,
Ihr habt ja mit himmlischen Flammen,
Den glühenden Busen genährt.

So sprühet im freien Gesange
Die reine, die heilige Glut,
Und bei dem gefeierten Klange
Erstarke das Recht und der Mut!

An Grillparzer.

„Laß, hehrer Aar, uns durch die Wolken dringen
Du bist der stärkre, ziehe du voran! —
An Mut dir gleich, an Kraft dir unterthan,
Versuch' auch ich's, und prüfe meine Schwingen." —

So sprach ein Schwan. — Da hört er siegreich klingen
Des Aares Fittig, der den Flug begann,
In stiller Kraft hob er sich sonnenan;
Der Schwan ersah's, — da wollt' das Herz ihm springen.

Doch wie den Aar die Lichtgefild umweben,
Er auf dem Saum der Rosenwolke ruht,
Da rief der Schwan bald in Begeistrungsglut:

„Dein ist der Sieg! du kannst zur Sonne schweben;
Mir ward ein dunkler Element gegeben." —
Und liebend taucht er nieder in die Flut. —

Angebinde.

Ein ehrend Kleinod möcht' ich gern dir geben,
Möcht dir so gern, wie ich dich liebe, zeigen;
Doch arm bin ich und nenne nichts mein eigen;
Was zierlich sonst und reich das heitre Leben

Mit frischem Glanz und Schimmer mag umschweben,
Es steht mir fern; die frohen Klänge schweigen,
Geknickt vom Sturm sich alle Blüten neigen,
Und keine kann ich dir zum Kranze weben.

Doch Pelikane tränken ihre Jungen
Ja mit dem Blut, das warm der Brust entsprungen,
Und spenden den verborgnen Quell der Freuden:

So ström' im Lied der Quell dir meiner Leiden,
Der Qualen Born, er soll sich dir erschließen!
Mein Herzblut ist's; — laß in den Staub es fließen!

An Donzelli als Othello.

Begeistert lauscht das Volk dem Wunderklange,
Wie einst, als Orpheus übers Meer gezogen
Im Kiel der Argo, rings entzückt, die Wogen
Gestaunt, die grünen Ufer, dem Gesange!

Mühsam verschließt der trunkne Busen lange
Der Wonne Fülle, die er eingesogen,
Und daß ein Ton ihm ungehört verflogen
Im Sturm des lauten Jubels, ist ihm bange;

Doch nun das Lied verklang, nun ist entbunden
Die Lust! und seht — welch' Wunder ist geschehen?
Statt Jauchzen hat die Thräne sich gefunden! —

Du, Meister, triffst das Herz mit goldnen Pfeilen,
Doch weil du es durchdringst mit süßen Wehen,
Wünscht' von so sel'gem Schmerz es nie zu heilen! —

Vergangenheit.

Seh' ich deine Schleier sich entfalten,
Heil'ge Vorzeit, Weltbeglückerin,
Seh' ich, durch die Nebelhülle hin,
Deiner Söhn' ehrwürdige Gestalten,

Die im Glanze deiner Tage wallten,
Ruhmgekrönt und hehr vorüberziehn;
Horcht die Seele mit Begeistrungsglühn
Tönen, die verklangen und verhallten:

Dann, vom Hauche deines Geist's durchbebt,
Fühl' ich's an dem frischbewegten Schlage
Meines Herzens, jener schönen Tage

Götterbild, das hold vorüberschwebt,
Ist der Freiheit Kind, und neu erhebt
Um die Frühverschwundne sich die Klage.

Gegenwart.

Fern in des Lebens Ocean gebannt,
Liegt hinter uns, in glanzerfüllten Weiten,
Ein blühend Eden längst entflohner Zeiten,
Und vor uns starrt ein unbekanntes Land,

Aus dem zurück noch nie ein Wandrer fand,
Auf das sich Nacht und Finsternis verbreiten;
Doch treibt uns hie, wie sehr wir ringen, streiten,
Des rauhen Schicksals allgewalt'ge Hand.

So ist die Gegenwart des steten Strebens
Beschwerter Kampf nach fern verhülltem Ziel,
Der stummbewegten Wellen leichtes Spiel,

Ist unser Mut, ist unsre Kraft vergebens,
Doch glänzt zum Trost die Hoffnung, mild und still,
Als Leitgestirn im Nachtorkan des Lebens.

Zukunft.

Was ich thue, ist vergeblich Streben,
Dunkel nur und zweifelhaft mein Wissen;
Was ich wünsche, muß ich stets vermissen,
Täuschung nur und Trug will mich umgeben.

Aber Dauer weilet nicht beim Leben,
Und so werd' ich's endlich auch beschließen;
Diesem Nachtgewölk' des Wahns entrissen,
Wird mich hellre Klarheit einst umweben.

Nahen Tag verkündet uns Aurore,
Licht muß siegend durch den Schatten dringen;
Wenn wir männlich nach der Wahrheit ringen,

Öffnen sich die goldnen Flügelthore
Ihrer Heimat, und hinüber bringen
Wird den Sehnenden die nächste Hore.

An die Tadler.

Ihr schmäht, ihr seht mich eure Zeichen tragen,
Und dennoch sei ich keiner von den euern!
Nie werd' ich's sein, das kann ich euch beteuern;
Weit eher würd' ich meinen Schild zerschlagen!

Ich seh' euch nur nach urem Vorteil jagen,
Mich muß ein höhres Ziel zum Kampf befeuern:
Der Menschheit Adel, den allein mir teuern,
Möcht' ich erhalten sehn den künft'gen Tagen!

Wie ihr besitz' ich, was ich nicht verachte,
Doch auch nicht achte mehr als sich gebühret;
's ist nicht vom Fuchs die Fabel und der Trauben!

Ich will nicht schmähn, — doch laßt mir meinen Glauben:
Daß Gottes Hand zu jenem Ziele führet,
Von dem ihr fliehet und nach dem ich trachte! —

Das Standbild zu Memphis.

Du Bild von Erz, inmitten aufgerichtet
Der alten Stadt, die einst dich walten sehen,
O, rege dich, du darfst so stumm nicht stehen,
Indes dein großes Werk man frech vernichtet!

Du hast die alte Finsternis gelichtet,
Vor deinen Strahlen mußte sie vergehen,
Sie schwand wie Rauch vor deines Atems Wehen —
Nun ist sie dunkler als vorher geschichtet!

Nur einmal noch erhebe deine Stimme,
Sprich einmal noch, den Tempel zu beschützen,
Daß nicht Vernunft, die hehre, sei zum Spotte!

Und hört sie nicht, die Tempelschänderrotte,
Streck' deine Hand aus im gerechten Grimme,
Und scheuche sie hinweg mit Himmelsblitzen!

Der Liebe Lust und Qual.

1.

Manch tiefes Leid, manch bang erschütternd Beben,
Manch stilles Sehnen haucht' ich in Gesängen
Und meint ich oft, daß mir das Herz zerspränge,
Schien tröstend mich ein Engel zu umschweben.

Denn solche Huld hat mir ein Gott gegeben,
Daß, wie es mich auch wild im Busen dränge,
Ich auf dem Goldgefieder zarter Klänge
Vermag empor zum Himmel mich zu heben.

O, rauscht ihr zu, ihr seelenvollen Weisen!
Du glutbelebte Stimme meines Herzens!
Umzittre sie wie Silberton der Laute;

Schweb' um die Hold' in immer engern Kreisen,
Und, eine treue Zeugin meines Schmerzens,
Verkünde ihr, was ich nur dir vertraute.

2.

Gefesselt bin ich nun, ich bin gebunden,
In enger Haft unlösbar festgehalten,
Und wie auch Willkür herrisch möge walten,
Küss' ich die Bande doch, die mich umwunden.

Wohl selten sind Gefangne froh befunden,
Leicht zeigt der Blick, daß Gram die Brust gespalten,
Der Kummer bleicht die trauernden Gestalten,
Und Sehnsucht dehnt zu Jahren ihre Stunden.

Ich aber will die Ketten immer tragen,
Geheime Flucht kommt mir wohl nie zu Sinnen,
Obgleich mir nichts verwehrte, zu entrinnen.

Mir tönt die Luft nur Lust zurück, nicht Klagen,
Und Blut und Leben möcht' ich freudig wagen,
Ein ewiges Gefängnis zu gewinnen.

3.

Hell glüht ringsum ein blühend Liebesleben,
Es schwelgt der West mit lustentflammtem Kosen
Im dunklen, thaubeperlten Kelch der Rosen;
Die Welle sucht der Welle nachzustreben,

Den Baum umstricken brünstig schlanke Reben,
Ja, Liebe regt sich funkelnd selbst in Moosen,
Und stets zu zwei seh' buhlend ich im losen,
Verliebten Spiel die Schmetterlinge schweben.

So wandelt hold die Flur sich mir zum Garten,
Obgleich sie längst der Winter hart umschlungen;
Denn alles blüht, was Liebeslust durchdrungen:

Ja, Quellen, die vom Frost gebändigt starrten,
Verschlossen, bang des neuen Frühlings harrten,
Sind frisch belebt auf ihr Geheiß gesprungen.

4.

Seid ihr so arm, so jeder Gunst entwendet,
Daß Amor nie den Pfeil nach euch gezücket,
Der tief verletzt, doch höher noch entzücket;
Hat er euch nie ein schnell Geschoß gesendet? —

Was wär' es sonst, das ihr zu tadeln fändet?
Ist es der Neid, der euern Sinn berücket,
Weil elend ihr, ich himmelhoch beglücket,
Euch nichts der Gott und mir so viel gespendet? –

Erbärmlich seid ihr, tief im Staub verloren,
Euch blieb der Geist so wie das Herz verschlossen,
Und nimmer hat ein Lichtstrahl euch umflossen.

Fühlt immerhin, daß euch die jungen Horen
Nicht hold gelächelt, liebend nicht erkoren,
Und bleibt gemein, wie ihr gemein entsprossen! –

5.

Nacht wird's um mich, und wieder Tag und helle,
Bald ist ein Lichtmeer strahlend ausgeflossen,
Bald lenkt die Sonne abwärts mit den Rossen,
Und Dunkel zieht herauf an ihre Stelle;

Bald rieselt klar auf Silbergrund die Welle,
Durch Wiesen, blau mit Veilchen übergossen,
Bald ist das Thor der Stürme aufgeschlossen,
Daß Schrecken sich zum Schrecken wild geselle.

Was kümmert's mich! Ob Tag, ob Nacht dort oben,
Ob Sonnen sanken oder sich erhoben,
Ob Dunkel jetzt, ob Licht die Welt umwoben;

Ob Stürme brausen, lind Zephyre hauchen,
Ob hinter mir der Erde Trümmer rauchen –
Kann nur mein Blick sich feucht in ihren tauchen.

6.

O, sei barmherzig, huldigste der Frauen!
Warum mich stets mit neuem Band umwinden?
Kann all' mein Leid nicht deine Gunst entzünden,
Laß Hoffnung nicht im klaren Blick mich schauen!

Wohl scheint er mild in feuchtem Glanz zu thauen,
Scheint reichen Lohn der Liebe anzukünden;
Doch fühl' ich bald so hohes Glück entschwinden,
Und oft verletzt seh' ich ein schön Vertrauen.

So treib' ich fort, vom süßen Schein betrogen,
Ob ich auch weiß, daß täuschend mich die Wogen
Dem nahen Abgrund schmeichelnd zugezogen.

O, lächle nicht, o spotte nicht der Qualen!
Leicht könnt', erzürnt, auch dir der Gott bezahlen,
Der oft zu Blitzen wandelt seine Strahlen.

7.

Geduld, mein Herz, beginne nicht zu wanken,
Und was du fühlst, bewahr es wie dein Leben!
Gefährlich ist's, die Decke aufzuheben,
Und leicht durchbricht der Unmut Wehr' und Schranken.

So lang die Zeichen noch verworren schwanken,
Noch unbestimmt sich Nebel um uns weben,
Wir zwischen Furcht und Hoffnung zweifelnd schweben,
Ist unser Leid ein Leid nur — in Gedanken;

Doch wenn wir sehn, wovor uns oft gebanget,
Was wir gescheut und doch zu schaun verlanget,
Wie treu kein Herz mehr an dem andern hanget,

Verrat sich täuschend borgt der Liebe Züge,
Wie Blick und Wort und Schwur oft wird zur Lüge:
Wo ist das Herz, das solche Qual ertrüge?

8.

Magst du auch unsanft spotten meiner Leiden,
Wenn Schmerz und Kummer meine Wangen bleichen,
Magst du dein Ohr dem mir Verhaßten reichen,
Dich herzlos kalt an meinem Kummer weiden:

Ich muß sein Glück, nicht sein Verdienst beneiden;
Ich darf beschämt nicht einem bessern weichen,
Und mich ihm kühn an jedem Wert vergleichen,
Mag launenhaft auch deine Gunst entscheiden.

Ja, Zorn und Wut durchschauert mir die Glieder,
Es hat mich jede Mäßigung verlassen,
Kaum weiß ich mehr besonnen mich zu fassen;

Und unbezwingbar treibt mich's oft und wieder,
Vor meines Degens Spitze ihn zu stellen,
Daß Haß und Glut sich kühl' in Blutes Wellen!

9.

So muß ich denn mit trübem Auge sehen,
Wie meine goldnen Sterne niederwallen,
Vom Lebensbaum die Blüten abgefallen,
Und blätterlos die toten Zweige stehen.

Muß jedes Glück die leichte Luft verwehen,
Muß jeder leise Freudenton verhallen?
Wohl bin ich schwer mit dem Geschick zerfallen,
Klar ist die Flut — doch muß ich untergehen!

— — — — — — — — — — —

10.

Wie du mir wert, sei der Entschluß dir Zeuge,
Daß ich den Mund verschlossen jeder Klage,
Damit am Freudenhimmel deiner Tage
Durch meine Schuld kein trüber Hauch sich zeige.

O, armes Herz, wie du auch leidest, schweige;
Weil sie es will, so dulde still und trage,
Und deinem Glück, nicht deiner Lieb' entsage;
Ja, liebe sie, wie sie auch tief dich beuge!

Leicht magst du dich von mir, Geliebte, trennen,
Bist ja so reich von Glücklichen umgeben,
Daß du mein Leid bald wie mein Lied vergissest.

O, möchtest du dich nie getäuscht erkennen,
O, daß du nie, wenn Trug und Schein entschweben,
Den treuen Freund, den du verschmähst, — vermissest!

11.

Wie Blumen bunt sich aneinander reihen,
Hab' ich den kleinen Liederkranz gewunden,
In heitern erst, doch bald in trüben Stunden,
Nun nah' ich schüchtern mich mit bangem Scheuen.

O, holde Frau! und wag', ihn dir zu weihen.
So sind die Blumen, wo ich sie gefunden!
Ach, möchten sie, die sorgsam ich gebunden,
Mit süßem Duft dich, Herrliche, erfreuen!

Nimm, was in schöner Liebeszeit begonnen,
Und was, als sich dein Blick von mir gewendet,
In Qual getaucht, in Thränen ich vollendet!

Denn wie ein Traum, im Morgenduft zerronnen,
Ist all' mein Glück, sind alle meine Wonnen,
Und schmerzlich hat so schöne Zeit geendet.

12.

So ruhet denn, ihr tonbelebten Saiten,
Die oft so süß mir in die Seele klangen,
Am Grabe meiner Hoffnung aufgehangen!
Seid mir ein schönes Denkmal bessrer Zeiten!

Stumm siehet man den Schwan die Flügel breiten,
Fühlt er das Herz von Todesgraun umfangen;
Und nur so lang' die Nachtigallen sangen,
Als sie im Lenz sich ihrer Liebe freuten.

Ein schönes Hoffen hatt' ich still genähret:
Die schöne Kunst, gesellt noch schönren Trieben,
Meint' ich in Doppelflammen zu verglühen.

Nur kurze Frist hat dieser Traum gewähret,
Doch langer Schmerz ist mir zurück geblieben:
Soll Liebe mir — mag auch das Lied verblühen!

In das Stammbuch einer Freundin.

Sitzen die Lieben vereint im traulichen Kreis, Cölestine,
Halt' einen Stuhl unbesetzt für den geschiedenen Freund.
Ruhelos irrt er ja immer, du weißt es. Bald rennet der Kopf ihm
Mit dem Herzen davon, bald mit dem Kopfe das Herz.
Darum sorge für ihn, du freundlich gesinnte Cölesta,
Daß ihm ein lediger Sitz bleib' in dem Kreise bewahrt;
Kehrt er ermüdet und sieht, wie umsonst er gestrebet, o gewiß, dann
Thut ihm ein traulicher Sitz unter Befreundeten wohl!

In das Stammbuch eines Freundes.

Daß dir zum Ernste des Lebens die Lust an den Spielen der Musen
Freundliche Götter gewährt, Schönes dem Guten gesellt:
Nicht die schlechteste Gabe der Himmlischen ist's, und du selber
Freue dich des, in der Brust blüht dir ein ewiger Lenz!
Früchte des Herbstes gewinnt auch ein anderer; Fülle der Ähren
Wogt ihm entgegen, der Wein quillt ihm vom Hügel herab.
Doch nie sah er die Rosen des Mai's, nie hört er aus Waldnacht
Flötender Nachtigall wonnige Brautmelodie!
Sommer entflieht ihm und Herbst, es kündet den Winter der Eishauch,
Hin ist ist das Jahr und er hat — ach! nicht den Frühling geschaut!

Arabesken.

Glücklich dünk' ich dir, Freund, ein Beneideter, weil mir die Wangen
Jugend noch färbt, weil das Blut rasch noch die Pulse bewegt?
Weil mir die Götter so manches vor vielen gewährt, die noch ärmer,
Dünk' ich dir reich — O, wie sehr täuscht dich, du Guter, der Schein!

Offen zeigt ich mein Herz und gab es den Freunden; vertraulich
Schloß ich dem Nächsten mich an, den ich als würdig erkannt.
Viel an Liebe vergeudet' ich so; doch wenig erhielt ich,
Für den gespendeten Schatz, von den Empfängern zurück!

Was auf dem Markte man kauft, ich hab' auf dem Markt es gefunden,
Doch wird das edlere Gut gern im Verborgnen gehegt.

Schon die Muschel gefällt dir, der schimmernde Glanz des Gehäuses?
O, wie erstauntest du erst, wenn du die Perle gesehn!

In des Meerschwalls Tiefen hinab stürzt der mutige Taucher,
Holt sich den reichen Gewinn kühn aus dem wogenden Grab;
Und in der Erd' Abgrund, wo des stygischen Stromes Gewässer
Rauschen man hört, nicht fern vom aidoneischen Thor,
Steigt nach dem menschenbethörenden Gold der begierige Bergmann
Nieder; ihn scheuchet zurück selbst nicht des Drachen Gewalt,
Der auf dem Goldhort liegt, ein schlummer-entbehrender Wächter,
Flammen sprüht und der Gruft heimliche Schätze bewahrt.
Einen köstlichern Schatz, den köstlichsten, will ich erringen,
Und weil der Sturmwind braust, scheu' ich des Meeres Gefahr?
Weiche zurück, weil verschlossen das Thor, weil die Mauer sich auftürmt,
Und nur ein dünner Stab Brück' ist hin über den Strom?
Thörichter! — Mühsal duld' um der Liebe schimmerndes Goldvließ,
Wer nach dem colchischen Hain, Argo, dein Segel gewandt! —

Wenn der Geliebten ich grollt', — und wie leicht flammt heftiger Zorn auf! —
War ich im Augenblick ewiger Trennung gewiß;
„Ja, ich reiße mich los!" — so dacht' ich, sagt' es — und immer
Kehrt' ich, um fester mich noch ihr zu verbinden, zurück.

Wenn mich ein Bienchen umschwirrt, das mit goldhell schimmerndem Flügel,
Spielend im Sonnenstrahl, Blüten um Blüten begrüßt:

Denk' ich, o Liebliche, dein! — So schwebst du! Aus jeglicher Blume
Sammelst du goldenen Seim, sammelst ihn einzig für mich!
Nährst mich mit duftender Süß'; es sauget mein Mund von dem deinen
Oftmals ambrosische Kost, wie sie der Dichter bedarf.
Ja, bei den Göttern! Dein Kuß ist blüten-entquollener Nektar,
Nimmer gesättiget, schlürft gierig die Lippe den Hauch!
Würziger Duft ist dein Atem; es duftet das dunkele Veilchen
Süßer und Reseda nicht, nicht Hyacinthen des Mai's.
Drücke mich fester an dich, an die wallende Brust, daß die Herzen
Fühlen den klopfenden Schlag, eines am andern erwärmt! —
So in behaglichen Träumen umdämmert mich Wunsch und Verlangen,
Aber es scheuchet sie schnell herbes Erwachen hinweg.
Wohl im Strahle des heiteren Lichts spielt flatternd die Biene,
Doch, zu beseligen nicht, ist sie dem Dichter genaht;
Ihn zu verwunden! — Es brennet der Stich; das glühende Mal hier
Auf der Wange, fürwahr, ist nicht vom Kusse so rot! —
Nicht auf die Lippen den Honig, nein, schmerzendes Gift in die Wunden
Flößest du mir, und du staunst, wenn sich mein düstrer Gesang
Immer in Klagen ergießt, und sie, die ein Gott mir gewährt hat,
Meine Saiten noch nie Freude getönet und Lust? —
Schaurig streichet die Luft und kalt! — Blick' hin! wie der Wind dort
Staub aufwirbelt am Weg, wie sich der Himmel umzieht!
Graues Gewölk', schwer lastend, sich rings verbreitet! — O, fliehe! —
Schon im strömenden Guß rauschet der Regen herab. —
Flieh', o gaukelnde Bien', und dort, wo die hangenden Glocken
Purpurn sprossen, verbirg tief dich in schimmernden Kelch!
Leicht bedeckt dich und sicher die Blume! Dort ruhe! Mich laß dann
Ziehen im Wetter, wohin zürnend mich treibt das Geschick!

An die Böotier.

Wenn ihr Gemälde beschautet, Böotier, dünkte euch jemals,
Daß im Apoll, im Mars, selbst sich der Maler gemalt?
Wohl, so sagt mir, wie kommt es, daß ihr vom Gedichte den Dichter
Nimmer zu sondern vermögt, immer Beziehung und Zweck
Sucht, wo der Genius sich aufschwingt in phantastischer Willkür,
Wie ihn die Muse beherrscht, wie der Moment ihn ergreift?
Soll ein Gebilde der Kunst sich zum heiteren Leben gestalten,
Muß der entfesselte Geist frei sich bewegen und kühn.
Darum beschaut und betrachtet und les't nicht befangen, ich bitt' euch,
Wenn sich zum freieren Spiel regt die entbundene Kraft.
Könnt ihr denn nimmer begreifen, Böotier, daß nur der Kuckuck
Einzig sich selber besingt, immer sich selber nur meint.
Glaubt ihr, in Stunden der Weihe, wo weit der Erd' er entrückt ist,
Näher der Himmel ihm scheint, denke der Dichter, besorgt,
Bloß an das eitle Geschwätz von albernen Muhmen und Basen,
Die mit der Zunge Gewalt schnellen den giftigen Pfeil?
Hat euch der Himmel den Geist so beengt und den Busen geschaffen,
Daß ihr den höheren Sinn nicht zu ergründen vermögt,
Nicht die Accorde des Lebens begreift: o, ihr Guten, so laßt doch
Ungestört die Poesie, treibt euch in Prosa umher! —

Lebe wohl.

(Nach dem Englischen des Lord Byron.)

Lebe wohl, und wenn für immer,
Sei's für immer denn! Wohlan!
Wie du unerbittlich, nimmer
Klage doch mein Herz dich an.

Könnte diese Brust sich spalten,
Sie, an die dein Haupt so gern,

Lieblich schlummernd, du gehalten,
Und die bald dir ewig fern:

Könntest du sie recht betrachten,
Jeglichen Gedanken sehn,
Ja, du sprächst: so sie verachten,
Wahrlich, sei nicht gut geschehn!

Mag der That sie Beifall schenken,
Lächeln auch dazu die Welt;
Dich muß solcher Beifall kränken,
Da er fremder Qual gesellt!

Was ich auch gefehlt im Leben,
Fand sich für so blut'gen Schlag
Denn kein andrer Arm, als eben
Der, in dem so oft ich lag?

Täusche dich nicht selbst! Wohl schwinden
Mag die Liebe allgemach;
Aber nimmer wirst du finden,
Daß ein jäher Riß sie brach.

Du wirst leben und mein Leben,
Wenn auch blutend, wird bestehn;
Ein Gedanke nur macht beben: —
Daß wir uns nie wiedersehn!

Dies sind Worte, tiefre Sorgen
Fassend, als des Todes Graun:
Beide leben, jeden Morgen
Ein verwitwet Bett zu schaun! —

Hörst du einst mit Wohlgefallen
Unsres Kindes ersten Laut,
Willst du's lehren „Vater" lallen,
Da 's den Vater nie geschaut? —

O, wenn dir sein Mund begegnet,
Dich sein kleines Händchen drückt,
Denk', daß mein Gebet dich segnet,
Wie dein Lieben mich beglückt.

Sollt' es meine Züge tragen,
Ob auch ewig fern ich sei,

Wird dein Herz doch sanfter schlagen,
Blieb ein Pulsschlag mir noch treu!

Meine Fehler liegen offen,
Doch nicht meine Raserei!
Dich begleitet all mein Hoffen,
Wo du gehst, wohin es sei!

Jed' Gefühl war frei gelassen;
Stolz, der einer Welt nicht wich,
Bog sich dir; von dir verlassen,
Ließ die eigne Seele mich! —

Aber eitel sind nun Klagen,
Mein' am eitelsten! Vorbei!
Ach! — Doch die Gedanken jagen
Unwillkürlich, fesselfrei! —

Lebe wohl! — So aller Freuden,
Jedes Trosts beraubt, allein,
Blutend — dorrt das Herz in Leiden! —
Härter kann auch Tod nicht sein.

Auf den Tod des L. V.,

der sich auf dem Grabe seiner Mutter erschoß.

(Aus dem Lateinischen des Grafen Jos. Dessewffy.)

Jugendlich blühend erliegst du, o Rasender, eignem Geschosse
Dort auf dem marmornen Stein an der Gebärerin Grab.
Statt mit Laubgewinden der Pappel die Schläfe zu kränzen,
Hebst du die blutige Hand grausam zum eigenen Mord;
Und du dünkst dich erhaben, weil wild du mit tödlicher Kugel
Öffnest zum Herzen den Weg? — Armer! nur elend bist du!
Ach, du kanntest sie nicht, die Hoffnungen, Keime des Edlen,
Die du nun alle zerstört mit dem unseligen Ball! —
Aber weil dich im Leben gehetzt die Sorge, die Schmerzen,
Weil du nie wiederzusehn wähnst die entflohene Lust,
Brichst du und sprengst mit Gewalt des Lebens beweglichen Kerker,
Daß dir dann, über dem Strom, blühe das bessere Glück.
Unvorsichtig erspähst du verborgene Rätsel des Lebens,

Du, dem das Schicksal den Tod noch vor dem Tage bestimmt!
Welcher Taumel ergreift dich, dem Grab entgegen zu eilen,
Löscht denn des Lebens Licht immer nicht zeitig genug?
Wie doch freut dich's, den Boden gewaltsam mit Blute zu röten.
Jenem entflohenen Geist deinen gesellest du zu? — —
Doch wenn Schicksalsschluß schon diesen Tod Dir bestimmt hat,
Wenn dich der Überdruß, Ekel dem Leben entführt:
Drükte die Luft dich und konntest du nicht froh werden des Lichtes,
War der siechende Geist Krankheit dem Körper zugleich —
Wer dann beklagte dich nicht, den Himmlische selber beweinen,
Frommer, der müde der Welt, sich nach den Sternen gesehnt;
Wissend, nicht alles zerfalle, wenn auch diese Hülle zerstäubt ist,
Sendest die Seele du Gott, giebst du der Erde den Staub! —
Glücklich, wen, wenn er ermattet, die schwarze Nacht nie belastet,
Welchem die Welle des Bluts hüpfend die Adern bewegt!
Nimmer tötet ihn Gram, sei auch der süßen Geliebten
Zarter Schoß ihm verwehrt, folg' auch ihr wankender Sinn
Schönerer Form! ihn tötet nicht leichter Ehrgeiz; zu oft nur
Nichtiger Hoffnungen Spiel, Armut, die sklavische, nicht!
Ihres Geschickes harren die Fröhlichen; Lethes Gestade
Suchen sie nicht mit Gewalt, nicht durch bestürmend Gebet;
Tapferes Mutes bekämpfen sie lieber die äußeren Feinde,
Eh' sie mit harter Faust greifen ins eigene Los!
Drum von den Fröhlichen lernt das Leben tragen, Betrübte,
Mutvoll; Freude besieg' eueres Grames Gewalt.
Doch auf den Staub dieses Toten, damit auch späten Geschlechtern
Kunde werde von ihm, schreibet dies kurze Gedicht:
Diesem gebot zu leben Geburt und Glück, und die Tugend;
Künste, Schönheit und Geist hatten ihn reichlich geschmückt;
Doch weil dies irdische Leben ihn allzu bitter bedünkte,
Und nicht genug des Raums für den unsterblichen Drang:

Hat der Jüngling, fromm, dem Schatten der liebenden Mutter
Seinen gesellet, am Grab', das die Gebärerin deckt!

Der schwarze Mönch.

(Aus dem Englischen des Lord Byron.)

Vor dem schwarzen Mönch auf dem Marmorstein
In Gnaden bewahret seid:
Er murmelt Gebet' in die Nacht hinein,
Und die Mess', wie in voriger Zeit.
Als der Lord vom Berge, Amandeville,
Die Normanskirche gewann,
Vertrieb er die Mönche; doch einer will
Nicht weichen vom Platz fortan. —

Für Heinrich der Lord in den Waffen stand,
Das Gut soll erbeutet sein!
Das Schwert zur Hand und der Fackel Brand,
Wagt's einer und spräche „nein!"
Ein Mönch nur blieb unvertrieben und frei,
Er schien nicht vom Staube gemacht;
Die Kirche vorbei, durch den Hof der Abtei
Wallt' er, doch immer bei Nacht! —

Ob er gut sich erweis't, ob ein böser Geist,
Ich nimmer verkünden mag;
Doch Amandevilles Haus er rastlos umkreis't,
Beständig bei Nacht und Tag.
Wenn ein Lord sich vermählt, wird für wahr erzählt,
Umschwebt er das Brautbett zumal;
Liegt einer entseelt, auch beim Tod er nicht fehlt,
Doch nicht zu des Sterbenden Qual.

Er klagt, wenn ein Erbe geboren wird,
Und trifft etwas Wichtiges ein
Bei dem alten Geschlecht, er die Hallen durchirrt,
In des Mondes erbleichendem Schein.
Die Gestalt könnt ihr schaun, doch sein Antlitz nie,
Tief hüllet die Kappe es ein,
Und schaut ihr die Augen, so scheinen sie
Von geschiedenen Seelen zu sein. —

Vor dem schwarzen Mönche bewahret seid,
Nie läßt er von seiner Macht;
Denn er ist der Erbe der Kirche zur Zeit,
Wie die Reihe auch folgen mag.
Amandevill' ist der Herr bei Tag,
Doch der Mönch ist der Herr bei Nacht;
Selbst bei Becherschall hat nie ein Vasall
Um sein Recht ihn zu fragen gedacht.

Sprecht ihn nicht an, wenn die Rund' er begann,
Er spricht zu euch kein Wort,
Er schwebet entlang, schwarz angethan,
Wie der Thau auf dem Grase fort.
Gott sei ihm gnädig, wohin er geht,
Mag gut oder bös' er sein;
Was immer er fleht, laß unser Gebet
Für seine Seele uns weihn! —

Kanzonen.

Vorwort.

Oft und viel hab' ich gesungen
Zarter Liebe Huldigungen,
Und es ward manch süßer Laut
Kleinen Liedern anvertraut;
Doch nun stimme mein Gesang
Vollern Ton und hellern Klang,
Wie aus innerstem Gemüte
Ich ihn auszusprühn mich sehne!
Darum nennen möcht' ich jene
Lieder meines Wipfels Blüte,
Diese meines Stammes Mark! —

Totenkränze.

„En toutes choses ce n'est que l'émotion qui est sublime!“
Lettres et maximes du Prince de Ligne.

I.

1.

Mich hatte Waldesdunkel eingeschlossen,
Und in Betrachtung lag ich tief versunken,
Von Bildern meiner Träume rings umwoben:
Was soll, o Herz, die Glut, von der du trunken: —
So rief ich laut, und meine Thränen flossen —
Was willst du denn, von Sehnsucht stets gehoben,
Mit deinem wilden Toben?

Verzehrst du dich, um Schatten zu erfassen,
Und willst für ein Phantom von Sein und Leben
Das Leben selbst mit seinen Freuden geben!
Willst du, dein eigner Feind, dich selber hassen? —
O, gieb sie auf, die täuschenden Gestalten,
Sie scheinen nur und sind nicht festzuhalten!

2.

Nein! — tönt es wieder aus der Seele Tiefen —
Was dich auf Flügeln oft empor getragen,
Was mit des Himmels Flammen dich durchglühet,
Was dir so stürmend in der Brust geschlagen,
Es waren Gottes Stimmen, welche riefen,
Sein sel'ger Atem, der in dir gesprühet!
Die Blumen, die erblühet,
Gekeimt, gewurzelt in des Daseins Grunde,
Von jenem Strahl erwärmet und beleuchtet,
Vom Thau der hohen Wehmut angefeuchtet,
Sie bricht der Sturm nicht einer bösen Stunde!
Was du gefühlt, es war unsterblich Leben,
Nicht Schatten, die zerrinnen und verschweben!

3.

Des Ruhmes Eiche, die zum Himmel strebet;
Der Liebe Rosen, die erglühend bluten
Im grünen Blätterbrand, aus dessen Grunde
Der Nachtigallen Lieder wehn und fluten;
Das schlanke Reis, das ob dem Haupte schwebet
Der hohen Sänger, die mit wahrem Munde
Der ew'gen Zeichen Kunde
Zum süßen Klang der goldnen Harfe hauchen:
Die edlen Zweige alle, umgebogen
Zu Kronen, auf den Locken uns zu wogen,
In Duft und Glanz die Stirne uns zu tauchen —
Die Kränze wären nicht der Schmuck des Lebens,
Und der sie fand, er lebte doch vergebens? —

4.

Und wem sie, würdig, je die Schläfe schmücken,
Er hätte nicht den Gipfel auch erstiegen
Des Erdenglückes, aller ird'schen Wonnen?
Es wär' ein höh'res Ziel noch zu erfliegen,
Der Brust bewahrt ein seliger Entzücken?
Nein, nimmermehr! — Wie Nebel, schnell zerronnen,
Durchbohrt vom Pfeil der Sonnen,
Zerfließt in nichts, was sonst mit Glanz gepranget!
Seht hin! — Was einst gebrannt in lichten Farben,
Wie es erbleicht, wie alle Schimmer starben,
Verwesungshauch an jedem Leben hanget,
Und nur allein unsterblich sich verkündet
Das Ideal, das unsre Brust entzündet!

5.

Ein Kern des Lichts fließt aus in hundert Strahlen,
Die gottentflammte Abkunft zu bewähren,
Begeistrung ist die Sonne, die das Leben
Befruchtet, tränkt, und reist in allen Sphären!
In welchem Spiegel sich ihr Bild mag malen,
Mag sie im Liede kühn die Flügel heben,
Mag Herz zu Herz sie streben,
Sie sucht das Höchste stets, wie sie's erkennet! —
Längst im Gemeinen wär' die Welt zerfallen,
Längst wären ohne sie zerstäubt die Hallen
Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet;
Sie ist der Born, der ew'ges Leben quillet,
Vom Leben stammt, allein mit Leben füllet. —

6.

Was auf der Erde großes je geschehen,
Im Busen derer ist es nicht entsprossen,
Die anteillos sich schaukeln auf den Wogen
Der üpp'gen Lust, von hohlem Schaum umflossen!
Das Auge, das die neue Welt gesehen
Auf jenem andern, fernen Erdenbogen,
Das durch die Nacht geflogen,

Die unbekannte, die sie überdecket;
Das sie gesehn, mit Wunderglanz erfüllet,
Als dichte Schleier sie noch eingehüllet,
Und unbeschiffte Meere sie verstecket:
Das innre Auge war's, das sie erschauet,
Begeistrung war's, vor der den Schwachen grauet!

7.

„Wahnwitz'ger Träumer!" tönt's in meiner Nähe, —
Und wie mein Aug' ich, thränenschwer, erhebe,
Dehnt neben mir die riesenhaften Glieder
Ein Schemen, grauenvoll, so daß ich bebe!
Wer bist du, rief ich, Geist, den ich hier sehe?
„Der Geist des Grabes?" also tönt es wider! —
„Ich kam zu dir hernieder,
Daß ich dich führe, wo die Thoren modern,
Die, so wie du, einst träumten Lichtgedanken;
Bis daß der Boden, der sie trug, zu wanken
Begann, und wild die Flamm' empor zu lodern,
Die ihre Brust gefüllt. Sie hat verzehret
Das Feuer, das auch sie einst treu genähret."

8.

„An ihren Gräbern will ich dich dann fragen:
Sind diese, die hier liegen, zu beneiden? —
Du hast mit wonn= und wehmutvollen Schauern
Die Namen oft genannt, dich dran zu weiden;
Wohlan, du sollst wahrhaft'ge Antwort sagen,
Ob sie zu neiden waren, zu betrauern,
Eh' sie in Grabesmauern
Noch ausgeruht die bleichenden Gebeine!
Die Kränz' und Kronen, die so reich dir dünken,
In ihren Locken sah ich sie einst blinken,
Als sie berauscht noch von dem Lebensweine!
Auf folge mir! Dann sollst du selbst erkennen,
Ob Wahrheit, was du fühlst, ob Trug zu nennen!" —

II.

9.

Und als er ausgeredet, da umschlingen
Mich seine Arme: rings um mich gebreitet
Hat er den Mantel, der in weiten Falten
Uns beid' umhüllet! Wie ein Segel gleitet,
So, durch den Raum des blauen Äthers, schwingen
Wir uns von dannen, und die Wolken spalten
Sich, wo den Weg wir halten.
Tief unter mir konnt' wechselnd Höhn und Auen,
Und Saatgefilde, Wälder, Ströme, Brücken
Und Städt' und Weiler ich vor meinen Blicken
Weit in der Landschaft hingestreuet schauen;
Und endlich jene Riesenberg' erkennen,
Die Böhmens alte Landesmarken trennen!

10.

Und in der Ebne, die, von goldnen Wogen
Der Ähren flutend, dunkelgrün gestreifet
Von Busch und Wäldern, man sieht niederrinnen
Vom Hochgebirge, — bis, wo freudig schweifet
Der Elbe blaue Schlang' in weiten Bogen
Um altberühmter Schlösser hohe Zinnen —
Im Thal dort, mitten innen,
Erhebt die Feste von Gitschin sich ragend,
Zur Zeit der Taboriten lang' erbauet,
Die um den Kelch gekämpfet, und sie schauet
Hin in die weite Gegend, gleichsam fragend:
Was, Fremde, naht ihr euch hier dieser Mauer
Und störet mich in meiner Witwentrauer?

11.

Denn wie die Witwe mit dem Aschenkruge
Birgt sie die Urne, die den Staub umschlossen
Des Mannes, den, in stolzem Selbstvertrauen,
Sie einst gesehn auf kriegerischen Rossen
Hinschnauben, kühn, im raschen Siegesfluge.
Dort ein Karthäuserkloster ist zu schauen,
— Er selbst ließ es erbauen, —
Wo fromme Mönche einsam, abgeschieden,
Statt aller Worte sich zum Gruße sagen:
„Gedenk' ans Ende!" [1]) Da, als er erschlagen,
Ward beigesetzt, was von ihm blieb hiernieden.
Da standen nun an seinem Sarg wir eben,
Des Deckel unsichtbare Händ' erheben.

12.

Und als die Truhe nun war aufgeschlossen,
Lag drin ein Beingeripp'; der Schädel ruhte
Auf samtnen Kissen, und man sah ihn prangen,
Den längst Entfleischten, mit dem Fürstenhute,
Und seine Schläfe noch von Haar umflossen.
Des Vließes Kette war ihm mit den Spangen
Stolz um den Hals gehangen;
Die eine Knochenhand, zur Brust erhoben,
Sie hielt ein Kreuz; die andre schien zu fassen
Den Feldherrnstab, als wollt' sie ihn nicht lassen,
Bis selbst die Knochen modernd nicht zerstoben.
Das Bahrtuch aber, das die Toten decket,
Sonst rein und weiß, hier war's mit Blut beflecket.

13.

„Sieh dieses Haupt, verweset und zerfallen!" —
So sprach der Geist: — „Der Mann war hoch gehalten,
Des Seele dies Gehäuse hier einst hegte.
Kein König, sah man ihn wie Kön'ge schalten,
Von seinem Herrscherwort die Welt erschallen!
Wenn auch sein Blick nur drohend sich bewegte,
Da stumm und lautlos, regte

Kein Atem sich in dreißigtausend Kriegern;
Und Helden, die den Tod mit Lachen sehen,
Sie konnten nicht vor seinem Auge stehen,
Wenn zürnend er entgegen trat den Siegern! —
So taucht' er auf wie blut'ge Himmelslichter,
Des eignen Glückes Schöpfer und Vernichter!"

14.

„Ein Sohn der Waffen, fern im Reich geboren,
Trat plötzlich aus dem Dunkel seiner Wiege
Er in des Kaiserhofes hohe Hallen;
Sein Ahnrecht war sein Schwert und seine Siege!
Die Fahne faßt' er, die den Ruhm verloren,
Daß, flatternd vom erstürmten Feindeswalle,
Bei seines Namens Schalle,
Er Glanz ihr leihe von den eignen Strahlen!
Ein Heer ersteht, sobald sein Ruf erklinget,
Und mit gewalt'gem Sturmesschritte dringet
Er aus den herdenreichen Moldauthalen,
Von der Sudeten schneebedeckten Zinnen
Bis fern zum Belt, wo salz'ge Wogen rinnen!" —

15.

„Monarchen sieht man sich dem Wappen neigen
Auf seinem Schilde, der sonst ungeachtet
Und ungekannt gehangen an den Wänden;
Von Fürsten wird nach seiner Gunst getrachtet,
Es knirscht der Neid, doch machtlos muß er schweigen,
Indes der Herrscher ungemeßne Spenden
Mit immer offnen Händen
Auf diesen herrengleichen Diener häufet.
Der Herzogmantel selbst kann ihm nicht gnügen,
Ihm, der zum Hohen möcht' das Höchste fügen,
Und keck nach einer Königskrone greifet!
Doch wie die Hand er ausstreckt, sie zu fassen,
Muß Leben er zugleich und Krone lassen!"

16.

„Den Blick erhoben in die Himmelsfernen
Prüfst du der Zeichen, Bahnen und Aspekte,
Und spähst, wie dein siderisch Haus gestaltet,
Thor, dem die nächste Stunde sich verdeckte!
Was willst du lesen in den Lügensternen?
Die Hand, die über Menschenschicksal waltet,
Sie hat noch nie entfaltet
Die Schleier, die das künft'ge Los verbergen;
Wir sehn es nur, wenn es sich hat vollendet! —
Blick' hinter dich! den Stahl nach dir gewendet,
Siehst du ihn stehn, den mordgedungnen Schergen,
Der in die Brust dir schlägt die Todeswunde?
Kein Stern, du Träumer, gab davon dir Kunde!" —

17.

„So sank er hin, des Ruhmes stolzer Erbe,
Er, den, gefeit, kein Eisen kann verwunden,
Und keine Kugel in der Schlacht erreichen!
Wie schnell hat doch ein Werkzeug sich gefunden,
Als es das Schicksal wollte, daß er sterbe!
Nicht in dem Schmuck der Waffen, unter Leichen
Der Feinde, die ihm weichen,
Von seiner Hoheit Mittagglanz umlichtet,
War ihm vergönnt den Siegeslauf zu schließen:
Es muß sein Blut der Meuchler Hand vergießen;
Kaum angeklagt, ist er auch schon gerichtet,
Und so wie einer, der die That vollbrachte,
Wird er gestraft, weil er vielleicht sie — dachte!"

18.

„Herzog von Friedland! — Ja, er ist vergangen
Der Name, den ein Einz'ger nur getragen,
Und der mit ihm zugleich im Grab verklungen;
Nicht blühen sollt er in den künft'gen Tagen
Zum Ruhm des Mannes, der ihn hat empfangen,
Ihn erbten Kinder nicht, von ihm entsprungen!" —
Doch auf des Liedes Zungen —

So rief ich — sollt Unsterblichkeit er finden!
Geadelt von dem hohen Dichtermunde
Ward die entstellte, zweifelhafte Kunde;
Doppelt gereint, wird nicht sein Ruhm verschwinden!
Einst kommt die Zeit, wo prüfend die Geschichte
Ihn läutert, wie der Sänger im Gedichte! —[2])

19.

Doch glücklich? — nein! so möcht' ich ihn nicht nennen!
Die kurze Stunde Glanz, die ihm beschieden,
Er kaufte sie zu allzuhohem Werte:
Sie ward bezahlt mit seines Lebens Frieden!
Wie bald sah man nicht Wut und Neid entbrennen,
Wie grimme Hunde auf des Wildes Fährte;
Verrat und Undank kehrte
Sich gegen ihn, damit er ihn beerbe!
Und so, von eignen Gluten aufgereget,
Von fremdem Sturm erfaßt und fortbeweget,
War's dringend Zeit, daß ungesäumt er sterbe!
Mag er denn ruhn! Er hat, ihm ward vergeben —
Schließ' zu den Sarg! — Komm, laß uns weiter schweben.

III.

20.

Und wieder fühlt ich schirmend mich umwallen
Des Geist's Gewand, mit dem er mich umwunden,
Und fort mich trug auf rastlos eil'gen Schwingen!
Schon war das feste Land dem Blick entschwunden,
Und keine Stimme hörte man mehr schallen,
Und keinen Laut des Lebens mehr erklingen!
Die Einsamkeit durchdringen

Kann nur der traurig gleiche Schlag der Wellen,
Die, wildaufrauschend, bald der Tiefe Schrecken,
Abgründe, graunvoll, auf dem Blicke decken,
Bald wieder hoch wie dunkle Berge schwellen,
Und, gleich dem Bild furchtbarer Ewigkeiten,
Unruh' und Angst in banger Brust verbreiten.

21.

Und ohne Ende deuchte mir die Reise,
Und wechselnd sah ich's dunkeln bald, bald tagen!
Bald zog der Morgen her mit seinen Gluten,
Und nah' bei mir sah ich den Sonnenwagen
Mit goldnen Rädern auf demantnem Gleise,
Unübersehbar schienen rings die Fluten
Des weiten Meers zu bluten,
Luftströme blendend mich zu überfließen;
Bald wieder das Gewölk sich zu verdichten,
Die Nebel türmend sich auf Nebel schichten,
Und Finsternis sich allwärts zu ergießen;
Bis ich die Greife schnauben hört' am Zügel,
Der Nacht Gespann, mit Mähn' und Drachenflügel!

22.

Und eben schwammen Mond herauf und Sterne,
Ein milder Glanz ergoß sich in den Räumen,
Den unermeßlichen, die ich durchflogen,
Und Silberschimmer tanzten auf den Schäumen!
Da sah ich — wie in grauer Nebelferne —
Empor im einsam öden Reich der Wogen,
Von Mondeslicht umflogen,
Ein ragend Eiland düster sich erheben!
Sind wir am Ziel? — so fragt' ich den Begleiter. —
„Bald"—gab er Antwort—„bald! nur mutig weiter!"
Und lind am Strande fühlt' ich niederschweben
Den Zaubermantel, der, ein Wolkenwagen,
Durch die entlegnen Bahnen uns getragen.

23.

Ein Felsenhaupt stieg aus dem Meeresgrunde
Zum Himmel einsam auf! — So weit auch immer
Das müde Auge in die Wasserwüste
Hinausstarrt, Meer und Meer! es endet nimmer.
Und nirgend in der weiten offnen Runde
Ein grüner Strand, und nirgend eine Küste,
So daß man glaubt, es müßte
Der Fels herabgefallen sein vom Himmel,
Und zürnend strebe Flut, ihn fort zu spülen!
Er aber lacht der Müh' und läßt es wühlen
Das brausende, ohnmächtige Getümmel;
Denn hingestellt ward er, ein ew'ges Zeichen,
Zum letzten aller Tage auszureichen!

24.

Und einen Sarg sah auf dem Fels ich oben;[3])
Auf ihm ein Schwert statt allem Schmucke schimmert,
Ein Lorbeer steht dabei, nach dem gerichtet
Des Himmels Blitze waren; denn zertrümmert
Ist und zerkracht der Stamm, einst hoch erhoben.
Doch ob versehrt auch, er ist nicht vernichtet,
Und helles Laub umlichtet
Auch noch des Baumes abgebrochne Äste;
Und wie er auch den Stürmen preisgegeben,
Sie können ihn nicht aus der Wurzel heben,
Die Gott selbst eingesenkt hat in die Feste:
Damit, ein Beispiel in der Weltgeschichte,
Er redend zeuge, wie der Höchste richte!

25.

Daneben lag zerstreuet auf dem Boden
Ein Königsscepter und zerbrochne Kronen,
Und Hermelinschmuck, wie bei Herrscherleichen.
Dies alles war vom Schicksal ohne Schonen
Umhergeworfen, wie zum Hohn dem Toten;
Entfärbt sah man den Purpursamt nun bleichen,
Und wüst entstellt die reichen

Wahrzeichen hingeschwundner Herrlichkeiten!
„Soll ich die Stätte, die du siehst, dir nennen?"
So sprach der Geist — „daß du sie magst erkennen,
Und dieses Grabes Zeichen hier dir deuten?" —
O, sprich nicht weiter! rief ich, und ein Schauer
Durchfuhr mein Herz, und kaum gewagte Trauer!

26.

So tret' ich hier die Erde, wo zu Staube
Zerfallen sollt' dein moderndes Gebeine,
Du, dem die Welt am Boden einst gezittert?! —
Nichts blieb dir übrig von der Hoheit Scheine;
Was du besessen, ward der Zeit zum Raube,
Der Purpur, der dich deckte, ist verwittert,
Die Kronen sind zersplittert,
Der Lorbeer selbst vom Himmelsstrahl entzündet!
Das Schwert allein, das blutige, blieb liegen
Auf deinem Sarg, den rauhe Stürme wiegen
Auf diesem Keil, im öden Meer gegründet!
Verlassen liegst du hier, einsam begraben,
Kein Auge weint! — Soll nichts geliebt dich haben? —

27.

Und als den schweren Abschied von dem Leben
Die Seele nimmt, nach Jenseits auf der Reise,
Da, wer am Lager stehe von den Deinen,
Willst du erspähn und blickst umher im Kreise!
Von allen, denen Kronen du gegeben,
Von ihnen allen sahst, Verlass'ner, keinen
Du jetzt bei dir erscheinen,
Nun Glanz und Hoheit von dir abgefallen! —
Da trat die letzte Thräne dir ins Auge
Und netzt' es, als sich's schloß, mit bittrer Lauge,
Die Seele störend im Hinüberwallen;
Es fassen Fremde deine Händ' und legen
Sie auf der Brust ins Kreuz! — Wer spricht den Segen?

28.

„Du sagst, daß niemand eine Thrän' ihm zollte,
Und unbeweint der Tote sei geschieden,
Und doch seh' ich dein eignes Aug' sich feuchten?
Doch rufst du Hohn nicht über ihn, nein, Frieden?
Er, dem die Menschheit unversöhnbar grollte,
Den ihre Flüche bis hieher verscheuchten,
Er macht in Wehmut leuchten
Dein Angesicht?" — hört' ich den Geist mich fragen:
„Wie kommt es denn, daß deine schwache Stimme
Heraus tönt, segnend, aus dem Chor voll Grimme,
Den laut der Schall weit durch die Welt getragen?
Wenn dich sein Leben, Schwacher, hat geblendet,
Vergiß das eine nicht — wie er geendet!" —

29.

Weil mich die Welt an dieses Toten Stätte
Anekelt, die erbärmliche, gemeine!
Denn wie Gewürm ist sie vor ihm gekrochen,
Als er noch lebte in des Glückes Scheine!
Da, um die reichen Schätze Perus hätte
Kein Mund ein lautes Wörtlein nur gesprochen;
Doch nun sein Glanz gebrochen,
Nun drängen sie hervor sich um die Wette,
Und speien Hohn und Schmach aus auf die Manen
Des alten, hingeschmetterten Titanen,
Sie, die zum Prunk getragen seine Kette!
Ihn hassen war erlaubt, ohnmächt'ge Rotte,
Doch viel zu hoch gestellt war er dem Spotte.[4])

30.

Ein Wetter — sprach ich — daß die Welt sich reine
Ward er vom ew'gen Throne hergesendet,
Und wohl zu kennen war's, wem er ein Bote!
Drum sollen, auf die Erde hingewendet
Das Antlitz, betend knien im Vereine,
Die ihm gezittert, als im Flammenrote
Von Gottes Zorn er drohte!

Denn bis die Hand, mächt'ger als Menschenhände,
Dahin ihn streckte, sie, die ihn gerufen,
Nicht eher sank er von der Hoheit Stufen;
Wir aber prahlen nun mit seinem Ende! —
In Waffen bin ich gegen ihn gestanden,
Drum mocht' ich ihn nicht schmähn, als er in Banden.

31.

Und ab brach ich ein Reis vom Lorbeerbaume
Und barg's an meiner Brust zum Angedenken.
O, führe weiter mich, o, komm von hinnen, —
Rief ich dem Geiste, — laß den Flug uns lenken
Aus diesem allzuthränenwerten Raume!
Denn was ist wert noch Mitleid zu gewinnen,
Wert, daß ihm Thränen rinnen,
Ist's nicht der Blick auf jene, die gesunken
Dem Arm der Rachegötter, weil, vermessen,
Vom Übermute eigner Größe trunken?
Führ' mich von hier, fort in die fernste Ferne,
Fort von der Asche ausgebrannter Sterne! —

32.

Nicht die den blut'gen Kriegsruhm sich erbeutet,
Will ich mehr schau'n, ich will sie nicht mehr preisen;
Zu viele Thränen hängen an dem Kranze!
Wer möchte wandeln auf so blut'gen Gleisen,
Wo alle Segensblüten ausgereutet,
Zertreten sind im rauhen Kriegestanze!
Mir graut vor diesem Glanze,
Vor dieser dunklen wilden Flammenröte!
Genug des Jammers drückt und trübt die Erde,
Zeit ist's, daß endlich ihr der Friede werde,
Zeit, daß man segne und nicht fürder töte!
Verbergt das Schwert, die Palmen lasset wehen!
Fort mit dem Kranz — ich mag ihn nicht mehr sehen!

33.

Die laß mich preisen, die der Welt nicht achten,
Und mitten im Getümmel einsam stehen,
Die nichts vernehmen von der Stürme Grauen,
Und nur nach einem süßen Sterne sehen;
Nur immer ihn, und wieder ihn betrachten,
Ob auch, unzählig, in dem dunkelblauen
Azur der Himmelsauen
Die goldnen Lichter auf und nieder wogen.
O, Thoren, die nach andrem Glücke rennen!
Zwei Herzen, die sich finden und erkennen,
Vier Lippen aneinander fest gesogen,
Vier Arme, die sich wonnevoll umstricken,
Was andres braucht's zum seligsten Entzücken?

34.

Auf, hehrer Geist! — O, all die hohen Wonnen,
Sie, die kein Mund, nur Thränen können loben,
Zeig' sie mir einmal nur, und wär's im Traume!
Laß mich, vom Strahl der Sehnsucht neu umwoben,
Noch einmal schöpfen der Erinn'rung Bronnen,
Den Becher leeren mit dem Perlenschaume!
Daß im geweihten Raume
Ich wandle mit den hohen Liebespaaren,
Mit ihnen schwelg' an ihren Göttermahlen,
Mit ihnen trink' aus goldenen Pokalen.
Laß mich den Rausch der Himmlischen erfahren!
Wirf alles fort, o Herz, all andres Streben,
Für einen Pulsschlag nur von solchem Leben!

IV.

35.

„Schließ' deine Augen!" rief der Geist. Und wieder
Entrafft er mich und trug mich durch die Lüfte
Den weiten Weg zurück, den wir genommen;
Tief unter mir die aufgeriss'nen Klüfte
Der grauen Flut! — Wie auf des Aars Gefieder
War ich entlang dem Mittelmeer geschwommen
Im Wolkenzug. — Gekommen
War nun die Küste Frankreichs, bunt bekränzet,
Sie, die von Öle triefet, und im Laube
Der Rebgewinde würzt die Moschustraube,
Vom wolkenlosen Himmel stets beglänzet;
Unfern der Mündung, wo der Rhone Wellen,
Die berggebornen, sich dem Meer gesellen.

36.

Ein Diamant im hellen, goldnen Schilde,
Erglänzet Avignon mit seinen Türmen,
Und blütenduftend liegt, wie Götterauen,
Von Wettern niemals heimgesucht und Stürmen,
Rings um die Stadt das selige Gefilde;
Sie, eine Jungfrau, reizend anzuschauen,
Ruht lächelnd an dem blauen
Wasser der Rhone! Hell spinnt ihr zur Seiten
Die Sorgue sich, die Königin der Quellen,
Und der Durance anmutreiche Wellen
Sieht man durch dunkle Lorbeerbüsche gleiten.
Ihr hundert helle Burgen, Edelsteine —
Vaucluse — sei mir gegrüßt im Rosenscheine! —

37.

„Sieh jenes graue Mönchenkloster ragen“ —
Sprach jetzt der Geist, — „von Sankt Franziskus Orden —
Siehst du's, dort mit dem Turm? Das ist die Stelle,
Wo Laura, die ein Stern der Liebe worden,
Der herglänzt hell aus den vergangnen Tagen,
Die Ruhstatt fand in dunkeler Kapelle;
Vor des Altares Schwelle
Liegt sie, entrafft den irdischen Beschwerden.“ —
Von ihrem Namen tönten alle Zungen,
Ein König selbst hat ihr zum Preis gesungen![5])
So lang' noch Liebe wandelnd geht auf Erden,
So lang', Petrarca, klingen deine Lieder
Aus jeder Brust, ein süßes Echo, wieder!

38.

O selig Paar, wohl wert, daß man dich neide!
Wie, wer den Berg erstieg, tief in den Thalen
Die Wolken schaut, indes sein Haupt im hehren
Lichte des Äthers glänzt, von goldnen Strahlen:
So standet auf des Lebens Höhn ihr beide,
Tief unter euch das irdische Verkehren!
Ihr mochtet nicht begehren
All jenen Tand, nach dem die Thoren trachten,
Gehäufte Schätze, Macht, die zu ersterben
Die Spanne Leben wir vergeudend geben,
Den eitlen Glast, ihr durftet ihn verachten!
Umschlungen glänztet ihr im Kern der Sonne,
Hoch über Nebeln trüber Erdenwonne!

39.

„Und dennoch sag' ich dir, daß mehr der Thränen
Geflossen sind aus Lauras süßen Augen,
Mehr Vipern an Petrarcas Brust gehangen,
Die Ströme seines Blutes draus zu saugen,
Ihn zu zerfleischen mit den gift'gen Zähnen,
Als je genetzet zarte Rosenwangen,
Je eine Brust umschlangen! —[6])

Der Tag des heil'gen Leidens war gekommen,[7])
Als sie zum erstenmal sich sahn und fanden;
Aus einer Liebe jenes Tags entstanden,
Wie wäre da nicht bald die Qual entglommen?
Ja, solch ein Band, gestählt in Lust und Schmerzen
Es kann nicht früher brechen als die Herzen!"

40.

„Und doch geschah's, viel eher als sie starben! —
Von jener Flamm' ist Asche nur geblieben;
Es hat das kurze Sein nicht überdauert,
Was doch unsterblich, ewig schien, ihr Lieben![8])
Die tiefen Wunden heilten, wurden Narben;
Der ihn einst selbst zum Sterben hätt' durchschauert,
Ihr Tod, ward mild betrauert,
Und anderm Reiz das Auge zugewendet! —
Und dieser Rausch, Wahnsinn so lang er währet,
Durch eures Blutes Wallungen genähret,
Der, wenn er nicht mehr wächst, auch schon geendet,
Der, meinst du, sei des Lebens höchste Krone?" —
So sprach der Geist, mit Mitleid halb und Hohne!

41.

„Und wohl euch, wenn's so ist! Wenn mit der Helle
Des Tages, die unmerklich nur verschwindet,
Der Blumenkelch sich schließt, der Glanz verblühet,
Der Ton verhallt, und so die Nacht sich findet,
Die Ruh' uns bringt! Wenn allgemach die Welle
Des Glutmeers, das den Himmelsraum durchsprühet,
In tiefrem Rot verglühet,
Und aus der Röte sich die Schatten weben
Zu immer dicht'rer, farbenlos'rer Hülle;
Bis der Bewegung, der Gestalten Fülle
Mit Finsternis unkenntlich sie umgeben!
Wohl, wenn's so ist, ihr nicht den Taumel mehret,
Und frischen Trank zu neuem Rausch begehret!" —

42.

„O, hütet euch, setzt ihn nicht an die Lippen,
Den giftigen, verhängnisvollen Becher!
Ihr wißt nicht, was ihr trinkt! o, setzt ihn nieder!
Ihr wähnt umsonst, ihr unglücksel'gen Zecher,
Von seinem Rande Seligkeit zu nippen!
Schon ras't ihr, und der Parzen grause Lieder
Tönt euer Wahnsinn wieder! —
Nicht immer hat sich Liebe selbst verzehret,
Verglimmend, ruhig, wie der Kerze Flimmer,
Die um so schneller lischt, als hell ihr Schimmer;
Weit öfter hat sie euch als sich zerstöret,
Wenn, wie die Gaben, die Medea sandte,
Ihr unheilvoll Geschenk' zur Flamm' entbrannte!" —

V.

43.

Und wieder weiter zogen wir, zur Linken
Die Rhone lassend und die weiten Strecken,
Die sie durchzieht, wenn von des Gotthards Schwelle,
Den nie geschmolzne Schneelawinen decken,
Sie herrauscht, um im See dort zu versinken,
Den Milch der Gletscher füllt mit klarer Welle! [9])
Bis sie mit neuer Schnelle,
Sich ihm entringend, niederstürzt zum Meere! —
Zur Rechten aber, an den Apenninen,
Die wie von Rosen aufgetürmet schienen,
Lag Genua, die königliche, hehre,
Im Golf gebadet der ligust'schen Wogen,
Mit unnennbarer Pracht, in weitem Bogen! —

44.

Wir aber zogen mitten innen weiter,
Hindurch die Alpen, wo der Po entspringet,
Und durch die schönsten, anmutreichsten Auen
Der Erde sich, ein Silberfaden, schlinget. —
Vor unsern Blicken, wolkenlos und heiter,
War, eingehegt von dem Gebirg', dem rauhen,
Die Lombardei zu schauen;
Ein Paradies, das sich dem Aug' erschließet!
Wo alle Reize sich und alle Wonnen
In wollustvollem Übermute sonnen,
Die Sprache üppig wie Gesänge fließet!
Dies Land durchzogen wir, dem keines gleichet,
Bis wir aufs neu die Alpen fast erreichet.

45.

„Nach jener alten Stadt, die sich erhebet
Im ebnen Thal, am Fuß der Bergesreihen,
Der julischen, die rings die Grenz' umgehen
Vom Land Tirol, dem allezeit getreuen;
Am schnellen Strom der Etsch, der feurig strebet,
Den Garten von Italien zu sehen!
Hin, wo die Trümmer stehen
Der hohen Römerwelt, daß unsrer Tage
Ohnmacht an ihrer Größe sich beweise,
Hin nach Verona lenken wir die Reise. —
Dort zeig' ein Grab ich dir, wohl wert der Klage,
Und Romeos und Julias Geschicke,
Sie mögen reden dir vom Liebesglücke!"

46.

Zwei Wesen in der Jugend Maienkleide
Begegnen sich zur wolkenlosen Stunde;
Noch hat ihr Mund sein Schweigen nicht gebrochen,
Und dennoch stehn die Herzen schon im Bunde!
Die stummen Lippen schwören Liebeseide,
Das Auge hört, was klanglos sie gesprochen,
Die Busen wogen, pochen,

Die Thränen glänzen, und die Seelen fließen
Über im Strome neuentstandner Wonnen,
Und halten unzertrennbar sich umsponnen,
Eh' noch die Arme sehnend sich umschließen!
Doch wie im ersten Kuß sie sich umfangen,
Berührt des Todes Atem ihre Wangen! —

47.

Zu Haß und Grimm erzeuget und entflammet,
Sind sie bestimmt, den alten Groll zu hegen,
Der Eltern bittre Feindschaft zu vererben! —
Fluch! ruft dir Capulet, wärst du verwegen,
Ein Montagu, du, seinem Feind entstammet,
Um Julias Liebe, Romeo, zu werben?
Eh' müßte Julia sterben,
Eh' Montagu sie seine Tochter nennet! —
Doch jene, unbekümmert, welche Räume
Sich zwischen sie gestellt und ihre Träume,
Sie achten nicht den Wahnsinn, der sie trennet,
Da Wahnsinn, der viel süßer ihnen scheinet,
Sie schon beim ersten holden Blick vereinet! —

48.

Die Erstlingsblüten selig abzupflücken,
Sehn zu geheimer Ehe wir sie eilen!
O süß Umschlingen, wonnevolles Beben,
O holde Lippen, die den Atem teilen,
Beglückter Liebe ungeahnt Entzücken! —
So weinen, überfüllt von Saft und Leben,
Im Mai die brünst'gen Reben,
Wie Jen' in wollustvollen Thränen walten!
Wie strömt Entzücken euch aus tausend Quellen,
Ihr fühlt das Herz euch übermächtig schwellen,
Kaum in der Brust vermögt ihr es zu halten!
In alle Lüfte möchtet ihr sie rufen
Die Seligkeit, die Lieb' und Stille schufen! —

49.

Da wandelt das Geschick mit arger Tücke
Die heitre Scene der verborgnen Wonne;
Die Stürme, die geschlafen, sind erwachet,
Und Dunkel webet dicht sich um die Sonne
Von ihrem kaum entglommnen Liebesglücke!
Der alte Haß ist wieder angefachet
Und seine Furie lachet
Der Zärtlichkeit, die ihre Herzen bindet!
Umsonst sehn Julia, ihrer Wut zu wehren,
Wir jenen schaudervollen Becher leeren,
Scheinbaren Todes! Ach, zu bald nur findet
Den wahren sie, den Romeo erwählet,
Und dem sie selbst, verzweifelnd, sich vermählet!

50.

„Sieh hier in einem Grabe sie gesellet!“ [10])
So sprach der Geist: — „Das ist das Los auf Erden,
Das wir der Liebe aufbewahret sehen! —
Gebrochen muß der Baum vom Sturme werden,
Und wird er's nicht, so schaun wir bald entstellet,
Vertrocknet, laublos seine Wipfel stehen!
Vergessen und Vergehen!
Das ist ihr Ende! Steht sie voll in Ähren,
Kommt sie der Tod zu mähn; wo nicht, zerstäubet
Sie allgemach, daß kaum die Hülse bleibet;
Der Boden will den Kern nicht fürder nähren!
Doch welche Frist auch immer ihr beschieden,
Stets währt sie viel zu lang für euern Frieden!“ —

51.

Mißgünstiger Geist! warum willst du mich höhnen?
Warum — antwortet' ich — willst du mir rauben,
Was mich beglückt, was mir die Welt geschmücket,
Was in mir lebte wandellos: den Glauben
An jene Gaben, die das Sein verschönen? —
Und wär' es so, hätt' uns ein Wahn berücket,
Phantome uns entzücket:

Ein Glück doch lebt, lebt, weil's, bewußtes Träumen,
Entbehren kann, was ist; weil, vielgestaltet,
Es Schein und Wahrheit bindet und entfaltet,
Die Erd' emporhebt zu den Himmelsräumen,
Und mit allmächt'gem, schöpferischem Werde
Den Himmel jauchzend niederführt zur Erde!

52.

Unscheinbar Saitenspiel, einfache Lieder,
Die ihm enthallen, anspruchlose Töne,
Ihr sollt nicht leben in dem Mund der Zeiten,
Gleich denen jener Priester der Kamöne,
Die, wie die ew'gen Sterne, auf und nieder
Durch kommende Äonen werden schreiten!
Und doch, ihr schwachen Saiten,
Hör' ich euch oft im Lebenssturme rauschen,
Gleich Schwänen, die im stillen Frieden schwimmen,
Ob auch die Woge schäumt, Orkan' ergrimmen!
Um welche Gabe möcht' ich euch vertauschen?
Wie Davids Harfe fremden Schmerz bezwungen,
Seid meinem eignen tröstend ihr erklungen! —

53.

„Vielleicht auch nicht! — Wer weiß es zu entscheiden," —
Begann der Geist mir, höhnend, zu erwidern —
„Ob mehr ein Glück, ob mehr noch Qual zu nennen,
Was oft gewehet in der Sänger Liedern?
Begeistrung ist ein Born von herben Leiden,
Obwohl von edlen nur, ich will's bekennen! —
Wie Phaetons Rosse rennen,
Die er, zu schwach, vergebens sucht zu zügeln,
Führt euch, entfesselt, auf bahnlosen Wegen,
Die Phantasie dem Abgrund oft entgegen,
Die himmelwärts ihr meintet zu beflügeln.
Auf! laß uns sehn, wie solche Geister enden,
Und hin zum Weichbild Roms die Reise wenden!" —

VI.

54.

So, fort in klaren Luftkrystallen schwebend,
Ziehn wir, das schöne Land zu unsern Füßen;
Und tausend Städte können, nah' und ferne,
Auf einmal überschauend wir begrüßen.
Links der Farnesen Hallen sich erhebend,
Und in der Ebne hingestreut wie Sterne
Die Schlösser, wo so gerne
Die alten Dichter Welschlands mochten weilen,
Bei jenem lorbeerreichen Stamm von Este! —
Und dort Castruccio Castracanis Feste!
Und weiter hin, wo Arnos Wellen eilen,
Des Medicäers Stadt, des kunstgeweihten,
Des größten Geistes jener alten Zeiten!

55.

Wohin das Auge sieht auf unsrem Fluge,
Dort möcht' es ruhen und verweilend bleiben,
Von der Erinnrung mächtig festgehalten! —
Es können Worte nimmer sie beschreiben,
Die Wunder alle, die auf unsrem Zuge
In immer neuem Wechsel sich entfalten;
Bis wir dann näher wallten,
Inmitten zweier ausgespannter Meere, —
Denn rechts sahn die Tyrrhener Flut wir blinken,
Links Adria, die sturmgepeitschte, winken —
Bis endlich sich die gottgeweihte, hehre,
Hochheil'ge Roma hob vor unsern Blicken,
Das Staunen einer Welt und ihr Entzücken! —

56.

All jene Zierden, aus den alten Zeiten
Herüberwinkend mit den Prachtruinen,
Des Kollosseums wunderbaren Bogen,
Die Tempeltrümmer, die gewalt'gen, kühnen,
Des Forums fast versunkne Herrlichkeiten,
Die hohen Pforten, wo die Helden zogen,
Vom Jubelruf umflogen,
Die Riesenmauern und die Säulenhallen,
Die Thermen und die hohen Mausoleen,
Wo Geister der Heroen wandeln gehen,
Wenn sie hervor aus ihren Gräbern wallen,
Der Weltenherrscher unvertilgte Spuren
Sahn wir vor uns, als wir hernieder fuhren! —

57.

Und was ein neu Geschlecht hinzugesellet,
Des alten Wunder noch zu überragen:
Bramantes Bau, dem nichts sich kann vergleichen;
Die mächt'ge Kuppel, stolz empor getragen
Von Buonarotti, der so hoch gestellet
Des Kreuzes weithin strahlend Gnadenzeichen,
Daß, um es zu erreichen,
Des stark beschwingten Adlers Flug nicht gnüget![11])
Den Vatikan, die Engelsburg, die feste,
Die Obelisken, Brunnen und Paläste,
Bildsäulen, Pforten, stark in Erz gefüget,
Ich sah sie wohl dem Blick vorüber eilen,
Doch konnt' ich nicht betrachtend drauf verweilen. —

58.

Bei Sankt Onufrio, wo Citronendüfte
Süß aus dem stillen Klostergarten wehen,
Bei jener Kirche, — Kirchlein nur zu nennen,
Wenn man Sankt Peters Riesendom gesehen,
Des Haupt, emporgestrecket in die Lüfte,
Wie eine lichte Sonne scheint zu brennen
Und das Gewölk zu trennen! —

Verweilten wir und öffneten die Pforte!
Bald stand ich still vor einem Leichensteine:
„Hier ruhen Tassos modernde Gebeine!“
Stand drein gegraben statt all andrer Worte.[12])
Da zuckt' ein Weh' durch mich! Es zu versüßen
Senk' ich mein Knie, das werte Grab zu küssen! —

59.

„Laß,“ — sprach der Geist — „laß es vorüber gleiten
Im Spiegel der Erinnrung, Tassos Leben,
Daß dir in ihm sein Glück sich deutlich künde!
Ihm wohl vor vielen war der Kranz gegeben,
Den deine Göttin spendet den Geweihten! —
Daß, was er fühlt, in andern er entzünde,
Den Born der Kunst ergründe,
Die hohe Kraft ward gnädig ihm verliehen.
Laß uns denn sehn, ob sich sein Glück gemehret;
Ob jener Hauch der Gottheit ihn gelehret,
Den selbstgeschaffnen Qualen zu entfliehen?
Ob sie ihn schirmte in dem innren Kriege,
Ob sie ihm half zum schwererkämpften Siege?“

60.

Unseliger! Der, als er kaum geboren,
Ein Flüchtling an der Mutterbrust, muß irren,
Getrieben aus der Heimat süßem Frieden![13])
Eh' noch die Nebelträume sich entwirren,
Die trüb, gestaltlos, liegen an den Thoren
Der Seele; wo der Mensch, noch nicht geschieden
Vom Tier, sonst nichts hienieden
Noch Leben nennt, als ungestörten Schlummer;
Warst du — allein entrückt dem milden Lose,
Zu ruhn im Kelch der noch geschlossnen Rose
Harmloser Kindheit — schon ein Ziel dem Kummer;
Und mußtest, vorgereift,[14]) in jenen Tagen
Schon Männerschmerz im Kinderbusen tragen! —

61.

Und als, ein Jüngling, du das Dasein grüßtest
Mit deiner Seele liebevollstem Gruße,
Als du versucht die ersten Wunderklänge,
Glutreich, als ob in tief sehnsücht'gem Kusse
Das eigne Leben du verhauchen müßtest;
Und als, dem Fruchtbaum gleich im Lenzgepränge,
Mit schwellendem Gedränge,
Berührt vom wonnigsüßen Frühlingsstrahle,
Sich nun erschloß der Lieder Knospenfülle,
Und, von des Blütenschnees duftreicher Hülle
Dicht überweht, du standst mit einemmale:
Da brach zugleich aus deinem tiefsten Herzen
Der blut'ge Quell von namenlosen Schmerzen. —

62.

Unglückliches Geschenk, das du empfangen,
Unglücklich Los, das dir daraus entsprungen!
O, wäre nie dein Name, sternumwunden,
Geflossen von den wonnetrunknen Zungen!
Die Dornen, die in deine Seele drangen,
Du hättest ihren Stachel nie empfunden,
Wärst spurlos du verschwunden,
Statt in des Ruhmes Ätherglanz zu baden!
O, hätte doch in seinen Goldpalästen
Alphons dich nie gesellt zu seinen Gästen,
Nie nach Ferrara, Tasso, dich geladen!
Was soll der Dichter in der Fürsten Hallen;
Kann er dem Ort, kann ihm der Ort gefallen? —

63.

Des volle Brust nur Stimme sucht und Klänge,
Um auszusprühn, was ihm das Herz beweget;
Er, der bald jauchzen möcht', und wieder weinen,
Den stets des Augenblicks Gewalt erreget,
Wie soll er wandeln in dem Weltgedränge,
Wo niemand ist, und alle wollen scheinen?
Wie soll er klug vereinen,

Was ihm so Not thut und so fern doch lieget? —
Was groß ihm dünkt, sie sieht er es verachten,
Und er verlacht, wonach sie gierig trachten,
Dort ist er stolz, wo sich der Kluge schmiegt;
Und wo er stolz gleich ihnen sollte prunken,
Ist er voll Demut, in sich selbst versunken! —

64.

O, flieh, Torquato, laß dich nicht bethören! —
Weil deinem Haupte Kränze sie gewunden,
Weil du vielleicht ihr Auge feucht gesehen,
Meinst du, sie fühlen mit, was du empfunden?
Weil sie dein Werk nicht ohne Rührung hören,
Glaubst du, bewegt, daß sie dein Herz verstehen,
Auf deinen Bahnen gehen?
Du meinst, sie ehren dich, weil sie erfuhren
Das Walten deines Geists im tiefsten Leben,
Himmlischer Gaben angebornes Weben,
Den Zauberstab begünstigter Naturen?
Du hättest ihre Achtung fortgetragen,
Weil sie entzückt in ihre Hände schlagen? —

65.

Unsel'ger Irrtum, der dich hat geblendet!
Ein Gaukler bist du, ihre Zeit zu würzen,
Um, vorgerufen nach dem üpp'gen Mahle,
Den trägen Lauf der Stunden zu verkürzen!
Man schickt dich fort, wenn du dein Lied geendet! —
Was irrt dein Blick mit seinem dunklen Strahle
So glühend dort im Saale,
Sich einzubohren in Lenorens Augen? —
Dein Herz, erfüllet von den Doppelgluten,
Es wird in langen Martern sich verbluten
Und zehrend Gift aus allen Adern saugen!
Die süße Hoffnung, die du groß gezogen,
Ihr Blick, ihr Wort — sie haben dich betrogen! —

66.

Bald sehen wir die goldnen Hallen schwinden!
Die hohen Herren und huldreichen Frauen,
Die erst dir lächelten so süß und milde,
Wo sind sie hin? Sie sind nicht mehr zu schauen! —
In andern Mauern bist du jetzt zu finden,
Wie ganz verschieden von dem vor'gen Bilde!
Ein finstrer Turm, und wilde,
Verzerrte Graungestalten zum Erschrecken,
Die grinsend durch die Eisenstäbe blicken,
Mit magern Armen an den Gittern rücken,
Und bleiche Hände durch die Öffnung strecken!
Und oben hört man gräßlich Lachen tönen,
Und unten Jammer, Wehgeheul und Stöhnen! —

67.

Wie kamst du her? Wie kann hier Tasso weilen? —
Wenn du dein volles Herz nicht niederdrücktest,
Dein Auge nicht in strengen Bann gezwungen,
Als du die Dame, der du dienst, erblicktest:
Sah man, ihr nach, die Haine dich durcheilen,
Rief Echo kühn mit unsichtbaren Zungen
Die stillen Huldigungen,
Den süßen Namen — süß dir zum Verderben! —
Bist du drum strafbar, war's so schwer Erkühnen,
Daß Tod nur den verwegnen Traum kann sühnen:
So sei's darum! — wohlan, so magst du sterben!
Du hast dein Schwert nicht ohne Ruhm getragen,
Du stirbst als Mann, ich weiß es, ohne Klagen! —

68.

Doch nicht der Tod, die Schmach ist dir bereitet!
Damit dein Name früher als dein Leben
Vernichtet sei, und du ein Ziel dem Hohne,
Dem Pöbel zur Verachtung preisgegeben;
Daß nicht, wenn Ruhm zu Grabe dich begleitet,
Erinnerung mit immer grüner Krone
Verklärend dich belohne;

Daß mehr als tot du seist, daß du, geschändet,
Nur Grau'n in zarter Brust und bleichen Schrecken,
Nicht edles Mitleid fürder magst erwecken,
Und keine Thräne werd' an dich verschwendet, —
Wird Tollheit zur Gefährtin dir gegeben!
Wahnsinnig nennt man dich! so magst du leben.

69.

Umsonst erschütterst du die hohle Mauer,
Wo deine Klagen ungehört verhallen,
Und dein gerechter Zorn nicht wird geachtet!
Ist's dann ein Wunder noch, wenn, angefallen
Von Gram, Verzweiflung, Überdruß und Trauer,
Den Geist, der in zehnfachen Banden schmachtet,
Endlich, verhüllt, umnachtet,
Wahrhafter Wahnsinn fasset und vernichtet? — —
Doch, ob sie's wünschen mögen und erstreben,
Der Funke bleibt dir, den dir Gott gegeben!
Bald sieht die Welt erstaunt, was du gedichtet,
Begierig atmet sie die Wunderklänge
Begeisterter, unsterblicher Gesänge! —

70.

So wird zum Spotte deiner Feinde Trachten;
Noch ungetrübt fließt deines Geistes Quelle!
Vom Belt zum Ätna wird's der Ruf bezeugen:
Noch strahlet Tasso in der vor'gen Helle,
Und was die Lüg' ersann, er darf's verachten! —
Allein der Körper, den die Martern beugen,
Muß früh zu Grabe steigen,
Vom gift'gen Hauch der Kerkerluft verzehret! —
Nun endlich läßt man seine Bande fallen,
Und hin zur Gruft darf fesselfrei er wallen! —
Was Mantuas Herzog lang für ihn begehret,
Der freie Atem für die Neige Leben,
Wird endlich ihm als letzte Gunst gegeben![15])

71.

Noch einmal fühlt er frischer Kräfte Weben;
In gier'gen Zügen trinkt den Strom der Lüfte
Sein schwellend Herz, das noch wie eh'mals glühet!
Der alte Tasso steigt aus Nacht der Grüfte,
Der langentbehrten Sonne rückgegeben!
Wie unterm Schnee das Grün der Saaten sprühet,
Die frühe Primel blühet,
So ist sein Herz noch frisch und grün geblieben,
Ob starres Wintereis es auch bedeckte
Und rauher Stürme Toben es erschreckte!
In Blüten prangt sein Dichten und sein Lieben! —
Hin nach Sorrent fliegt er, in Schwesterarmen
Vom langen Winterfroste zu erwarmen! —

72.

Unglücklich Herz, das keine Ruhe kennet! —
Blick' auf das Meer, es stillet sich sein Rasen;
Die Donner schweigen endlich in den Lüften!
Und die Orkane hören auf zu blasen!
Ja, der Vesuv, des Eingeweide brennet,
Er, der die Erze schmilzt in seinen Grüften,
Und aus den tiefen Klüften
Sie tobend auswirft, als ob aus dem Schlunde
Der Erd' uralter Glutpfuhl sich entlüde:
Er rastet! — Die Vulkane werden müde,
Und du, o Herz, allein mit deiner Wunde,
Du willst nicht ruhn und findest nicht den Frieden,
Der selbst der See, dem Sturm, der Glut beschieden!

73.

Und wieder treibt's dich fort, die falschen Wogen
Sturmvoller Meer' aufs neue zu befahren;
Kaum rückgekehret, wieder zu verlassen
Des Vaterhauses lang' entbehrte Laren! —
Von deinem Schicksal fühlst du dich gezogen,
Die alte Unruh' will dich wieder fassen,
Dich ziehn nach jenen Straßen,

Zum Venusberg; wo, vom Magnet bezwungen,
Die Nägel fliegen aus der Rüstung Stahle,
So, daß entwaffnet stehn mit einemmale,
Die sich verirrt auf ihren Wanderungen;
Zum Zauberhaine, wo du kaum den Drachen
Entrannst, die, erzgeschuppt, am Eingang wachen!

74.

Doch eh' sich deine Sonne niedersenket,
Flammt sie noch einmal auf in voller Schöne,
Daß dich das Ende mit dem ganzen Leben,
Dem marterreichen, scheidend noch versöhne! —
Wo sich der Schritt zu neuer Wandrung lenket,
Trägt dich der Jubel; alle Arme streben,
Dich hoch empor zu heben,
Damit Italien froh des Anblicks werde!
Nach Rom hin ziehst du in Triumphesprangen;
Aldobrandini eilt, dich zu empfangen,
Und Clemens spricht, der Kirchenfürst der Erde:
„Wohl andr' empfangen Ruhm vom Lorbeerkranze,
Doch trägst du ihn, gewinnt nur er an Glanze!" —

75.

Und hin zum Kapitol will man dich führen,
Dort vor dem Volke soll der Zweig dich schmücken:
Die Glocken tönen, tausend Stimmen schallen
In alle Lüfte, Jauchzen und Entzücken!
Balkon' und Fenster, alle Wege zieren
Prachtvolle Decken, wo der Zug soll wallen;
Was herrlich ragt vor allen
Im Weichbild Roms, zieht hin mit Klang und Spiele,
Zu Sankt Onufrios frommem Ordenshause,
Wo gastlich dir geöffnet eine Klause
Zu kurzer Rast, zum freundlichen Asyle!
Es naht der Zug, zur Feier dich zu rufen —
Da sieht man tot dich an der Pforte Stufen! —

76.

Zu andrem Feste hatte dich indessen
Der abgerufen, der die Kränze spendet;
Der, wenn der Tag der Herrlichkeit erschienen,
Mit goldner Tuba seine Boten sendet!
Zum Kapitol, nach Sonnen auszumessen,
Geleiten dich die Geister, die dort dienen
Am Throne von Rubinen! —
Dort wird ein Kranz die Stirne dir umgeben,
Von Lorbeer nicht, von abgewelktem, fahlen,
Ein lichter Sternenkreis mit tausend Strahlen
Soll dir, verklärend, ob dem Haupte schweben;
Die Erdenlieder aber, zu Accorden
Sind sie des ew'gen Lobgesanges worden! —

VII.

77.

„Willst du ein andres Dichterbild betrachten,
Komm' übers Meer, das Englands Strand bespület,
Und jene weißen Klippen, die es schirmen,
Erzürnt, in ew'ger Brandung rings umwühlet. —
Sieh grau Gewölk die Landschaft dort umnachten,
Dort, wo die Burg mit ihren alten Türmen
Die Felsenbrust den Stürmen
Preis giebt, und kühn empor die Riesenglieder
Zum finstern, sternenlosen Himmel strecket! —
Horch, wie es saust! Die Krähen fliehn erschrecket! —
Die Wetterfahne rasselt hin und wieder
Im Zug der Winde, die der grauen Eichen
Verworrne Wipfel schauerlich durchstreichen!" —

78.

„Tritt ein! — Leer sind die unbewohnten Hallen
Und einsam die Gemächer! Tiefes Schweigen
Herrscht in dem öden Hause ernst und strenge!
Kein Diener will sich zum Empfange zeigen,
Und nur die eignen Tritte hört man schallen,
Lang tönend durch die hochgewölbten Gänge!“ —
Warum, Strahl der Gesänge,
Bist du entflohn aus diesen würd'gen Mauern?
Du Mund des Lieds, warum bist du verschlossen?
Gewalt'ger Quell, wo bist du hingeflossen? —
Euch, Genien des Orts, frag' ich mit Trauern:
Wo ist die hohe Seele, die hier hauste,
Die auf Orkanen fuhr, in Wettern brauste?

79.

Ja, ein Gewalt'ger war sonst hier zu schauen! —
Sein Atem war nicht Wehn der Sommerlüfte,
Die fächelnd aus den Lindenwipfeln dringen,
Vom Blütenhauch gewürzt annut'ger Düfte!
Sein Lied war furchtbar wie Gewittergrauen,
Wenn es daher gefegt, auf mächt'gen Schwingen,
Die raschen Stürme bringen,
Und schwere Wolken, schauernd sich entladen
Vom Hagel, den ihr dunkler Schoß getragen! —
Der Ernte Segen sehn wir rings zerschlagen,
Und Regenströme die Gefilde baden;
Nur wo der Schleier des Gewölks zerrissen,
Lacht blauer Himmel aus den Finsternissen!

80.

So wie die grausen Lieder der Dämonen
Zum Wahnsinn trieben, durch die wilden Klänge,
So fühlen wir das tiefste Mark erbeben,
Vernimmt das Ohr die furchtbaren Gesänge;
Und wie in den verdünnten Regionen
Des höchsten Luftraums, denen, die drin schweben,
Oft Atem stockt und Leben,

Und Blut entquillet den gepreßten Lungen:
So strebt die Seele, angstvoll, zu entrinnen,
Dem Zauberliede, mit betäubten Sinnen;
Bis daß der Magus, der den Kreis geschlungen,
Wenn's ihm genehm ist, eure Angst zu enden,
Hohnlachend hebt den Stab, den Bann zu wenden! —

81.

Wohl löst der Schmerz sich in gerechte Klagen,
Wenn unsre Seele weilt vor solchem Bilde!
Nicht ein sangreicher Schwan, der über Auen
Hinschwebt, und grüne, lachende Gefilde,
Sehn wir durch heitre Lüfte dich getragen;
Gleich dem einsamen Aar bist du zu schauen
In öder Wüste Grauen,
Der sich vom Fels, auf dem er horstet, schwinget,
Und hoch und höher steigt, bis unsern Blicken
Die weitgedehnten Flügel ihn entrücken,
Hin, wo das Auge, das ihm folgt, nicht dringet!
Doch nicht die Sonne strebt er zu erreichen!
Er späht mit scharfem Blick umher — nach Leichen!

82.

Unglückliches Gemüt, des trüber Spiegel
So kraß entstellt die Bilder wiederstrahlet,
Die Leben und Natur, mit holden Zeichen,
In hellen Farben lieblich hat gemalet! —
Wohl auf der Stirne glänzt das Meistersiegel,
Dem Macht gegeben in den Geisterreichen,
Doch freut es dich, im bleichen
Unsichern Schein die Seele zu beirren! —
Nicht mehr dich selbst vermag ich zu erkennen!
Prometheus Bild scheint vor dem Blick zu brennen,
Doch seltsam wechselnd, seh' ich's sich verwirren!
Bist du Prometheus, der die Wunden fühlet,
Bist du der Geier, der sein Herz durchwühlet? —

83.

Aus Newstead-Abbey war Er ausgezogen,[16])
Aus seiner Ahnen altem, stillen Hause,
Wo teure Pfänder ihm zurückgeblieben;
Der Möwe gleich, die unstet im Gebrause
Des Sturms den Schaum abstreifet von den Wogen!
Wie Ahasverus ward er fortgetrieben
Vom Dache seiner Lieben!
Wie diesem, war ihm nie vergönnt, zu rasten! —
Umsonst streift er umher auf weiter Erde,
Das Glück im Kampf zu suchen und Gefährde;
Der dunkle Bann bleibt auf der Seele lasten,
Mag dicht am Abgrund er den Fels erklimmen,
Die kalte Flut des Hellesponts durchschwimmen!

84.

Und bald am goldbespülten Tajostrande,
Bald an der felsumragten Uferspitze,
Wo das Atlantenmeer, als Länderscheide,
Europa trennend von der Mauren Sitze,
Dem Mittelmeer sich eint mit schmalem Bande;
Wo dann, vermischt, hinrauschen stolz, voll Freude,
Die Nachbarfluten beide;
Bald auf den Pyrenä'n, den sonnenhellen,
Zu deren Höhen aus dem Baskenthale
Der Felsensteg, der unwegsame, schmale,
Hinauf sich schlingt, dort, wo die jungen Wellen
Ausströmet der Adour — sieht man ihn ziehen,
Und vor sich selbst, so scheint's, voll Unruh' fliehen! —

85.

Bald mit den Toten, die im Kugelregen,
Auf jenem blutgetränkten Feld in Flandern,[17])
Für goldne Meinung, und für Ehr' und Treue
Verhaucht die Seelen, sehen wir ihn wandern! —
Ein Wehn der Geister säuselt mir entgegen!
O teure Erde, Platz der Todesweihe,
Mit frommer, heil'ger Scheue

Tritt dich der Fuß! Dich, mit dem edlen Staube
Gemischt von jenen tausend, tausend Herzen,
Die hier verblutet in dem Brand der Schmerzen,
Dem Schwert der Schlachten, dem Geschoß zum Raube;
Von Gluten würdiger Begeist'rung trunken,
Sind sie in freud'gem Glauben hingesunken! —

86.

Bald auf der Gletscher Scheitel steht er sinnend,
Wo Wasserfälle tobend niedersausen
Zum Abgrund, den der Blick nur kann erreichen,
Indes das Ohr kaum mehr das ferne Brausen
Des Stroms vernimmt, dem engen Thal entrinnend! —
So sehn von Land zu Land wir ihn entweichen,
Bis wo das bleiche Zeichen
Des Halbmonds schimmert von den Minaretten;
Jetzt in des Bosporus treulose Wellen
Stürzt er, durchschwimmt den Paß der Dardanellen
Zu Asiens Küste — sucht die alten Stätten
Verschwundner Größ' — und sieht aus edlen Trümmern
Athen, Akrokorinth, Mycenä schimmern.

87.

Bis er erreicht die Burg, die wallumtürmte,
Fern an der Schwelle vom Hellenenlande,
Aus jenes Inselmeers Lagunen steigend.
Ach! wüster Schutt, zerstört von Mord und Brande,
Ist nun die hohe, hundertmal bestürmte,
Ihr edles Haupt gesenkt zur Erde neigend! —
Es schweben, ernst und schweigend,
Im düstern Nachtgraun bleiche Geisterscharen
Gefallner Helden, Kummer in den Mienen,
Um die geweihten, heiligen Ruinen,
Den ew'gen Lorbeer in den blut'gen Haaren! —
Hier fand sein Ziel des edlen Sängers Leben;
Kein würd'ger Grab konnt' ihm das Schicksal geben! —

88.

Und überall, im gleichen wüsten Tone,
Ergießt die finstre Brust sich wohl in Lieder;
Der Zauberstab haucht Leben in Gestalten,
Doch nur Dämonen steigen furchtbar nieder
In trotz'ger Wildheit, die mit kaltem Hohne
Ruchlos die Herzen quälen und zerspalten!
Die seligen Gewalten,
Die durch die Schmerzen reinen und belohnen,
Sind fremd dem Manne, dessen Zauberworte
Den Vorhang heben von dem grausen Orte,
Wo die Verdammnis und das Laster wohnen!
Und nirgends blinkt ein Strahl von Friedenslichte,
Und Höll' ist nur, kein Himmel, im Gedichte! — [18])

89.

„Und jenen Widerschein von Qual und Gluten,
Hat ihn die Brust des Glücklichen geboren?
War's ein beseligt Herz, in dessen Grunde
So lebentötende Gebilde gohren?
Wann gab, getränkt von milder Sehnsucht Fluten,
Es je von Lieb' und Vaterfreuden Kunde,
Von segenvollem Bunde
Beglückter Häuslichkeit, von Gott und Frieden?
Wann sang es Trost, wann sang es edle Schmerzen?
Zermalmt hat es — wann hob es andre Herzen? —
Beneid' es, wenn du kannst! — Und doch beschieden
War jenem Mann der Kranz! Wohlan, bekenne,
Ob man in Wahrheit wohl ihn glücklich nenne?" —

VIII.

90.

Arglist'ger Geist, du sollst mich nicht berücken!
Gab ich zur Antwort. — Jene Grabeshügel,
Zu denen du mich leitend hast getragen,
Auf rascher Lüfte leichtbewegtem Flügel,
Wohl glaub' ich, daß sie wunde Herzen drücken!
Doch warum zeigst du diese? laß mich fragen. —
In den vergangnen Tagen,
Wie in den unsern, hat die Welt gesehen
Befleckt den Lorbeer durch der Ehrsucht Streben,
Sah Liebe sich unsel'ge Bande weben,
Und Phantasie das Leben mißverstehen!
Mag immerhin die Flamm' ein Haus verzehren! —
Doch bleibt sie Wohlthat, göttlich zu verehren! —

91.

Und darf der Kranz nur Lieb' und Lieder lohnen?
Bestrahlt der Ruhm nur bloß den Schmuck der Waffen?
Gnügt einzig denn, daß für die Pflicht man sterbe?
Für sie zu leben und für sie zu schaffen,
Ist es so wenig, daß an jene Kronen
Kein Anrecht sich ein großes Herz erwerbe?
Bleibt von dem reichen Erbe
Entfernt der Edle, der fürs Recht geglühet? —
Wer für das Glück von kommenden Geschlechten
Treulich gewacht in schlummerlosen Nächten,
Wer für die Mitwelt rastlos sich gemühet,
Wer ihr Gedeihn, das eigne nie, ermessen,
Wird ihm kein Kranz? bleibt er vom Ruhm vergessen?

92.

„Vom Ruhme nicht, vom Glück! — Gnügt jenen Herzen,
Gebrochen von der Qual mißkannten Strebens,
Ein dürrer Zweig auf ihrer frühen Bahre,
Statt allem Lohn des mühevollen Lebens,
Das, arm an Freuden, aber reich an Schmerzen,
Hinschmachtet auf des Vaterlands Altare,
Der durchgekämpften Jahre,
Wo an den tiefen, innern Seelenwunden,
Der edle Geist, so frei, so hochgemutet,
Allmählich sich verzehret und verblutet,
Ersetzt ein Kranz sie, allzu spät gewunden? —
Wohlan, laß uns zwei große Tote fragen,
Ob sie wohl schwer an ihrem Glück getragen?"

93.

„Nicht wo der Themse breite Wogen rinnen
Entlang des Towers dicken, schwarzen Mauern,
An denen Englands blutige Geschichte
Geschrieben steht, mit allen blut'gen Schauern
Verworrner Wut, laß forschend uns beginnen,
Laß, wo der Luft entzogen und dem Lichte,
Für grause Mordgerichte
Parteienhaß die Opfer aufbewahret,
Nicht an das alte Eisenthor uns pochen,
Daß die Gemordeten, heraufgekrochen
Aus ihren Gräbern, vor uns stehn, geschraret,
Und Antwort geben! — Nicht die Vorzeit frage,
Die Greu'l durchwühle nicht vergangner Tage!" —

94.

„Sieh hier Westmünsters edle Grabeshallen!
Hier ruhn die Toten, welche reicher Ehren
Am würdigsten der Britte hat geachtet,
Am würdigsten von jenen Würd'gen allen,
Die hochgeragt in Thaten und in Lehren! —
Nicht Schmeichler loben, den das Grab umnachtet!
Was wir erkämpft, getrachtet,

Gegraben steht's in ehrne Tafeln, offen
Dem Blick der Nachwelt, und ihr Lob bezeuget,
Ob dem Verdienst die Mitwelt sich gebeuget,
Denn strenges Recht darf der Entschlafne hoffen!
Sieh hier drei Gräber! die drin ruhen, nennet
Groß jene Stimme, die nicht Rücksicht kennet!" —

95.

„— Doch ob sie glücklich, sie, die groß gewesen:
Du sollst's erfahren, rufe sie beim Namen!
Ruf ihn herauf, er soll dir Rede stehen,
Den sie zuletzt hier zu bestatten kamen!
Inmitten ist die Ruhstatt ihm erlesen,[19])
Wo noch die Geisterstimmen derer wehen,
Die lang die Welt gesehen,
Den Erdball lenken mit der Macht der Rede! —
Zwei Löwen, die den Freibrief Englands halten,
Sah man den einen ruhig sich drauf stützen,
Indes der andre, stets bereit zur Fehde,
Feurigen Blicks, mutig die Mähne schüttelt,
Wenn's einer wagt, und an dem Siegel rüttelt!" —

96.

„— Ruf' ihn, den dritten jener großen Toten,
Des sichre Hand Britanniens Schiff gesteuert,
Daß es, durch Brandung unbeständ'ger Wogen,
Im raschen Siegerzug, vom Ruf befeuert
Des immer wachen, mächtigen Piloten,
Mit stolzer Pracht den Ocean durchzogen! —
Sie ist hinweg geflogen,
Die hohe Seele, von Begeistrung trunken,
Die nie gemäkelt hat mit Menschenrechten,
Die kühn gekämpft mit dem verjährten Schlechten,
Die, treu, gewußt der Freiheit heil'gen Funken
Vor zügelloser Frechheit blindem Wüten,
Wie vor Gewalt der Willkür zu behüten!"

97.

„Er nannt's nicht Ruhm, den Sinn, die Worte biegen,
Mit Eiden spielen, kluggelegte Schlingen
Der Arglist, fein, dem Blick der Welt verhehlen!
Nie sah man ihn der Furcht ein Opfer bringen,
Mit guten Waffen einzig wollt' er siegen,
Und stolz verschmäht er Ränke kleiner Seelen! —
Das Recht wollt' er vermählen
Der Wahrheit! Staatskunst war die Ehre;
Aus niederem Versteck zog er zum Lichte,
Zum lauten, offnen Spruch der Weltgerichte,
Mit Freimut ihre Thaten, ihre Lehre! —
Groß durch sich selbst, wo andre Sterne tragen,
Hat ihm ein Herz in warmer Brust geschlagen!" —

98.

„— Was war sein Lohn, was hat er sich erstritten?
Ging er, ein Schnitter, nun der Tag geendet,
Auf seinen Garben ruhn, im Hochgefühle,
Daß er der Ernte freudig Werk vollendet? —
Nicht so fürwahr! Erschöpft sank er inmitten
Der sauern Mühen, in des Mittags Schwüle
Des Abends sanfte Kühle
Nicht mehr erwartend! Wie auf ödem Turme
Des Pharus Leuchte hängt, die Winde oben,
Und unten wild die Meeresfluten toben,
So stand er einsam da, ein Ziel dem Sturme! —
Ihr saht den Kranz wohl, der die Locken schmückte,
Doch nicht den Dorn, der seine Schläfe drückte!" —

99.

Wohl — sprach ich — ist er nach gelegten Garben,
Nach schönen, wenn auch heißen Sommertagen,
Mit reicher Ernte Segen heimgegangen!
Laß andre voll damit die Speicher tragen,
Nun er dahin! — Er fiel, ein Held voll Narben,
Des brechend Auge erst der Tod umfangen,
Als er mit Siegesprangen

Das Feld gezeichnet, das er sich erstritten!
Noch ruft er laut mit mächt'gem Geistermunde,
Und seine Stimme tönt aus Grabesgrunde
Von Pol zu Pol den Wahlspruch edler Britten:
Es soll dem Glauben und dem Recht auf Erden
Allüberall die gleiche Freistatt werden! —

100.

Die, weil er lebte, sich von ihm gewendet,
— Monde der Nacht, indes er Tagessonne! —
Sieh nun sie selbst sein hohes Wort verbreiten!
Ist es kein Glück, ist es nicht edle Wonne,
Wenn unsre Werke, ob wir selbst geendet,
Heilbringend durch die allerfernsten Zeiten
Im Licht des Ruhmes schreiten? —
Sieh, wie die Blätter, seinem Kranz entfallen,
Noch gnügen, um die Erben zu bekränzen
Mit Bürgerkronen! — Ihre Häupter glänzen
Von Strahlen, die von seinem Antlitz wallen!
Unlösbar steht sein Zauber — denn sie haben
Das Siegel mit dem Zauberer begraben! —

101.

Die ihm gefolgt, sie mühten sich vergebens,
Das Buch zu öffnen, das sein Bann verschlossen!
Sie mußten, fügsam, selbst der Macht sich beugen
Des Magus, der hinwegschied aus des Lebens
Bewegten Räumen, wie sie's auch verdrossen,
Lehrlinge, seiner Meistergröße Zeugen,
Gezwungen sich zu neigen,
Dem höhern Geiste! — Wie in vor'gen Tagen
Die Mauren flohen vor des Cids Gebeinen,
Als eine Leiche, eingesargt, die Seinen
Ihn zu der Ahnen Ruhstatt hingetragen:
So schreckt der Tote sie, die noch mit Grauen
Nach seinem Grab, ob er erstehe, schauen! —

102.

Er hat nicht Hand gelegt an seine Tage;
Er kam gesendet, und gerufen kehrte
Er wieder heimwärts zu den Sternenhallen,
Obgleich die Welt wehklagend ihn entbehrte,
Der retten konnte aus der Zeiten Plage!
Sein Nam' ist nicht gemeinem Los verfallen;
Er wird gesegnet schallen
Ins Ohr der Zukunft, von der Mitwelt Zungen!
Ihr Neider seines Ruhms, seht hin! Nicht rote,
Tiefdunkle Ströme röchelt aus der Tote;
In Flammen hat er sich empor geschwungen,
Als er geweissagt, so wie Feuerwagen
Zum Himmel die Propheten einst getragen!

103.

„Und hat die Welt viel besser sich befunden
Als er gelebt, war anders sie gestaltet,
War sie gesegneter, war sie in Frieden,
Hat Glück und Ruhe mehr als itzt gewaltet? — —
Und ist denn Wohl und Heil mit ihm geschwunden,
Steht nun die Erde, seit er weggeschieden,
In Flammen, ist hienieden
Nicht Recht, nicht Ordnung, Tugend mehr zu schauen? —
Nicht Freiheit braucht der Mensch, er braucht der Schranken,
Und wenig nur wird er es denen danken,
Die seinem Geist die Himmelsleiter bauen,
Daß er sich schwing' auf morgenhellem Gleise
Von Licht zu Licht in immer höhre Kreise!"

IX.

104.

Und wieder weiter schwebten wir; den blauen
Krystall des Himmels sah ich in den Wellen
Sich freundlich spiegeln, sah zu meinen Füßen
Die Dünen erst, die Wälder dann, und hellen
Gefilde Brabants, bis in üpp'gen Gauen
Die hochgetürmten Münster mich begrüßen,
Bespült von breiten Flüssen,
Die altehrwürd'gen Städte sich erheben,
Wo deutsches Wort tönt, deutsche Herzen schlagen,
Die Treue heimisch wohnt seit ew'gen Tagen,
Die Geister kühn im Licht der Wahrheit streben!
Du Herz Europas: Mög' ein Gott den alten,
Gesunden, freien Pulsschlag dir erhalten! —

105.

Und rechts sah ich den Rhein, den Grenzgott rinnen,
Entlang den vollen, grünen Rebgeländen;
Sah, in die Thäler niederschauend, glänzen,
Von waldumrauschten, hohen Felsenwänden,
Der alten Burgen grau bemooste Zinnen,
Die, Kronen gleich, an beider Ufer Grenzen
Die Felsenstirnen kränzen.
Wir aber flogen links, durch weite Auen,
Zurück uns wendend zu der Heimat Fluren,
Von wannen wir zuerst die Luft durchfuhren,
Bis endlich wir den Strom der Donau schauen,
Und hinter ihm, von schönen Höhn umgeben,
Das Häusermeer der Kaiserstadt sich heben! —

106.

— Und prangen sah ich dich im Schmuck der Garben,
Du Todesfeld, das ich im Rauch der Schlachten
Zerstampft einst sah von wilden Kriegesrossen! —
Wie aus den Gräbern, die sie still umnachten
Die siegesfreud'gen Helden, die hier starben,
Nun rings empor die wilden Blumen sprossen!
Dies Blut, das hier geflossen,
Das erste strömt' es hin im Morgenrote
Des jungen Tages, der Europa lachte,
Der süßen Hoffnungsschein ins Leben brachte,
Der rings verkündend rief, ein Himmelsbote, —
O eitles Sehnen! — Fried' und Freiheit werde
Nun endlich blühn auf sturmbewegter Erde!

107.

Sei mir gegrüßt in deinem Blutgewande,
Du, jenes Tages glühende Aurore,
Ich seh' die alten Fahnen wieder schweben,
Ein Siegespäan dringt zu meinem Ohre,
Und wieder hoch seh' ich aus dunklem Brande
Den hehren Doppeladler sich erheben,
Und auf zur Sonne streben! —
Und dich auch grüß' ich, Sprosse der Cäsare;
Der du voran flogst in des Kampfes Wetter,
Du, zweimal Deutschlands Hort und sein Erretter;
Der sieghaft du gescheucht die fränk'schen Aare;
Dem Kränze reich die Heldenstirn umgaben,
Als noch der Ruhm so wohlfeil nicht zu haben!

108.

Und wenn auf andern Feldern tapfre Scharen
Um Kronenrecht, um alte Grenzen stritten,
Um künft'ges Glück, um schöner Hoffnung Blüten,
Du stritt'st, um lange Schmach, die wir erlitten,
Zu rächen und den deutschen Ruhm zu wahren!
Und keinen Bessern gab es, ihn zu hüten!
Aus rauher Stürme Wüten

Hast du ihn rein und unversehrt getragen!
Für andre Güter sah man alle Fahnen
Aus Nord und Süd sich blut'ge Wege bahnen;
Du hast um nackte Ehre dich geschlagen;
Du gingst, als sie erfochten war, zufrieden
Mit dem glorreichen Teil, der dir beschieden! — —

109.

Und dunkel ward's; es kam die Nacht! Im weiten,
Tiefblauen Äther schwamm des Mondes Nachen,
Und uns zu Füßen wirbelten die Fluten
Des breiten Stroms, die rastlos an den flachen
Gestaden, zwischen Au'n und Inseln gleiten! —
Stumm lag die Stadt, und die Bewohner ruhten!
Verborgne Schmerzensgluten,
Einsamer Seelen ungeteilter Kummer,
So wie der laute, jubelvolle Reigen
Stürmender Lust und wilder Freude schweigen;
Still über alle breitet sich der Schlummer,
An den allein von allen Erdengaben
Noch gleiches Recht bis itzt die Menschen haben. —

110.

Und als wir endlich wieder nieder gleiten,
Da sah ich, mild vom Sternenlicht beglänzet,
Ein mächtig Bild von Erz gegossen, schweben
Auf hohem Roß! — Siegreich das Haupt bekränzet,
Schien es in edler Ruhe herzuschreiten,
Und geisterähnlich das Metall zu leben! —
Mich faßt ein innres Beben,
Als ich hinansah zu dem Riesenbilde!
Mir schien's zu reden mit dem Geistermunde,
Als brächt' es ernste, ungeahnte Kunde
In diese Welt, aus jenem Lichtgefilde!
„Ihr sollt mich hören!“—schien es von den Stufen,
Worauf es stand, gebietend auszurufen! —

111.

O du, viel größrer Sohn berühmter Ahnen,
O du, — so sprach ich — dem ein Gott zur Krone
Ein Haupt, wert sie zu tragen, auch gegeben,
Du hoher Mensch auf deinem hohen Throne,
Du kühner Streiter für der Wahrheit Fahnen,
Der du dein glühend und begeistert Leben
Geweiht dem edlen Streben
Für Recht und Licht! der du den dunklen Schleier
Verjährten, düstern Wahnes kühn zerrissen;
Der du den Geist aus öden Finsternissen
Geführt zu reiner, würd'ger Tempelfeier,
Der du gehaucht dein schöpferisches Werde
In deines Reiches brache, tote Erde! —

112.

Allüberall, wohin das Auge blicket,
Bis an die letzte Grenzmark deiner Lande,
Von der Sudeten Schnee, bis wo die Wogen
Der Ister wälzt zum fernen Heidenstrande,
Sind deiner Füße Stapfen eingedrücket,
Ist deines Wandelns helle Spur gezogen!
Ein ew'ger Ehrenbogen
Wölbt über deinem Namen sich, und bleiben
Wird ihm sein Ruhm, so lang in künft'gen Tagen
Für Großes noch bewegte Herzen schlagen!
Mag Well' auf Well' im Meer der Zeiten treiben,
Wie manches Bild ihr Strom hinweg getragen,
Das deine wird groß, hehr unsterblich ragen!

113.

So wirst du stehn, die ew'ge Memnonssäule,
Die freudig schallt, wenn Licht Aurora bringet,
Doch wenn zurück ins Meer die Sonne kehret,
In schmerzlich bangen Trauertönen klinget,
Von Nacht geängstigt, und dem Flug der Eule! —
So wirst du stehn, ein Schutzgott, der, verkläret,
Vom Sonnenquell genähret,

Die Hand ausstrecket über Östreichs Fluren,
Die segnend, die dein großes Werk erhalten,
Die segnend, die in deinem Geiste walten,
Die sich, wie du, dem Dienst der Göttin schwuren,
Die, oft verkannt, gehöhnt, geschmäht, doch immer —
Glanzvoller strahlt, in immer rein'rem Schimmer!

114.

„Doch war er glücklich?" — frug mich mein Begleiter —
„Ich sah ihn wandeln mit dem Tod im Herzen,
Gebeugt von Undank zu der Gruft ihn gehen,
Früh ausgelöscht die hellen Hoffnungskerzen,
Die einst so freudig brannten, und so heiter! —
Gebrochner Seele hab' ich ihn gesehen,
Verlassen, einsam stehen,
Dem Frauenengel, der vorausgegangen,[20])
Nachblickend mit den stillen Wehmutsthränen;
Ich sah in durst'gem, ungestilltem Sehnen
Ihn ungeduldig in sein Grab verlangen;
Vom eignen Werk gramvoll die Blicke wenden,
Die Saat vernichten mit den eignen Händen!"

115.

„Und einen Baalstanz sah ich auf dem Grabe
Des edelsten der Könige begehen;
Sah hier in unverschämt bacchant'scher Freude
Der Finsterlinge feilen Chor sich drehen;
Sah dort die Mütze an der Freiheit Stabe,
Und statt der Göttin mit dem Priesterkleide,
Zu schnöder Augenweide
Gemeiner Frechheit ekle Blöße prangen! —
Er aber, der nach reinem Licht getrachtet,
Er, der, ein Mensch, den Menschen hat geachtet,
Und nicht was blind das Glück um ihn gehangen,
Mußt' er nicht sehn so königlichem Streben
Der Zeiten Greul, verleumdend, schuld gegeben?"

116.

„Dies ist das Glück, das große Seelen lohnet,
Dies ist der Preis für jedes hehre Streben,
Das sich sein Ziel auf Sonnenhöhen stecket! —
Wer's gut meint mit der Welt, der läßt sie eben
Auf breitgetretner Spur, wie sie's gewohnet!
Wenn nach dem Schleier, der die Wahrheit decket,
Die Hand er ausgestrecket,
Hat sich der Mensch doch Zweifel nur gewonnen!
Ob echt, ob falsch, er grüble nicht, er glaube!
Gleich viel für dies Geschlecht von Kot und Staube,
Trinkt es der Wahrheit, trinkt's des Irrtums Bronnen,
Und immer bleibt's am sichersten geborgen,
Wenn Träumer nicht, es aufzuklären, sorgen!" —

117.

Hinweg von mir, mit deiner schnöden Lehre,
Du Geist der Lüge, der des Hohen spottet,
Und doch sein himmlisch Leben muß erkennen,
Daß schaler Weltwitz noch nicht ausgerottet!
Und eure Zahl, wenn Legion sie wäre,
Wie dürft ihr wagen, Träumer die zu nennen,
Die gottbegeistert brennen,
Das edle Menschenbild, das ihr geschändet,
Aus der Erniedrigung, des Wahnes Ketten,
Zu seiner Würde reinem Glanz zu retten!
Kommt einer nur herab, von Gott gesendet,
Ein einziger wie der, in hundert Jahren,
Er gnügt, die Welt vor eurer List zu wahren! —

118.

Gottlob! es ist ein heil'ger Sinn geblieben
Im Busen der Gesalbten, der Gerechten,
Der mächt'ger spricht als eure Lügenzungen!
Blick hin! dies Erz sagt's kommenden Geschlechtern,
In diesen Marmor ist es eingeschrieben,
Aus welcher Brust gefühlte Huldigungen
Sich fromm emporgeschwungen! — [21])

Was göttlich lautern Herzen sich verkündet,
Es wird bestehn, trotz aller Macht der Schlechten,
Begeistrung wird's mit edler Glut verfechten,
Mit Glut von reiner Flamme nur entzündet!
Urewig ist's, wie ihr es mögt bestreiten,
Was einmal wahr, bleibt wahr zu allen Zeiten! —

119.

Nicht die erobern nur, auch die erhalten,
Sind wert, daß sie der ew'ge Nachruhm kröne! —
Wie viele edle Schwerter sah man schwingen,
Damit das Recht endlich die Welt versöhne! —
Ob sich die Blüten oder nicht entfalten,
In Gottes Händen lieget das Gelingen,
Doch edel sei das Ringen! — —
Sieh jenes frische Grab im hohen Norden!
Ein Held der Menschheit ruht in seinem Schoße,
Denn nur der mäß'ge Sieger ist der große,
Nicht jener, der der Schrecklichste im Morden;
Und dieser Ruhm bleibt ihm vor dem Gerichte,
Dem unbestechlichen, der Weltgeschichte!

120.

Führ' mich zum grünen, blum'gen Isarstrande!
Ein Fürst starb dort aus Wittelsbachs Geschlechten!
Sahst du die Thränen, die dem Toten flossen,
Dem Güt'gen, Milden, Weisen dem Gerechten?
Es starb der Herrscher nicht dem werten Lande,
Denn sieh, es lebt ein Sohn, von ihm entsprossen,
Groß, edel, und entschlossen,
Des Volks mit Kraft und hohem Sinn zu walten!
Nicht um die Zukunft flossen dort die Thränen,
Gesichert durften sie die Völker wähnen,
Das heil'ge Recht in starker Hand gehalten,
Doch weil ein Vater wegschied von den Seinen,
Der's gut gemeint, sah man die Kinder weinen! —

121.

Und wenn der Liebe, wenn des Liedes Blüten
Oft welkend fielen von dem Lebensbaume,
Hat er denn niemals goldne Frucht getragen?
Gab nie es Herzen, die im sel'gen Traume
Der Liebeswonne still in sich verglühten? — —
Die Türme von Westmünster seh' ich ragen! —
Laß mich den Halbgott fragen,
Des Leier an den Sternen aufgehangen,
Ob jene Lieder, die die Welt entzücket,
Nur ihn, der sie gesungen, nicht beglücket,
Ob sie nur ihn allein mit Schmerz durchdrangen,
Indes, ein Wunder, sie durch alle Zeiten,
Und von Geschlechte zu Geschlechte schreiten?! —

122.

Frag' ihn, der schlummernd ruht beim Wellenschlage
Der Ilm, die seinem Harfenton gelauschet,
Die, von der Saiten goldnem Klang gerühret,
In süßem Staunen, zögernd nur gerauschet;
Frag' ihn, um den stets neu erwacht die Klage,
Den, weil ihn Gott zum Himmelssang erküret,
Uns allzuschnell entführet
Der Todesengel aus der Hörer Kreise!
Ihn, der ein Cherub war mit Schwert und Schilde!
Ach, und ein Kind zugleich, gleich stark, gleich milde!
Frag' ihn, der nun hinschwebt auf Sphärengleise,
Ob Seligkeit ihm nicht das Herz erschüttert,
Als Perlen mild in seinem Aug' gezittert?

123.

Denn oft ist, was die Menschen Schmerzen nennen,
Für jene Wonne, die in Flammen leben,
Und, wie Gewande von Asbest sich reinen
Im Element, vor dem die Schwachen beben;
So auch, obgleich nur wenige sie kennen,
Gibt's Thränen, die den Augen, die sie weinen,
Wie Maienthau erscheinen!

Der Kampf erfreut; nicht Wunden glühn und Schmerzen,
Wenn wir vor uns die Siegesfahne sehen,
Durch die die Stürme der Begeistrung wehen,
Sie, die Gott selbst gehaucht in unsre Herzen,
Als er dem Lehm, zum Zeichen ew'gen Bundes,
Einblies den heil'gen Atem seines Mundes!

124.

Denn wie, wenn flimmernd in die klaren Wogen
Des heitern Sees der Sonne Glutring strahlet,
Sich dann auf dem gespannten Silberschilde
Im Wiederschein der helle Lichtkranz malet;
Und wie, wenn leicht vom Nebelduft umflogen,
Im tiefen, dunkelblauen Luftgefilde
Der Irisbogen milde
Sein Diadem schlingt um der Berge Höhen,
Aus den Saphir- und Chrysolithkrystallen,
Den Gold- und Purpurstreifen, die dort wallen,
Das Licht nur wiederstrahlt, das wir nicht sehen:
So sind die Farben, die im Innern brennen,
Auch Abglanz stets der Sonne, die wir kennen!

125.

Und weh'! wenn einst von dieser Erde scheiden
Begeistrung sollt', und sich zum Himmel schwingen,
Dann wird die alte Nacht uns wieder decken,
Ein Todesgraun durchs Mark der Schöpfung dringen!
Dann wird kein Trost die arme Seele weiden!
Der Frevel wird Verzweiflung, bleichen Schrecken
Aus ihren Höhlen wecken,
Der blut'ge Mord wird schreiten durch die Straßen,
Und Gott wird sein das Ich! Mit Blut begossen,
Wird frech die üpp'ge Saat des Lasters sprossen,
Und, ungezügelt, wird der Wille lassen
Und thun was ihm gefällt! Kein Recht wird walten,
Kein Band der Liebe mehr die Menschen halten!

126.

Und Ehre wird, und Großmut wird verschwinden,
Die Freundschaft wird ein eitel Märlein scheinen;
Des Blutes Wallung wird zu schnödem Bunde,
Nicht Lieb' und Treue mehr die Herzen einen,
Das Vaterland wird keine Söhne finden,
Um es zu schützen in des Kampfes Stunde;
Verstummen wird im Munde
Des Sängers jedes Lied! Kein Wort wird tönen
Für der getretnen Unschuld heil'ge Sache,
Kein mut'ges Herz erstehn zu ihrer Wache,
Wenn Willkür, Haß und Übermut sie höhnen!
Dann folgt der Mensch, gleich wildem Tier der Wüste,
Dem blinden Drang nur wechselnder Gelüste! — —

127.

Doch ob die Welt mit kaltem, schnödem Hohne
Auch jene Glut verspottet und verlachet;
Ob sie auch Wahnsinn nennt das hohe Streben,
Das, von dem heil'gen Sturme angefachet,
Nach andrem trachtend als gemeinem Lohne,
Die Hand zu jenen Kränzen möchte heben,
Die in den Sternen schweben:
Ob, die nach Ellen mißt, nach Pfunden wieget,
Ob sie dich schmäht, die nie dich konnte ahnen,
Begeistrung, dich, Stern, der gezeigt die Bahnen
Zum Dache, wo der Heiland schlummernd lieget:
Doch wird ein Tempel sich, ein Thron dir bauen! —
Sie kann dich lästern, doch sie muß dich schauen!

128.

Und nicht an Priestern wird's dem Tempel fehlen,
Und nicht an Treuen, die den Thron umstehen!
Doch wer sich dir geschworen zum Vasallen,
Der sei bereit auf rauhem Pfad zu gehen;
Des Weges Mühn darf er sich nicht verhehlen,
Denn breite Bahn nicht führt in deine Hallen!
Soll euch der Kranz umwallen,

Schlagt euer Ich ans Kreuz, und lernt ertragen!
Wie jene Tempelritter alter Zeiten,
Die, arm, noch zwei auf einem Rosse reiten,
Sollt einen Strick ihr und ein Schwert nur tragen! [22])
Nicht Selbstsucht darf die Herzen jener rühren,
Die Gottes Kreuz auf ihrem Mantel führen! —

129.

Doch alle, die den Flammentrank getrunken,
Sind glücklich, ja, sie sind's, ich will's beschwören;
Denn ihren Ursprung haben sie empfunden,
Den göttlichen, unmöglich zu zerstören!
Die Helden, die fürs Vaterland gesunken,
Siegjauchzend mit den tiefen Todeswunden,
Die sich ein Herz verbunden,
Die einen hohen, himmlischen Gedanken
Genähret mit dem Marke ihres Lebens,
Die sich ein würdig Ziel gesetzt des Strebens,
In Wirken, Lieben, Leiden, ohne Wanken,
Sie waren selig, selig zum beneiden,
Und ihre Schmerzen wogen tausend Freuden! —

130.

„Und bist du glücklich?" — hört den Geist ich sprechen: —
„Du, der den Klügern schmäht, der frei von Sorgen
Im Schatten breiter Ruhe sich gebettet,
Zufrieden, wenn der feiste Leib geborgen?
Er geht auf sichrer Bahn, die wird nicht brechen!
Im Hafen liegt sein Nachen wohlgerettet
Am Anker festgekettet;
Indes du wandelst auf dem Klippenwege,
Von Schlund zu Schlund, den schwachen Baum als Brücke,
Dicht neben dir zerrissne Felsenstücke,
Und über dir die kahlen Wolkenstege!
Sprich, bist du glücklich, du, des ganzes Leben
Nach weitem Ziel ein leer vergeblich Streben?" —

131.

Ich bin's, ich bin's! — Und konnt' ich's nicht erringen,
Ich konnt' es ahnen, mit dem Aug' erreichen!
Wie Moses stand vor dem verheißnen Lande,
Und es erkannt' am segenvollen Zeichen,
Die Blicke sendend auf der Sehnsucht Schwingen:
So steh ich, schauend von dem Bergesrande!
Ich bin's! Wenn Todesbande
Mich jetzt umfangen, still die Pulse stehen,
Ich hab's gesehn! — Mit seinen Blütenthalen,
Mit seinen Rosen, seinen Sonnenstrahlen,
Mit seinen Bächen, seinen Silberseen!
Betritt sie nie mein Fuß, ich sah die Stelle —
Wie Moses sterb' ich an des Eingangs Schwelle! —

132.

„Und was gewannst du denn, daß Kalebs Traube
Du sahst und nicht gekostet? muß ich fragen:
Daß du für Traum die Wirklichkeit gegeben?“ —
Den festen Mut, die Wirklichkeit zu tragen! —
Ich kann es sehn, wie das Verdienst im Staube;
Den Dünkel kann ich sehen, glanzumgeben,
Das hohle Haupt erheben;
Die Narren sitzen an der Weisen Stelle;
Die Tugend schmachten, elend und verlassen,
Indes das Laster und der Unwert prassen,
Und weg sie scheuchen von des Glückes Schwelle;
Den schlechten Baum gedeihn, vom Blitz getroffen
Den edlen Stamm — ich kann es sehn und — hoffen! —

133.

Und so laß mich die beßre Zukunft grüßen,
Die in mir lebt, die ich im Geiste schaue!
Hin muß ich ziehn, dem jungen Tag entgegen,
Dem Sterne folgend, dem ich mich vertraue!
Wenn ich den Staub geschüttelt von den Füßen,
Dann werd' auch ich, umweht von Blütenregen,
Der schönen Ruhe pflegen!

Denn Einer, weiß ich, kreiset in den Sternen,
Und locket Harmonien aus ihrem Reigen,
Schwebt auf den Wassern, heißt die Stürme schweigen
Und läßt den Pharus leuchten in den Fernen!
Ihm fällt umsonst kein Saatkorn aus den Händen,
Ist's Zeit, wird er die Ernte auch vollenden! —

134.

„Nun denn“ — begann der Geist — „so laß uns scheiden,
Und wenn ein Traum dein Glück, wohlan, so träume!
Einmal erwacht, entschlummerst du nicht wieder!“ — —
Da fand ich mich im selben Grün der Bäume,
Von Matten fern begrenzt und blum'gen Haiden;
Dem Phönix ähnlich mit dem Glutgefieder,
Ging hehr die Sonne nieder;
Hellgrüne Lichter spielten in den Zweigen,
In Rosen schien die Gegend zu zerrinnen,
Als wollte die Natur ein Fest beginnen,
Und strahlend sich im Prachtgewande zeigen!
Der Schemen aber, wie des Rauches Wehen,
Zerfloß in Luft, und ward nicht mehr gesehen! —

Anmerkungen zu den Totenkränzen.

1) „Memento mori" war bekanntlich das einzige Wort, das die strenge Ordensregel den Kartäuser-Mönchen zu sprechen erlaubte.

2) In der österreichischen militärischen Zeitschrift wurden Aktenstücke jener Zeit aus den Archiven des Hofkriegsrates mitgeteilt, die Wallensteins gänzliche Schuldlosigkeit erweisen sollten. Freiherr von Hormayr hat in den Wiener Jahrbüchern der Litteratur das Unhaltbare dieser Behauptung in einer lesenswerten Recension darzuthun gesucht. Dem Dichter bleibt es vergönnt, der historischen Kritik unbeschadet, sich der Meinung zuzuwenden, die dem Zweck seines Gedichtes am förderlichsten erscheint.

3) Horace Vernets bekanntes Bild schwebte dem Dichter bei dieser Beschreibung vor Augen.

4) Man braucht hier wohl kaum an den Wust von Karikaturen und Schmähschriften zu erinnern, ebenso gemein in der Gesinnung als unersprießlich für die Zeitgeschichte. Es giebt Erscheinungen in der moralischen wie in der physischen Welt, die ihrer Furchtbarkeit wegen kaum ohne Frevel zu einem Gegenstande des Spottes gemacht werden können, von welchem Standpunkt aus sie auch immer betrachtet werden. Eine solche Erscheinung war Napoleon! Übrigens hat die Zeit und sein Tod sowohl seine Apologeten, als auch jene, die in ihrem Eifer die grauenvolle Größe der Erscheinung übersehen haben, zum Schweigen gebracht, und ihn aus dem Bereiche von Liebe, Haß und menschlicher Leidenschaft dahin gestellt, wo das furchtbare Charakterbild allein der parteilosen Geschichte angehört.

5) Als der König von Frankreich, Franz I., auf einer Reise nach Marseille nach Avignon kam, besuchte er Lauras Grab, und ließ sich den Sarg öffnen, in dem sie ruhte. Als der Stein gehoben war, fand man den Leichnam bis auf die Gebeine ganz zu Asche verwefet. Auf der Brust ruhte eine Kapsel von Blei, in welcher sich eine Denkmünze befand, auf deren einer Seite Lauras Bildnis, auf der andern die Buchstaben: M. L. M. J. zu sehen waren. Auf einem dabei liegenden Pergamente stand folgendes Sonett, das man ohne Grund dem Petrarca zuschrieb:

Qui riposan le caste e felici Ossa
Di quell' alma gentil, e sola in terra,

Aspro e dur sasso hor ben teco hai soterra
Il vero honor, la fama, e belta scossa.

Morte hai del verde lauro svelta e mossa
Fresca radice, e il premio di mia guerra
Di quattro lustri, e piu, s'ancor non erra
Mio pensier tristo, e'l chiudi in poca fossa.

Felice pianta in borgo d'Avigione
Nacque e mori, e qui con ella giace
La penna, e il stil, l'inchiostro, e la ragione.

O delicate membra, o viva face,
Che ancor mi nuoci, e struggi in ginocchione
Ciascum preghi il signor t'accetti in pace.

Mortal Bellezza indarno si sospira
L'alma beata in ciel vivrà in aeterno,
Pianga el presente, e il futur secol priva
D'una tal luce, ed io degli occhi, e il tempo.

Der König befahl, daß für Laura ein neues, prächtigeres Grabmal errichtet, und mit folgender, von ihm selbst verfaßten, Grabschrift versehen werden sollte:

En petit lieu compris vous pouves veoir
Ce qui comprend beaucoup par renomée
Plume, labeur, la langue, et le scaveoir
Furent vaincus par l'aymant, et l'aymey.
O gentil ame estant tant estimée,
Qui te pourra louer qu'en se taisant?
Car la parole est toujours reprimée
Quand le subjet surmonte le disant.

6) Petrarca sagt hierüber selbst in einem seiner Briefe: „Amore acerrimo sed unico et honesto in adolescentia laboravi, et diutius laborassem, nisi jam tempescentem ignem mors acerba, sed utilis extinguisset."

7) Petrarca sah Laura das erstemal in der St. Claren-Kirche zu Avignon den 6. April 1327 am Karfreitage.

Era il giorno che al sol si scoloraro
Per la pietà del suo fattor il rai
Quando io fui preso, e non me ne guardai
Che i hei vestr' occhi, donna, mi legaro.
Petr. Part. I. son. III.

8) Squarciafico erzählt von der Verbindung Petrarcas mit einem Mädchen aus dem Hause Beccari. Sie gebar ihm eine Tochter, die er

nach seinem Namen Franciscola nannte, und später an einen Lombarden, Franz von Brosano, verheiratete. Franciscola starb noch zu Lebzeiten ihres Vaters im Kindbett, und wurde zu Treviso in der Franziskus-Kirche begraben, wo eine Marmorplatte mit folgender Inschrift ihre Grabstätte bezeichnet:

Franciscae parienti peremptae
Francisci Petrarchae
Laureati filiae,
Franciscus de Brosano, Mediolanensis, maritus.

9) Bekanntlich durchfließt die am Furkaberge entspringende Rhone den Genfer See.

10) Romeos und Julias Grab ist in Verona nicht mehr zu sehen. Alles was den Fremden als Überrest davon gezeigt wird, ist ein marmorner Wassertrog an einem Brunnen, dessen genuiner Ursprung vom Grabe der Liebenden wohl mehr als problematisch scheint; eben so wenig dürfte ein Grabmal in einem Garten zu Veronette jemals ihre Asche umschlossen haben.

11) Der Bau der Peterskirche ward durch Bramante begonnen; Michelangelo wölbte die gewaltige Kuppel, und setzte das kolossale Kreuz darauf. Die Höhe beträgt bei 70 Toisen.

12) Der Kardinal Cynthio Aldobrandini wollte dem toten Tasso ein glänzendes Mausoleum errichten, doch ist die Ausführung dieses Vorsatzes unterblieben. Tassos Freund, der Marquis von Villa (Gio. Bapt. Manso), ließ auf seinen Grabstein die Worte:

„Hic jacet Torquatus Tassus“

setzen, neben denen jede andere Grabschrift entbehrlich war.

13) Ferdinand San Severino, Fürst von Salerno, flüchtete vor den Verfolgungen des Vicekönigs von Neapel, D. Pedro von Toledo, dem er heftigen Widerstand geleistet hatte, als D. Pedro die Inquisition einzuführen versuchte. Torquatos Vater, Bernardo Tasso, folgte dem Fürsten auf seiner Flucht, und nahm seinen damals neunjährigen Sohn Torquato mit sich. San Severino, und alle, die ihm gefolgt waren, wurden für Rebellen erklärt, ihre Güter konfisziert, und sie selbst durch den Vicekönig zum Tode verurteilt, wenn sie sich je in ihrem Vaterlande betreten ließen. Torquato war, trotz seines zarten Alters, in die Proskription mit begriffen.

14) Tassos Anlagen entwickelten sich zum Verwundern zeitig. Mit sechs Monaten artikulirte er alle Worte deutlich, und mit drei Jahren las er schon so fleißig, daß, um seiner Gesundheit nicht zu schaden, sein Lehrer Angeluzzo sich genötigt sah, ihm die Bücher wegzunehmen.

15) Bei der Vermählung Cäsars von Este gelang es endlich dem Herzog von Mantua, Tassos Freiheit zu bewirken, die von Alphons bis-

her hartnäckig verweigert wurde, obwohl Tasso den Papst, die Herzöge von Mantua, Urbino, Savoyen 2c. um ihre Verwendung gebeten hatte.

16) Newstead Abbey, Lord Byrons väterliches Erbgut.

17) Das Schlachtfeld von Waterloo.

18) Kain, Manfred 2c.

19) Zwischen Fox und Sheridan.

20) Die erste Gemahlin seines Neffen, Kaiser Franz des Ersten, die Joseph sehr liebte, starb unmittelbar vor ihm, und füllte die letzten Augenblicke des Kaisers mit doppelter Wehmut.

21) FRANCISCUS.
ROM. ET AVST. IMP.
EX. FRATRE. NEPOS.
ALTERI. PARENTI.
POSVIT.
MDCCCVI.

22) Nach der Ordensregel durfte dem Feind kein anderes Lösegeld für einen gefangenen Templer geboten werden, als ein Strick und ein Schwert.

Das Kreuz in Hellas.

(Fragment. 1828.)

Erster Myrolog.

Die Stimme der Wüste.

1.

Was macht den Blick in weiter Ferne weilen,
Was pochst du, Herz, was stürmst du fort, o Seele,
Auf Wehmutstönen durch die Luft getragen?
Was siehst du dort, mein Auge, o erzähle,
Daß du das Herz so zwingst, dir nach zu eilen!?
Was regt im Geist dies Sehnen, laß mich fragen,
Dies Hoffen und dies Zagen? — —
Ruf' in die Lüft' es, Stimme meiner Lieder!
Kommt um mich her, ihr Völker in der Runde,
Ihr alle, die vom großen Liebesbunde
Die unzertrennlich auserwählten Glieder!
Euch will ich's sagen! und wie milder Regen
Wird Thränenthau die Herzen euch bewegen!

2.

Und du, Strahl Gottes, der mich hat berühret, —
Denn Gottes Strahl darf ich den Blitz ja nennen,
Der mir des Sanges Drang und Kraft entzündet,
Die sich von mir nur mit dem Leben trennen! —
Du, der in diesen Kampf mich hat geführet,
Der mir den Mut, der mich erhebt, begründet,
Der mir den Sieg verkündet,
Weil heilig ich geschworen seinen Fahnen,
Die ich nicht lass', und sollt' in Schmerzensgluten
An hundert Wunden sich mein Herz verbluten;
Strahl Gottes, du, den diese Schauer ahnen,
Reiß mich mit dir auf deinen Flammenwegen
Dem höchsten Ziel, dem heiligsten, entgegen! —

3.

Ja, dieses Lied wird nicht vergeblich tönen,
Und überleben wird es seinen Sänger,
Denn nicht gemeiner Antrieb hat's geboren!
Ich fühl' im Busen einen mächt'gern Dränger,
Der mich erregt und mir das Haupt wird krönen!
Ihm will ich folgen, brünstig, wie Auroren
Der junge Tag! — Erkoren
Hab' ich sein Zeichen, und ich will's bewahren!
Nicht schnöde Rücksicht soll mir Fesseln winden,
Unzeit'ge Demut nicht den Arm mir binden;
Frei will ich singen, wie die Lüfte fahren!
Sei ich geschmäht, verfolgt, ein Thor geachtet,
Was kümmert's mich? ich weiß, was ich getrachtet.

4.

Zwar lange Greuel hat die Welt verwildert,
In breiten Strömen ist das Blut geflossen;
Hin über Herzen hat den Lauf gewendet
Der ehrne Wagen mit den Kriegesrossen,
Und nicht der Friede hat die Wut gemildert! —
Ob auch der Waffen offner Kampf geendet,
Fortstreitet, sinnverblendet,
Der aufgeregten Leidenschaften Toben! —
Für lang' vermodert, rostzerfress'ne Rechte,
Sieht man auf's neu', zu blutigem Gefechte
Den Arm des Zwanges freventlich erhoben;
Die schnöde Selbstsucht wirbt er zum Gesellen,
Um auf der Menschheit Nacken sich zu stellen.

5.

Und trotzig sieht zum Widerstand gerüstet
Man rings die Völker sich entgegen stemmen! —
Wenn nun der Kampf der Meinung sich erhoben,
Wer wird die Glut, ist sie entfesselt, hemmen? —
Glaubt nicht, daß mich den Streit zu sehn gelüstet,
Daß ich, entbrannt, den Aufruhr wolle loben!
Beim höchsten Gott dort oben!

Ihn haßt mein Herz gleich wie der Hölle Grauen!
Doch wie's die uferlose Frechheit tadelt,
Liebt es die Freiheit, die den Menschen adelt,
Den schönsten Engel, den die Welt kann schauen! —
Ruft ihn herab auf diese Jammererde,
Daß, wenn sie frei, sie endlich friedlich werde!

6.

Und wer denn seid ihr, pflichtvergessne Knechte,
Die ihr das Herz der Könige bethöret?
Der Könige, die mild stets im Gewähren,
Nur hart, wenn sie auf euern Rat gehöret!
Ihr, die, wenn um die angebornen Rechte
Die Menschheit fleht, in Aufruhr sie erklären,
Das Mißtraun emsig nähren,
Der Fürsten Liebe von den Völkern wenden!
Blickt um euch her! Der Same eurer Thaten
Ist aufgegangen, und in vollen Saaten
Wird er des grausen Unheils Ernte spenden!
Blut fließt im Süden, Blut im Osten! — Saget,
Es sei der Völker Schuld, — sagt's, wenn ihr's waget! —

7.

Sind jene Völker, die ihr hofft, zu schänden,
Sind's nicht dieselben, die für ihre Fürsten
Scharweis sich drängten in den Tod der Schlachten?
Wie käm es, daß nach Jener Blut zu dürsten,
Die sie geliebt, sie nun geneigt sich fänden?
Es sollten, die den Thron so treu bewachten,
Ihn nun zu stürzen trachten?
Die ihre Söhne freudig hingegeben,
Damit das alte Band noch fortbestehen
Der Enkel fernste Reihe sollte sehen,
Sie wären es, die's nun zu trennen streben? — —
Schlingt Gold ein, Rang, mit Orden seid belastet;
Doch laßt die Ehr' uns stehn, unangetastet!

8.

Das, was die Zeit verlangt? ich will's euch sagen:
Das freie Wort, wie's Männern ziemt, bescheiden,
Mit eignem Mund (mit eurem nicht!) zum Throne
Der hohen Hirten, die die Völker weiden,
In unverfälschter Meinung hinzutragen,
Daß mit der sauern Mühen kargem Lohne
Kein feiler Knecht der Krone
Nach Willkür schalten mög'; ein frei Gewissen,
Den Gott der Lieb' im Geiste anzubeten;
Das gleiche Recht, vor dem Gesetz vertreten;
Den guten Namen nicht geheim zerrissen, —
Und Fürsten, die, von ihrem Herz getrieben,
Die Menschen mehr als stumme Sklaven lieben!

9.

Und was ihr wollt? auch das will ich euch künden!
Allein stehn wollt ihr an der Fürsten Ohre,
Mit euren Augen nur sie sehen lassen,
Das Volk fortdrängen von dem Gnadenthore! —
Mit denen möchtet ihr ein Bündnis gründen,
Die mit des Staats Gewalt und Würden prassen;
Drum müßt ihr jene hassen,
Die hohen Geist, nicht hohen Rang verehren!
Das Wort der Wahrheit möchtet ihr vertreiben,
Die echten, die's verkünden, die es schreiben,
Statt ew'gem Rechte wollt ihr eures lehren!
Und da die Kunst nicht um zu täuschen gnüget,
Haßt ihr die Welt, weil ihr sie nicht betrüget!

10.

So heuchelt ihr Abgötterei der Krone,
Damit das Scepter bleib' in euren Händen,
Und lästert die, die sie wahrhaftig lieben;
Die keinen Anteil wollen an den Spenden,
Die sie verleiht! — Mit fast zu dummem Hohne,
Von jenes Dünkels Übermut getrieben,
Der eurer Art verblieben,

Lacht ihr des edlen Grams, der würd'gen Schmerzen,
Die bess're Herzen als die euren fühlen! —
Umsonst saht ihr im Eingeweide wühlen
Des Brudervolks; auf dem Altar die Kerzen
Der Andacht ausgelöscht; das Kreuz zertrümmert,
Die Priester tot, — was hat es euch gekümmert?

11.

Umsonst raucht jahrelang die Feuersäule
Der blutigen Zerstörung in die Lüfte!
Umsonst kreischt der Verzweiflung heisre Stimme,
Die sich geflüchtet in der Berge Klüfte,
Um Rettung auf! — Für euch hat es nicht Eile!
Ob dort, erschlagen von entmenschtem Grimme,
Der Greis im Blute schwimme,
Das Schwert die blondgelockte Kindheit schlachte,
Im zarten Nacken schwacher Weiber wüte,
Ob holder Jungfraun kaum erschlossne Blüte
Im frechen Arm der heißen Notzucht schmachte:
Was kümmert's euch? Empörer sind's! — Sie büßen —
Weil sie geduldig nicht das Mordschwert küssen!

12.

Ihr seht die Welt unwillig und entrüstet;
Was kümmert's euch auf euern Lotterstühlen?
Was ist die Welt, daß sie euch sollte mahnen,
Durch ihren Angstschrei menschlicher zu fühlen?
Ihr, die ihr mit ererbtem Glanz euch brüstet
Von tapferen und ritterlichen Ahnen,
Wie fern von ihren Bahnen
Seid ihr gewichen! — Könnten sie sich regen
In ihren Grüften, ja, sie würden kommen,
Die Ehrenvollen, Mutigen und Frommen,
Um ihren Fluch auf euer Haupt zu legen:
Im Kampf fürs Kreuz erblühten ihre Thaten,
Sie hätten's an den Erbfeind nicht verraten! —

13.

Sie hätten nicht es ruhig angesehen,
Wie dort vertilgt der letzte Grieche sinket,
Wie der Zerstörung Pflug mit schwerem Gange
Den Boden furcht, wo so viel Ruhm noch blinket!
Sie hätten nicht feigherzig mögen stehen
Bei eines Christenstammes Untergange,
Der in des Kampfes Drange
Um Hilfe fleht! Sie hätten den erschlagen,
Der Bundsgenossen sie der wilden Horden,
Die ungestrafet unsre Brüder morden,
Zu nennen, so wie euch, hätt' wollen wagen!
Sie wären nicht im Fürstenrat gesessen
Und hätten, daß sie Ritter sind, vergessen!

14.

O Fürsten, Fürsten, Fürsten! die ich liebe,
In welche Hände habt ihr euch gegeben?
Wollt auf der Menschheit Leichnam ihr euch stellen,
Ihr euern Thron auf ödem Schutt erheben? —
Was hättet ihr, wenn euch die Asche bliebe
Der schönen Erde, die in Flammenwellen,
In grausen, blutighellen,
Auflodert rings, ein weites Grab zu werden!
Was nützt es euch, selbst wenn es euch gelänge,
Wenn die Gewalt für jetzt die Völker zwänge,
Einherzugehn wie willenlose Herden? —
Habt ihr nicht selbst, — o, freut euch des, — vor Jahren,
Wie schwach der Zwang, wie stark die Lieb' erfahren? —

15.

Denkt jener Zeit, der göttlich schönen, denket,
Von der nun freilich die Verleumdung schweiget,
Wo sich für Recht, für Wahrheit, Treu' und Ehre
Ein großer Sinn in edler Kraft gezeiget.
Der freie Antrieb hat das Volk gelenket
Zu seinen Herrschern! Rings umsaust vom Speere
Zahlloser Feindesheere,

Wer hat den Thron, den wankenden, gehalten? —
Umsonst sucht man Begriffe zu verwirren,
Was heilig, kennt das Herz und kann nicht irren,
Drum, seht Begeistrung irgend wo ihr walten,
Ist's um was Heil'ges stets, ihr dürft vertrauen;
Nicht bei Gemeinem werdet ihr sie schauen!

16.

Wenn Hellas Volk, von heißer Not beenget,
Die länger nicht es Kraft hat zu ertragen,
Sich unterm Fuße windend der Barbaren,
Die ihre Fersen ihm ins Antlitz schlagen,
Sich nun erhebt und seine Fessel sprenget;
Wenn, die ums Kreuz seit so viel hundert Jahren
Jedwede Schmach erfahren,
Es zu erretten ungeduldig brennen;
Wenn um den heil'gen Boden ihrer Väter
Sie Kampf bestehn, wollt ihr sie drum Verräter,
Wollt ihr Empörer die Unsel'gen nennen,
Die selbst der Tod weit minder schreckt als Leben,
Das jeder Marter schutzlos Preis gegeben? —

17.

Was könnten denn in diesem Kampf gewinnen
Die Wenigen, die ihn noch überdauern,
Daß sich an ihm so sehr ihr Herz erlabe!
Verbrannte Tempel, eingestürzte Mauern,
In Schutt versenkt der Städte hohe Zinnen,
Das Land verödet, weggetilgt die Habe,
Und eingescharrt im Grabe,
Die Lieb'= und Blutesbande einst verbunden!
Sind das die Güter, die so mächtig reizen,
Daß also sollt um sie der Grieche geizen,
Nicht Tod zu achten, Martern nicht und Wunden? —
O, welche Nacht liegt denn auf eurem Blicke,
Daß ihr mißkennt die großen Weltgeschicke?! —

18.

Das ist die Nacht, die Jen' um euch verbreiten,
Die, weil er klar sie zeigt in ihrer Schwäche,
Den Tag verabscheun, vor dem Lichte zagen;
O, daß nicht einst an euch das Schicksal räche
Die falschen Lehren, die vom Recht euch leiten.
O, öffnet endlich euer Ohr den Klagen!
Wollt ihr die Flüche tragen
Der armen Opfer, die Verzweiflung tötet?
Sind's Christen nicht, die euch um Hilfe flehen?
Wankt nicht das Kreuz, habt ihr denn nicht gesehen
Von Strömen Blutes seinen Stamm gerötet,
Bischöfe, Greise, Schnee von achtzig Jahren
Auf ihrem Haupt, gewürgt an den Altaren? —

19.

O, eilt zu retten, weil die Rettungsstunde
Noch möglich ist! — Wenn ab der Sand geronnen,
Der letzte Schlag des Hammers ausgeklungen,
Und ihr das Werk der Liebe nicht begonnen;
Wenn jenes Volk, ein Glied vom Brüderbunde,
Die grause Todesnacht hinabgeschlungen,
Das Sterbelied gesungen:
Dann wird es schwer auf euren Herzen lasten,
Dann wird die Reu' umsonst den Busen quälen!
Ein Racheengel wird die Thränen zählen,
Das Blut, das kaum die weiten Meere faßten;
Und denen wird er auf das Haupt es legen,
Die retten können und den Arm nicht regen! —

20.

Und eine Stunde ruht im Schoß der Zeiten —
Vielleicht die nächste ist's, wer kann es wissen!
Wo euch ins Ohr der Tuba Ruf wird schallen!
Wo ihr aufs Lager taumelnd hingerissen,
Fühlt Eisesschauer durch das Mark euch gleiten.
Dann tritt der bleiche Tod in eure Hallen,
Und eure Kronen fallen!

Dann werdet ihr, auch staubgeborne Sünder,
Ihr, denen andre zitterten im Leben,
Selbst, wie am Baum das dürre Laub, erbeben,
Wenn eures Endes schrecklicher Verkünder,
Der letzte Krampf, kalt an das Herz euch dringet,
Den Atem hemmt und euch zu sterben zwinget! —

21.

Und wenn ihr daliegt mit entstellten Zügen,
Unkenntlich, starr, vom letzten Schweiß gefeuchtet,
Mit bleichem Munde, mit gebrochnen Blicken,
Und doch Bewußtsein noch die Seel' umleuchtet,
Und ihr, der Angst des Herzens zu genügen,
Nun Christi Bild wollt an die Lippen drücken,
Euch sterbend zu erquicken;
Wenn fromme Hände nun das Kreuz euch reichen,
Das ihr aus schwacher Rücksicht ließt verraten,
Als tausend Stimmen es zu schirmen baten,
Hofft dann auf Trost nicht von dem heil'gen Zeichen!
Dann wird sein Anblick Schauder, bange Schrecken,
Unnennbar Weh im Sterben euch erwecken! —

22.

Noch wogt der Kampf, noch sind sie nicht erlegen;
Zwar wankt das Kreuz, doch noch ist's nicht gebrochen,
Noch ein'ge Heldenhäupter sind am Leben,
Die an dem Feinde seine Schmach gerochen!
Noch schirmen sie's mit ihres Gottes Segen
Voll Mut und Kraft! Noch kann vereintes Streben
Die Sinkenden erheben!
Blickt auf die Stätten, die den Blutkampf schauen,
Die Zeit des Ruhmes seht ihr wiederkehren! —
Die Helden, die Jahrtausende verehren,
Sind sie erstanden nicht in Hellas Auen?
Hat denn dies Volk sich würdig nicht gezeiget,
Daß in der Brust euch jedes Mitleid schweiget? —

23.

So hört denn ihr, die ihr noch Thränen weinet,
Wenn fremdes Leid die Seele euch verwundet;
Die edler Mut noch rührt, der, selbst im Sinken,
Den reinen Quell, dem er entströmt, bekundet;
Ihr, denen noch die Herzen nicht versteinert,
Und Sterne zwar nicht von den Kleidern winken,
Doch hell im Busen blinken:
Die ihr Gefühl, nicht hohle Schranzen fragen,
Für was sie glühn, und was sie hassen sollen;
Hört ihr mein Lied, ihr warmen, lebensvollen
Und liebevollen Herzen! hört die Klagen!
Laßt euch in wahren, nicht erfundnen Bildern
Der Griechen Not und ihre Thaten schildern.

24.

Das Kreuz in Hellas zeig' ich euern Blicken,
Wie es verhöhnt, geschändet von Barbaren,
Doch Trost noch spendet und den Mut belebet
Der gottgeweihten, todgeweihten Scharen,
Die auf zu ihm die letzten Seufzer schicken! —
Von Trauertönen ist dies Lied gewebet,
Doch wie in Wettern schwebet
Der Regenbogen, der der Hoffnung Zeichen,
So wird vielleicht, indes die Töne klingen,
Ein Rettungsengel sich vom Himmel schwingen,
Und Felsen wird der Mosesstab erweichen. —
So trennt euch Wolken! teilet euch, ihr Schleier!
Tauch' Hellas auf in deiner Totenfeier!

Die Wanderungen des Ahasverus.

Fragment.

Erste Wanderung.

I.

1.

Jerusalem lag eingehüllt in Schatten,
Es schwieg die Stadt, des Kidrons dunkle Welle,
Die sich ihr Bett in heil'gem Grunde wühlt,
Tobt wild vorüber an Bezothas Schwelle,
Und Morias Fuß, den sie mit Schaum umspült.
Nicht Mond noch Stern war in den weiten Auen
Des Himmels zu erschauen;
Durch Acras schlanke Cedern rauschten Winde,
Ein wehend Brausen über Zion flog,
Ob ihrem Haupt die trübe Wolke zog,
Und hüllt es ein in eine Trauerbinde;
Hoch in der Luft hört man das dumpfe Grollen
Des Donners nah, und immer näher rollen.

2.

Und schon sieht man die jagenden Gewitter,
Vom Sturm gefegt, am hohen Himmel streiten! —
Dort, wo es leuchtend durch den Äther blitzt,
Ist Golgatha! — Auf seiner Zinne sitzt
Ein Engel, einsam weinend! Sieh, da schreiten
Im langen Zuge wankende Gestalten,
Und ihre Hände falten
Sich betend, als sie nahn dem heil'gen Orte.
„Setzt hin die Bahre, Männer, die ihr tragt!"
So tönen von der Höh' des Engels Worte.
Die Männer aber, in die Flucht gejagt,
Entweichen jählings, und des Herren Bote
Berührt den Sarg, und es ersteht der Tote. —

3.

„Wer ruft den Geist zurück in seine Hülle?“
Seufzt der Erwachte — „Welcher Schuld verfallen
Ist meine Seele, daß sie, rückgebannt
In diesen Leib, zu ihrem Heimatland,
Das sie schon sah, nicht darf in Frieden wallen?
Glückselig, wer, wenn dies Gewand zerstoben,
Der Erde wird enthoben!
Glückselig, wer, des Daseins Fluch entrungen,
Den Mühen, Ängsten, all der Not und Qual,
Den Thränen sonder Maß und sonder Zahl,
Zum Staube wiederkehrt, dem er entsprungen.
Was hab' ich Jammernswürdiger verbrochen,
Das mit so harter Strafe wird gerochen?“ —

4.

Und also sprach der Engel zu dem Toten:
„Du hast den Herrn gescheucht von deiner Schwelle,
Als er, ermüdet unter seiner Last,
An deinem Hause wünschte kurze Rast,
Auf seinem Gange nach der Leidensstelle;
‚Hinweg Verfluchter!‘ — riefst du zorn'ger Weise,
Und Christus seufzte leise! —
Den Seufzer aber legte in die Schale,
Als er die Thaten deines Lebens wog,
Der Richter und, gleich, einem Felsen, zog
Die Wage plötzlich sein Gewicht zu Thale.
Nach seiner Milde hat dich Gott gerichtet,
Du bist verurteilt, doch nicht ganz vernichtet!“ —

5.

„— Dein Leben ist im Grabe nicht geendet!
Du sollst in Sehnen und in Bangnis weilen,
Bis du gebüßt dein frevelhaftes Thun!
Wohl wirst du schlafen, doch du wirst nicht ruhn!
Es wird die Zeit an dir vorüber eilen,
Es wird das Sausen ihrer mächt'gen Schwingen
Zu deinem Ohre dringen;

Die Welt wird, wie die bunte Haut der Schlange,
Die Hülle wechseln, Ansehn und Gestalt;
Sie, die du jung gesehn, du siehst sie alt,
Und wieder jung, in unruhvollem Drange.
Geschlechter werden kommen und vergehen,
Du wirst sie schaun, und was durch sie geschehen! —"

6.

„— Und harren wirst du Ärmster deiner Stunde,
Und sie wird zögern! Einsam wirst du schweifen,
Vergeblich hoffend wandeln deinen Gang,
Dachlos und herberglos! — Die Welt entlang
Wirst du, ein sehnsuchtsmüder Pilgrim, streifen,
Ein Zeuge lebenrollender Äonen;
An Hütten und an Thronen
Wirst du vorüberziehn, und Thaten schauen,
So voll von Greuel, Schrecken, Thränen, Blut,
So voll von Haß, von Mord, Verfolgung, Wut,
Daß vor dem Menschenantlitz dich ein Grauen
Erfassen wird, und wilde Tiere milder
Dich dünken als des Höchsten Ebenbilder. —"

7.

„— Und Liebe wird in dieser Wildnis weinen,
Wie eine Nachtigall, vom Lenz vergessen,
Im rauhen Winter, einsam, bis sie stirbt.
Der Segen, kaum der Knosp' entgrünt, verdirbt,
Und Elend wird den weiten Erdraum messen.
Die Tugend, einzeln, wie in Erntetagen
Verschonte Ähren ragen,
Wird bald der Winde rauher Atem knicken,
Indes das Laster grünet in der Welt;
Wie Disteln wuchern im gedüngten Feld,
Und edle Saat im Keime schon ersticken!
Nichts reift was gut, wir sehn's am Boden liegen,
Und schlechte Frucht tief alle Äste biegen. —"

8.

„— Durch diesen wüsten Raum sollst du nun irren,
So lange, bis die weiße Friedenstaube
Der Arche fliegt durch das entwölkte Blau
Des klargewordnen Äthers, mild und lau,
Den Ölzweig bringend von der Segenslaube!
So lange, bis dich milde Lüfte fächeln,
Bis dich wie Kindeslächeln
Der frohen Welt beglückte Tage grüßen,
Von Land und Meer der Freude Jauchzen tönt,
Die Wut gebunden, und der Haß versöhnt,
In neuer Liebe sich die Völker küssen! —
Dies ist dein Spruch! — So wandle denn auf Erden,
Bis Glück und Friede dir begegnen werden! —"

9.

Der Engel sprach's und schwand im Wetterleuchten
Des regen Sturmes! Plötzlich, an der Stelle,
Wo er gestanden, öffnet sich der Grund;
Tief in des Grabes schauderhaften Schlund
Verbreiten Blitze ungewohnte Helle! —
Und nieder steigt der Tote zu der Klause,
Dem letzten festen Hause
Im Schoß der Erde! — Dort in ihren Räumen
Lag er wie schlafend; dennoch war's kein Schlaf;
Die Weltgeschick', und was die Menschen traf,
Er sah's geschehn in furchtbar wachen Träumen. —
Die Sehnsucht war sein Schmerz! Schmerz, den zu kennen
Kein Menschenherz vermag, kein Mund kann nennen.

II.

10.

Rom war dahin! — Sie, die nie ihresgleichen
Auf Erden hat gesehn, sie war gefallen!
Verschwunden war die Königin der Macht,
Die alte Herrlichkeit, sie sank in Nacht,
Und die Zerstörung zog durch ihre Hallen! — —
Was steht denn fest, wenn Rom nicht konnte stehen?
Konnt' dich der Sturm verwehen
Wie Spreu im Winde, dich du höchste, beste,
Die du das Scepter strecktest durch die Welt,
Und stolz auf ihren Gipfel warst gestellt,
Als stütztest du des hohen Himmels Feste:
Was ist denn dauernd in der Welt zu sehen?
Was steht noch fest, wenn Rom nicht konnte stehen? —

11.

Wie stolz sie blickt auf ihren sieben Hügeln!
Das höchste Wunder seit der Schöpfung Tagen,
Die Welt in einer Welt, aus deren Schoß,
Was je auf Erden herrlich war und groß,
Entsproß, um Raum und Zeit zu überragen! —
Wie ein gestrandet Schiff hebt aus den Wellen,
Die seinen Kiel umschwellen,
Die hohen Maste, seines Stolzes Zeichen,
Indes um den geborstnen Wrack umher
In weiten Strudeln tief aufgrollt das Meer:
So Romas Zinnen, die zum Himmel reichen! —
Ach, seine Helden hat der Tod bezwungen,
Gleich jenem Schiffsvolk, das die Flut verschlungen.

12.

Doch die Vergangenheit tritt aus dem Dunkel,
So wie ein König, der sein Haupt erhebet,
Der angeborne Herrscher in dem Land,
Der, ob besiegt auch und vom Thron verbannt,
Doch stets im Herzen seines Volkes lebet! — —
Wir sehn die Gräber ihren Raub enthüllen;
Die hohen Toten füllen
Aufs neue den geweihten Raum! — Die Pforten,
Die lang verschloss'nen, thun sich wieder auf,
Zum Kapitole nimmt das Volk den Lauf —
Der Triumphator naht und die Kohorten —
Der Konsul kommt, ihm Romas Dank zu bieten —
Macht Platz, wenn's euch beliebt macht Platz, Quiriten! —

13.

Ist's Cinncinatus, der, den Pflug verlassend,
Die Äquier bezwang im blut'gen Kriege,
Und nun zurückkehrt, und den Göttern dankt,
Die Beute hinlegt, keinen Teil verlangt,
Und seiner Macht entsagt mit seinem Siege? —
Ist es Camill, der Brennus' Heer geschlagen,
Des goldnen Siegeswagen
Sein Viergespann zum Kapitole lenket?
Er, dessen Blick die Feinde schon geschreckt,
Eh' er noch seine Lanze ausgestreckt,
Dem Sieg auf Sieg die Götter Roms geschenket,
Und der, vom Ruhm gesättigt, nun ergrauet,
Der Eintrachtsgöttin einen Tempel bauet? —

14.

Dort nahet Fabius, und die Scipionen —
Der ernste Cato schreitet durch die Menge —
Karthago fiel, so eben ward's ihm kund,
Zufriednes Lächeln schwebt um seinen Mund,
Und mildert seines Blicks gewohnte Strenge! —
Dort donnert Cicero, von heil'gem Grimme
Beseelt, mit mächt'ger Stimme,

Und Catilinas freche Stirn' erbleichet!
Rom ist gerettet! Ach, für kurze Zeit!
Vom kleinern Dränger nur ist es befreit,
Der größre hat es nur zu bald erreichet!
Crassus ist tot, Pompejus ist erschlagen,
Und Cäsars Schwert wird durch die Welt getragen! —

15.

Ist das dein Los? — Es hätten deine Väter
Fruchtlos geübet ihre hohen Thaten,
Und konnten nicht verhindern deinen Fall?
Die Freiheit Romas ward ein leerer Schall,
Und Romas Bürger können sie entraten? —
Was einst so groß, hat es so klein geendet? —
Einst, als das Schwert gewendet
Der blut'ge Gallier, dich zu verderben,
Saß der Senat, festlich geschmückt, in Reihen
Entschlossen, schweigend sich dem Tod zu weihen,
Weil Ehre nur noch übrig schien im Sterben:
Da warst du wert, daß sich die Welt dir beuge,
Nun stehst du eigner Schmach ein schnöder Zeuge.

16.

Habt ihr's gehört, ihr hingegangnen Schatten,
Habt ihr's gehört in euren Grabesbetten?
Es leben Römer und die Freiheit fehlt;
Der Herzschlag stockt, der einst den Puls beseelt,
Es leben Römer und die tragen Ketten?
Ihr glaubt es nicht, ihr blicket ernst und schweiget?
Nun denn wohlan, so steiget
Herauf, ob ihr sie mögt erkennen?
Blickt hin und schaut, was euch unmöglich scheint,
Und wenn ein totes Geisterauge weint,
Wird eine Thrän' in eurer Wimper brennen.
O sie ist's wert die hingeschwundne Größe,
Daß Wasser selbst aus Geisteraugen flösse.

17.

Ihr sucht den alten Glanz? er ist verschwunden!
Ihr sucht die alte Kraft? sie ist entwichen!
Was ihr geachtet einst, und groß erkannt,
Die Enkel warfen's weg, wie eitel Tand!
Ihr sucht die alte Zucht? sie ist verblichen!
Um was ihr fragt, wie Abendrot der Wangen
Ist es verblüht, vergangen!
Ihr sucht die Mäßigkeit, die strengen Sitten?
Sie sind dahin! Der Ernst, er wird verlacht,
Es hat der Held dem Gaukler Platz gemacht,
Ein Wettkampf wird ums beste Mahl gestritten,
Ein Koch gilt mehr in Rom als tausend Krieger,
Ein Zecher mehr, als Pyrrhus' großer Sieger.

18.

Und Söldnerheere stehen in den Waffen,
Ein käuflich Werkzeug in des Aufruhrs Händen;
Der heute noch den Reiterhaufen führt,
Wird morgen, frech, zum Herrn der Welt gekürt;
Soldaten sieht man Kron' und Scepter spenden,
Den auf den Schultern eben sie getragen —
Da liegt er schon erschlagen!
Ungleich dem Cäsar, herrschen die Cäsare;
Tyrannen zwar, doch elend, klein und schlecht;
Ihr Scepter führt der freigelassne Knecht,
Und feilscht das Recht wie eines Mäklers Ware;
Auf die Tibere folgen die Nerone,
Verbrennen Rom und schlemmen auf dem Throne.

19.

So sank sie hin, die einst so herrlich prangte,
Und nichts blieb übrig, als ein Traum des Ruhms,
Verschwunden, wie der Saitenton verklingt,
Wenn durch die Harf' ein irrer Luftzug dringt!
Die Pforten sind gesprengt des Heiligtumes,
Der Freiheit heil'ges Bild hinweg getragen!
Nichts helfen mehr die Klagen! —

Ein rächend Amt vollführen die Geschicke,
Denn innre Größe ist der äußern Pfand;
Das Laster führt die Knechtschaft an der Hand;
Die reine Göttin scheut unreine Blicke,
Und fliehet, wie die züchtige Vestale,
Von wüster Frevler zügellosem Mahle.

20.

Und zu den Wolken sieht aus ihrem Jammer
Mit Sehnsuchtsblicken die gedrückte Erde!
Kein Helfer kommt in ihrer heißen Not,
Taub bleibt der Himmel, und die Götter tot;
Verzweiflung frägt, ob ihr kein Retter werde? —
Da tritt ein Stern hervor aus trübem Grauen
Der Nacht; und die ihn schauen,
Sie sollten finden die entschwundne Liebe,
Die ausgestoßen, wie ein nacktes Kind,
Pfadlos und einsam irrt! — Und leuchtend sind,
Damit dem Menschen noch ein Hoffen bliebe,
Geschrieben auf des Äthers dunklem Grunde
Die Friedensworte aus Jehovahs Munde!

21.

Und alle Völker hatten sie gelesen! —
Die Welt erstand; nicht mehr in finstern Grüften
Verbergen sich die Christen vor dem Schwert,
Das grimmer Wahnsinn ihnen zugekehrt;
Der Weihrauch steigt nicht mehr aus Bergesklüften!
Nicht mehr in Wäldern müssen sie sich bergen
Vor blutgewohnten Schergen!
Frei auf zum Himmel tönen ihre Lieder,
Im schönen Einklang steigt der helle Chor
Der frommen Andacht in die Luft empor,
Und hell vom hohen Himmel tönt er wieder!
Der Hirtenstab und die dreifache Krone
Liegt auf der Weltstadt umgestürztem Throne.

22.

Des Donnerers Altar am Kapitole
Er ist zertrümmert und in Staub gestrecket:
Der Tempel Mars des Rächers ist nicht mehr,
Der Herd der Vesta ist von Flammen leer,
Der Juno Bilder sind mit Schutt bedecket! —
Die alten Götzen, die die Welt betrogen,
Sie sind nun fortgezogen
Auf immer, aus den lang beherrschten Reichen!
Schon lebt ein neu Geschlecht, das sie nicht kennt,
Nicht Tiere schlachtet, keine Opfer brennt,
Kein Augur deutet mehr der Zukunft Zeichen! —
Ein Gott nur lebt! Ein neues, schönres Hoffen
Schließt den Olymp, und zeigt den Himmel offen! —

23.

Und wie der Frühling aus der Erde Tiefen
Ein frisches Leben ruft, die Quellen springen,
Des Eises Rinde auf den Strömen bricht,
Daß frei sie fließen; Wärme, Luft und Licht
Befruchtend in die brünst'ge Erde dringen:
Soll auch die Herzen, lang dem Haß verfallen,
Nun Liebe neu durchwallen!
„Ein Gott nur lebt!" So klang im hohen Liede
Der Cherubime heil'ger Wechselsang,
Und ihre Stimme jauchzt die Welt entlang:
„Preis in der Höhe, und auf Erden Friede!" —
„Nun ist es Zeit!" — ruft freudig der Verbannte,
Als er der Engel Jubellied erkannte. —

24.

Und aufgewacht vom schweren Schlaf der Toten,
Aus seinem Grab erhebt sich Ahasverus,
Das Licht des Tages und die Welt zu schauen!
In heiterem Vertrauen
Ging er zu wandern, wie ihm Gott geboten. —

III.

25.

So zog er hin, im Hauch der heil'gen Frühe,
In jenes Erdenleibes Kleid gehüllet,
In dem er unter Menschen einst gewallt.
Von süßem Hoffen war sein Herz erfüllet,
Ein voller, üpp'ger Brautkranz werde bald
Vor seinem Blick, mit reichen Blumenringen
Die frohe Welt umschlingen! —
So zog er hin, wo deine Lorbeerhaine,
In zauberischem, ewig jungem Grün,
Berauscht, o Rom, um deine Schwelle blühn;
Das Freudenlied der heiligen Gemeine,
Beglückter Herzen Dank, in frohem Chore,
Möcht' er vernehmen mit entzücktem Ohre! —

26.

Doch als er weiter wallte seines Weges,
Hinschreitend auf der Spur versunkner Zeiten,
Die Säulentrümmer sah, die morsche Wand,
An die sein Netz des Epheus Ranke band,
Sich wild und dicht die grünen Reben breiten;
Als er die alten, edlen Kunstgebilde,
Um die noch ernst und milde
Der Bildner hoher Geist unsichtbar schwebte,
Im Staub erblickt'; der Brandstatt Asche fand,
Wo sonst vielleicht die heitre Villa stand,
In der einst Romas größter Bürger lebte;
Der Schutt noch glühte — sieh, da kam ein Zagen
In seine Seel', und er begann zu klagen.

27.

O Herr, mein Gott! Sind dies des Glückes Spuren?
Ist dieser Brand des goldnen Friedens Zeichen,
Den mir dein Mund als Sühnungspfand verhieß?
Wie? heil'ge Opferasche wäre dies?
Sah man den Haß schon von der Erde weichen? — —
Was ist dir, Herz, daß Zweifel dich bewegen?
Nein, nein! Der Welt zum Segen
Ward ja das Blut auf Golgatha vergossen;
Ein Strahl der Liebe hat die weite Welt
Von Pol zu Pol mit seinem Glanz erhellt,
Ein Liebesstrahl, vom Himmel ausgeflossen!
Wo wär ein Herz so felsenhart zu finden,
Daß diese Glut nicht gnügte zu entzünden? —

28.

Und sei es auch, mag auch aus diesen Trümmern,
Geschwärzt vom Rauch noch kaum erloschner Gluten,
Zerstörung schaun, und öde, stumme Nacht;
Mag eben jetzt, vom Ost frisch angefacht,
Vor meinem Blick die Feuersäule fluten:
Blaut nicht ein Wetter auf der Berge Spitzen?
Kann nicht von Himmelsblitzen
Verzehrt die Hütte sein, die hier gestanden? —
Hier trägt der Mensch nicht Schuld, der Zufall nur!
Doch grünt das Feld, und üppig blüht die Flur,
Da ist Ersatz für den Verlust vorhanden.
Nein, nein! den Wolken nur ist Kampf beschieden,
Gott sandt' die Liebe — auf der Erd' ist Frieden.

29.

Und tiefer ging er in des Waldes Dunkel,
Wo hoch vom Apennin geschwollne Bäche
Geschmolznen Schnee's von Fels zu Fels herab,
Wildschäumend, niederrauschen in das Grab
Der Bergschlucht, jäh hinstürzend in die Fläche!
Kaum kann der Tag sich mühsam durch die Engen
Verschlungner Wipfel drängen,

Kaum hie und da der blaue Himmel zeigen!
Furchtbarer Schönheit ist die Gegend voll,
Und ob er zagen, ob bewundern soll,
Irrt ungewiß der Blick! Ein tiefes Schweigen
Macht düstrer noch die Öde, nur die Stimme
Des Wassers tobt empört, mit Donnergrimme!

30.

Unfern der Bergschlucht und dem Wasserfalle
Hing eine Klippe, weit herab gebogen,
Als hätt' des Felsens tiefen dunklen Schacht
Natur zum Haus dem Menschen hier gemacht;
Der Rasen bunt mit Blumen überzogen.
Die Bäume schützten vor des Tages Schwüle,
Und lieblich wehte Kühle;
Und wie am Sturzbach wild es war, zum Grauen,
So war's hier mild und lieblich! Weichen Schall
Goß aus der Waldnacht süß die Nachtigall,
Und also friedlich war der Ort zu schauen,
Als hätt' ihn holde Liebe wollen wählen
Zum glücklichen Asyl verbundner Seelen.

31.

Und sieh! Ein Weib ruht auf dem Blumenlager!
Es schien zum Schlummer sorglos hingelehnet.
Das Haupt ruht auf dem schön geformten Arm,
Der junge Busen, weiß und voll, und warm,
Schien leisen Zugs vom Atem ausgedehnet;
Und um die lichten Marmorschultern quollen
Die dunklen Haar', in vollen,
Anmut'gen Ringen, losgebunden nieder!
Des Mondes wankend ungewisses Licht
Floß silberglänzend auf ihr Angesicht,
Das Ebenmaß der üppig schönen Glieder;
Und, als ob es dem Mutterarm entgleite,
Lag in dem Gras ein Kind an seiner Seite! —

32.

Ja Glück und Friede, ja, du bist gefunden!
Rief Ahasverus! — Fern hinweg geschieden
Ist von der Erde Haß, Verrat und Wut;
Der Segen wohnt, wo Krieg einst war und Blut,
Ein Band der Lieb' umschlingt die Welt hienieden!
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder!
Der Müde streckt sich nieder,
Wo ihm zum Pfühl das Blumenbeet sich breitet.
Sorglos entschlummert er in Waldesnacht,
Kein Wall, kein Haus, kein Riegelthor bewacht
Den süßen Schlaf! Die Schlange selber gleitet
Gefahrlos hin! Das Tier der Wüst' ist milde,
Wie wär' allein der Mensch noch rauh und wilde! —

33.

Es zagt selbst nicht die scheue Mutterliebe;
Nicht ängstlich hält ihr Arm das Kind umfangen;
Sie weiß, ob wild auch, nah, der Bergstrom rauscht,
Daß doch Gefahr verrät'risch hier nicht lauscht;
Sie schläft und läßt es schlafen ohne Bangen. —
O träume selig fort! — Aus sind die Leiden!
Mich aber laß zum Scheiden
Mit Geisterkusse segnend dich berühren! —
Und niederbeugt er sich zu ihrem Mund —
Die Lipp' ist kalt — kein Leben giebt sich kund —
Er faßt das Kind — kein Atem läßt sich spüren!
Am Hals, am Busen zeugen tiefe Wunden,
Daß hier der Tod den blut'gen Weg gefunden! —

34.

Da mit den Händen raffet er die Erde,
Und streut sie auf sein Haupt, und ruft mit Thränen:
Was ist geschehn, o Herr, in deiner Welt?
Noch Blut, noch Krieg? — Mit eignen Händen fällt
Der Mensch den Menschen an! — Und ich konnt' wähnen,
Er habe sich, nach langem trüben Irren
Dem Labyrinth, dem wirren,

Enteilt, zum Licht des Himmels hingewendet!
Weh meiner Seele! — Keine Sünde hat
Vertilgt das heil'ge Bad!
Der Mittler kam, und nicht der Fluch geendet? —
So ist die angeborne Macht des Bösen
So mächtig, daß kein Segen sie kann lösen? —

35.

Doch kann vielleicht hier in des Waldes Grunde —
— Denn rings ist Dickicht und die Bergschlucht dort —
Kann nicht ein Wolf vom Hunger angetrieben —
O nein, nein, nein! Ein Mensch war's, es ist Mord!
Ein Eisen ward in diese Brust getrieben!
Zu früh hab ich der Hoffnung Raum gegeben! —
Noch zwischen Tod und Leben!
Ein schreckend Mittelding, irr' ich, und Grauen!
Noch ist an mir das Urteil nicht erfüllt,
Noch ist der Weg zum Himmel mir verhüllt,
Und Gottes Antlitz werd' ich noch nicht schauen! —
Furchtbar Geschick, wenn, ihrem Leib enthoben,
Vergeblich sich die Seele sehnt nach Oben!

36.

Und doch! wenn, fern von aller Menschen Auge,
Ein Bösewicht hierher den Weg gefunden,
Das Werk der Wut, das er sich nicht getraut,
Wo ihn die Sonne Gottes angeschaut,
Vollbracht hätt' in der Nacht unholden Stunden? —
Wie? — wär's gerecht, wenn um den einen Schlechten
Die Guten, die Gerechten,
Für eine Schuld die Buße allen bliebe?
Ein Fall stört nicht das allgemeine Glück,
Ein Mord bringt nicht den alten Krieg zurück,
Ein Tropfe Haß erlischt im Meer der Liebe! —
Die Wildnis nicht, laß mich die Regionen
Erst schauen, wo gesellt die Menschen wohnen! —

37.

Und mächt'gen Ganges schritt er immer weiter,
Verloren in betrachtenden Gedanken,
Hin in die Weltstadt Rom! — Im raschen Lauf
Stieg er den Berg des Kapitols hinauf,
Des hehre Trümmer noch nicht ganz versanken.
Er schaute nicht auf all die Herrlichkeiten,
Die aus vergangnen Zeiten
Von Wundern, selbst in ihrem Schutte, zeugen!
Ihm sprachen jene Überreste nicht,
So ruhmvoll einst, — die unter dem Gewicht
Der eignen Schwere allgemach sich beugen!
Nur das was ist, hält seinen Geist gefangen,
Nicht das was war, auf immer ist's vergangen.

38.

Und wie er steht, hoch oben auf den Zinnen,
Den Adlerblick hinsenkend, in die Weiten,
Da sieht er, graunvoll, dunkelroten Glanz,
Und dichten Rauch, und düstre Flammen, ganz
Den Horizont umziehend, sich verbreiten. —
Ein See von Wogen nicht, ein See von Gluten
Scheint Adria zu fluten,
Und mitten innen Aquileja ragen,
Indes weithin durchs Land, von jenem Meer
Bis wieder zur Tyrrhenerküste her,
Ein Blutgewand der Himmel schien zu tragen.
Und um die Feste stand auf den Gebirgen
Ein mächtig Kriegsheer rings, erschöpft vom Würgen. —

39.

Und mitten innen hielt, seltsam gerüstet,
Ein Mann, in fremden krieg'rischen Gewanden!
Der also furchtbar aus der Menge ragt,
Daß nur mit Graun zu ihm der Blick sich wagt
Der Führer selbst, die dienstbar ihn umstanden.
Die Welt war er durcheilt im Siegesfluge,
Und wo auf seinem Zuge

Sein Blutpanier entrollt ward in den Lüften,
Da kamen, nachgezogen ohne Zahl,
Die Adler, gierig nach dem sichern Mahl,
Und alle Wölfe rannten aus den Klüften!
Wie schwarze Wolken war er hergeschritten,
Und stand nun drohend in Italiens Mitten.

40.

Und eine Schar von Greisen im Gefolge,
Stand vor dem düstern bleichen Schreckensbilde,
Vor jenem Mann, des Auge Tod schon war,
Im priesterlichen, faltigen Talar,
Der heil'ge Leo, ruhig, fest und milde! —
Den goldnen Hirtenstab statt aller Wehre,
Sprach, furchtlos vor dem Heere,
Der hohe Greis; und fromm, von Gott begeistert,
Trifft des gewalt'gen Wortes loser Strahl
Den Mächtigen, daß in der Brust von Stahl
Ein fremd Gefühl seltsam das Herz bemeistert! —
„Nicht weitergehn sollst du auf welscher Erde,
Als ich den Stab zum Ziel dir setzen werde!" —

41.

Der Heil'ge sprach's, und bohrte in den Boden
Den Bischofsstab, dicht zu des Königs Füßen! —
Die Krieger sehn's erstaunt, und zürnend drohn
Rings Spieß und Schwert; es soll den kühnen Hohn
In seinem Blut der Unerschrockne büßen! —
Und Attila blickt auf! — Da sieht er oben,
Als wär's ihm nah, erhoben,
Vom Kapitol den Geist des Wandrers ragen,
In furchtbar riesenmäßiger Gestalt!
Es weht sein Bart, sein Haar — sein Mantel wallt
Weit hinter ihm, vom Hauch der Luft getragen —
Und, wie ihr Licht fernhin Kometen strecken,
Schien in der Hand ein Strahl sein Wanderstecken. —

42.

„Der Todesengel!“ — seufzt in seinem Geiste
Der König! — Sieh, und er erhebt die Rechte,
Zum sichern Schutz; und milden Tones wehrt
Er von dem Greise das erhobne Schwert
Der Seinen, das noch blutig vom Gefechte.
„Weg mit den Waffen! Traun! aus seinem Munde
Kommt eines Größern Kunde! —
Nicht Romas hohe Stadt ist mir beschieden!
Gebt frei den Weg, und laßt ihn unberührt!
Du aber, den ein Gott hieher geführt,
Zieh unbeschwert, und ziehe hin in Frieden!
Kein Heer in Waffen hat mich überwunden,
Mein Wille nur hält meinen Arm gebunden!“ —

43.

So sprach der Hunnenfürst, und alle staunten
Den milden Worten aus so rauhem Munde!
Welch Wunder ist geschehn, daß, ungewohnt,
Statt Blut und Tod, Verzeihn den Kühnen lohnt?
So fragten sich die Krieger in der Runde! —
Doch Attila, mit ernstem, trübem Blicke,
Schritt in sein Zelt zurücke;
Es scheint, daß unwillkürlich seltsam Grauen,
Daß banges Ahnen seinen Geist umspinnt.
Das Heer bricht auf; nach langem Weg gewinnt
Es endlich wieder seiner Heimat Gauen;
Den Schlachtenmüden sollen holde Bande
Bald neu umwinden in dem Vaterlande. —

44.

Sohn des Geschicks! es ist dein Tag gekommen! — —
Zu einem Feste steht das Heer geschmücket,
Auf goldnem Stuhle sitzt vor seinem Zelt,
Die Braut zur Seite, froh der Herr der Welt,
Des Aug' in ungewohnter Liebe blicket!
Es giebt ein Glück noch außer Ruhm und Kriegen:
Nach schwererkämpften Siegen

Des Herzens Schlag an unsrer Wange fühlen,
Süß angelehnt an holde Frauenbrust;
Den Kuß der Purpurlippen, und die Lust,
Wenn zarte Händ' in unsern Locken spielen!
Ethelkas Blick, des schönen Busens Beben,
Scheint Glück für Glück, und Lust für Lust zu geben. —

45.

Geschäftig wird nun hinter Purpurwänden
Des reichen Zelts das Lager aufgerichtet;
Schon leuchtet lang der Sterne goldner Glanz,
Der Jubel endet erst, und Fest und Tanz,
Als schon der Morgen fern die Berge lichtet!
Und als die Dämmrung flieht, die Morgensonne
Der Neuvermählten Wonne
Beleuchten will mit ihrem schönsten Strahle,
Die Decke, die das Zelt verborgen hält,
Endlich geöffnet, auseinander fällt —
Da sieht entsetzt das Volk mit einemmale
Den König tot im Blut, und bleich daneben
Ethelka dort, doch fest und ohne Beben.

46.

Geendet war dein Lauf, furchtbar Gestirne,
Des blut'ges Licht damals die Welt beleuchtet!
Die Geißel Gottes lag dahin gestreckt;
Kein Zauberspruch der Magier erweckt
Den Leichnam, nun vom eignen Blut gefeuchtet!
Geheimnisvoll füllt ungewisse Kunde
Von seiner Todesstunde
Das Ohr der Welt, der großen Nachricht offen;
Und unentschieden bleibt's und unbewußt,
Ob in dem Arm der Liebe und der Lust,
Ihn Gottes Strahl, Ethelkas Stahl getroffen!
Man sah das Blut und seine dunkle Welle,
Verborgen aber blieb's, wodurch es quelle! —

47.

Als nun die Seele war vom Leib getrennet,
Trug man den Leichnam hin zum Grabesfrieden,
Um auszuschlafen in der Erde Raum
Den wüsten, wirren, blut'gen Lebenstraum! —
Doch schien auch ihm nicht ew'ge Rast beschieden! — —
— — Noch einmal traun, sollt' in dem Drang der Zeiten
Sein Geist die Welt durchschreiten,
Noch einmal sollt' in dreizehnhundert Jahren
Er auferstehn in jenem Inselland;
Aufs neu in einen Erdenleib gebannt,
Soll, daß er lebt, die bange Welt erfahren;
Und höher soll in jenen künft'gen Tagen
Sein mächt'ger Thron, als in den vor'gen ragen!

48.

Und wenn im Wahnsinn lang die Völker tobten,
Ein grausames Gelüst sie wild getrieben;
Wenn, um der Fürsten Willkür zu entgehn,
Sie in der Hand sich blut'ger Henker sehn,
Das Scepter schwand, und nur das Beil geblieben;
Und immer weiter goldne Freiheitssterne
Verglimmten in der Ferne,
Umsonst nach ihnen edle Herzen streben,
Und Meteore ihren grausen Schein
Verheerend werfen in die Welt hinein —
Sollt' sich der Riese der Gewalt erheben!
Und beben sollt' so manche Königskrone,
Und wanken selbst die festesten der Throne.

49.

Und eine Geißel Gottes, sollt' aufs neue
Er Könige zugleich und Völker strafen!
Der Erde stolze Häupter vor dem Wehn
Von seinem Atem bang und zitternd stehn,
Wie Damokles, nur unterm Schwerte schlafen! —
So sollt' er stehn, gewaltig, unbezwungen,
Und hinter sich, geschlungen

An seines Wagens Rad mit ehrnen Banden,
Schleifen in Herrschertrunkenheit die Welt
Auf seiner Bahn, wie's seinem Sinn gefällt,
Nicht fragend, wo einst ihre Grenzen standen!
Von allem Großen hochbegabter Seelen
Sollt' eine Gabe nur, das Maß, ihm fehlen.

50.

Und fühlen mag's die Welt, bis Volk und Fürsten
Sich selbst gebannt in heilsam sichre Schranken;
Bis streng gewogen, endlich Pflicht und Recht,
Forterbend von Geschlechte zu Geschlecht,
Nicht irrend mehr aus seiner Bahn wird wanken! —
Er aber soll die Zeiten nicht mehr schauen;
Geschmiedet an den rauhen,
Umstürmten Meerkeil, lieg' er hingestrecket! —
Nur der Okeaniden düstrer Schall
Hallt durch die Brandung, und der Wogen Schwall,
Ein furchtbar Lied, das selbst die Toten schrecket!
Dort soll er einsam seine Fesseln tragen,
Und sterben ohne Wort und ohne Klagen.

51.

Doch wehe! wenn zum drittenmal er käme,
Wär' jene blut'ge Lehre bald vergessen,
Und fing' in unbezwingbar engem Wahn
Der Mensch aufs neu' die alten Kämpfe an,
Zu jedem Frevel willig und vermessen!
Und traun, es scheint ein Kampf, der niemals endet,
Der Welt zum Fluch gesendet!
Das Blut der Herrscher, schmählich hingeflossen,
Hat nicht den Kitzel der Gewalt geschreckt;
Die Ströme, die die Völker rings vergossen,
Sie haben Maß und Eintracht nicht geweckt.
Was der Vertrag auch heiligt oder bindet,
Die Wut zerstört's, sobald sie Kräfte findet! — — —

52.

Und Sehnsucht faßt, der Schmerz der Toten, jenen,
Der hoffend seinem Grabe war entstiegen,
Und eine Welt des Friedens glaubt zu schaun!
Durch seine Seele fuhr ein tiefes Graun
Verzweiflungsbang! — „Wie soll die Liebe siegen,
Wenn Christi Wort nicht euern Sinn gebrochen?
Wenn fruchtlos er gesprochen?
Wer soll die Bande eures Hasses sprengen? —
Blut floß, Blut fließt, und Blut in dunkeln Wogen,
Wird fürder fließen! — Fort, hin in die Engen
Der tiefen Gruft! die Sonn' erlosch; umzogen
Sind Mond und Sterne! Finster — Nacht, Nacht, Nacht
Deckt weit die Welt! — Ich bin zu früh erwacht." —

53.

Willst du, o Herr, mich denn noch länger strafen?
Rief, rückgekehrt zum Grabe, Ahasverus,
Und blickte nieder in des Schlundes Graun!
Noch ist kein Glück zu schaun!
Jehovah, sprich, wie lange soll ich schlafen? — —

Ende.

Zedlitz, Gedichte.

Inhalt.

Gelegenheitsgedichte. Sonette.

Übersetzungen. Epigramme.

Kanzonen.

A. Sch

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zedlitz, Josef Christian Frhr von

Gedichte von J(oseph) Ch(ristian) Freiherrn von Zedlitz

Leipzig [1893]

Var. 380 k-3141/3142
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11891722-7